Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Sechzehnter Band.

Copien
nach
wahren Originalien menschlicher Charaktere.

I. Theil.

Szenen aus der Natur.
Ein Volkslied am Morgen.
Die Versorgung in der Stadt.
Er war arm und doch reich; denn sein Reichthum war sein Kind.
Ein Lied, das Thema im Kerker sang.
Betty, und sie war verführt.
Wiegenlied an ein Mädchen.
Betty, und sie hatte keinen Vater mehr.
Mein Gesang rc. rc.

Wien, 1831.
Bei Anton v. Haykul Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Copien
nach
wahren Originalien
menschlicher
Charaktere.

Erster Theil.

Sollte sich Einer oder der Andere auch wider meinen Willen getroffen finden, so denke er, daß es nicht meine Schuld, sondern die Schuld des Zufalles und der Aehnlichkeit ist, und begnüge sich mit dieser meiner Erklärung, daß ich es so wenig mit böser Absicht gethan habe, als hätte ich einen Pfeil von Ungefähr über ein Dach geschossen, und hätte ihn verwundet, oder aber als wäre ich ein Mahler gewesen, hätte Menschenzüge gezeichnet, und hätte die seinigen getroffen, —

Shakespeare. — —

Mit wahrem Wonnegefühle vernahm ich, daß sich manche um die Fortsetzung meiner Blätter erkundigten, und meine Erzählungen, die ich eine Zeit lang unterbrach, wieder zu lesen wünschten. Ich setze sie mit dem Vergnügen wieder fort, mit welchem ich sie vor einigen Jahren anfing. Freude ist es für meine Seele, und Belohnung für mein Herz, wenn ich nur zu einer halben vergnügten Minute eines einzelnen Menschen beytragen konnte.

Was kann ich für die Menschheit thun, als erzählen? — Im Ganzen bin ich so ein unbedeutendes Ding, das vielleicht nicht im Stande ist, eine Mücke glücklich zu machen. — — Aus meinen Erfahrungen sollen Andere klug werden; aus meinen Thorheiten Andere lernen, was Thorheit ist. Aufrichtig handle ich mit der Menschheit, gewiß und Jedem will ich wohl, wer er auch immer seyn mag: nur wollt' ich wünschen, daß ich die Menschen auch ganz überzeugen könnte, daß ich nie die Wonne des Lebens wahrhaft fühlte, als in den Stunden, in denen ich der Tugend getreu war. Entfernt von ihr, ist jedes Vergnügen nur ein Scheingut; es lohnt uns bald mit Bitterkeit, und überzeugt unsre Herzen, daß die Gesetze, die die Religion in unsere Seele

legte, Gesetze der Liebe sind, ohne welche die Menschheit nicht glücklich seyn kann.

Nie fühlte ich mich größer, nie war ich ein besserer Mensch, Gatte, Vater und Freund, als in der Stunde, in der ich aufmerksam auf ihren Zuruf war; nie hingegen fühlte ich mich elender, nie weniger werth im Zirkel der Menschen zu leben, als wenn Irrthum mich von ihren Wegen entfernte. O könnte ich dieses Gefühl Jedem einflößen, Jedem laut sagen, daß nur Rückkehr zur Tugend der Weg zum wahren Glücke sey.

Wir klagen über das Elend der Welt, und wir sind selbst die Schöpfer unsers Elendes. Wären wir unsern Pflichten getreu, liebten wir Gott und unsern Nächsten, o wie glücklich wäre unser Leben! — Gott verlangt so wenig von uns. — — Dankbarkeit und unser eigenes Glück, dieß ist Alles, was er fordert.

Mangel seiner Selbstkenntniß und unsers wahren Wohls sind die Ursachen unsrer Verirrungen; Leichtsinn, schlechte Erziehung, Mangel an Unterricht, und böse Beyspiele entfernen uns von ihm: und er harret unser, lächelt uns zu, daß wir wieder zurückkehren. — — Doch über langes Moralisiren schläft man gern ein; Beyspiele bewegen besser, sind anschauender und reizender. Ich sammelte herrliche und auffallende Beyspiele: ich will sie mahlen diese Gemählde englischer Schönheit; — o möchte ein Engel meinen Pinsel führen, und dem Gemählde den Geist geben, der die Menschheit rühret! — —

Szenen aus der Natur.

Der Aufgang der Sonne.

Wer kann die Sonne aufgehen sehen, ohne die Majestät der Gottheit zu bewundern? Wie herrlich hangen die Thautropfen an den Blumen! Wohlgerüche düften in den Gründen. Die Lerche hebt sich in den Feldern empor, und singt ihr Morgenlied. Der Bach rollt mit schaumenden Wogen die grünen Wiesen hinab, und tausend und tausend Funken glänzen auf seinen Fluthen. — — Für wen ist diese Herrlichkeit bereitet? Für uns Alle — — für den König, wie für den Bettler.

Wir sind also in Gottes Augen Alle gleich: welch ein erhabener Gedanke! — — So sagte sich Thomas, ein alter Bauer, der mit seinem Nachbar einen Prozeß hatte. Er ging hin, klopfte an seine Thür, fiel ihm um den Hals, und verglich sich mit ihm. Wir wollen wieder Freunde seyn, sagte er, denn wie könnte ich länger auf dich zürnen, da du Gottes Kind bist, wie ich; da diese schöne Sonne über deinen Scheitel glänzt, wie über den meinen, da Gott unser beyder Vater ist. — —

Ein Volkslied am Morgen.

Ruhig, sorglos, ohne Kummer
lagen wir im sanften Schlummer,
in dem Schooß' der stillen Nacht:
nun sind wir am heitern Morgen
zu der Freude, nicht zu Sorgen
wieder fröhlich aufgewacht.
Ruh' erquickte unsre Glieder;
munter nun zur Arbeit wieder!
Arbeit schafft dem Menschen Brod,
und wird uns der Höchste segnen,
wird das Brod wie Manna regnen;
unser Vater ist ja Gott.
Um euch, liebes Weib und Kinder!
wird die harte Arbeit linder:
Gott, der uns den Segen gibt,
läßt uns das, was wir genießen;
o gewiß — gewiß ersprießen,
denn er ist es, der uns liebt.
Vor ihm wollen wir stets wandeln,
stets nach den Gebothen handeln,
uns dem Glauben gänzlich weih'n:
keinen Menschen je betrüben,
unsre Feinde selbst noch lieben,
und in Gott dann fröhlich seyn.

Alles, was wir thun, soll Bitte,
jeder unsrer kleinsten Schritte,
soll dir, Gott! zum Opfer seyn.
Gib uns deinen heil'gen Segen,
lächle uns mit Gunst entgegen,
und laß uns des Lebens freu'n! —

Die Versorgung in der Stadt.

Schön und angenehm war die Gegend, in der Thema lebte. Die Seine floß durch das blumenvolle Thal, wo das unschuldige Mädchen die Tage ihrer ersten Kindheit wegtändelte. Rings um die Wohnung ihrer Eltern standen wonnevolle Gebüsche. Hier sah man keine prächtigen Palläste; die Werke der Eitelkeit und des Stolzes verbargen ihre Wipfel nicht in den höchsten der Wolken; das Gerassel der Carossen störte hier den Denker nicht in seiner Ruhe, und außer der Flöte des Schäfers, und dem Geblöcke der Lämmer und den Liedern der Vögel und dem Rauschen der Bäche hörte man hier kein Getümmel.

Keine blassen Gesichter, ausgezehrt von Wollust und Gelüsten, schlichen mit langsamen Schritten in dieser Gegend, liebevolle Mädchen, munter und leicht, sammelten sich am Morgen, und sangen Wonnelieder beim Aufgange der Sonne. Niedlich und rein war ihr Putz,

ungeschmünkt ihre Wangen — nachläßig das Spiel der Westwinde in ihren Haaren. — Ihr Spiegel war die Quelle oder der Bach, und eine Blume blühte an ihrem reinen Busen. — Unter diesen Kindern der Unschuld war Thema. Sie übertraf die Mädchen der Gegend an Schönheit und Tugend — gleich der Rose, die ihr Haupt aus dem Gebüsche hervorhebt, und die andern Blumen an Schönheit beschämet, die die tausendfarbigen Fluren decken. Ihr Wuchs war schlank, zart waren ihre Glieder; ihre Haare glichen der Brombeere an Schwärze; lang floßen sie ihren Rücken hinunter, und waren mit Bändern durchflochten und mit Rosen besteckt. Unschuldig war ihr Auge und schmachtend ihr Blick. Sie war im vierzehnten Jahre, und kannte die Liebe noch nicht. Wenn sie schlummerte, so sah sie in ihrem Slchafe ihre Lämmer und ihre Heerde; sie träumte von den Blumen, die sie pflückte, und von den Gegenden, wo sie spielte. Ohne Sorge erwachte sie am Morgen; ihre Augen öffneten sich freudig dem aufgehenden Lichte der Sonne. Mit einem Worte: sie wachte am Morgen ohne Sorge auf, und legte sich am Abend ohne Kummer nieder. Alles, was sie sah, war ihr werth. Bald pflückte sie Blumen und flocht Kränze davon für ihre Eltern; bald wählte sie verschiedene Bänder für ihre Gespielinnen; bald putzte sie ihr Lämmchen und zierte es niedlich mit Bändern und Blumen.

Lykas war ihr Vater — ein edler, wackerer Mann, arm, aber gut. Seine Hütte stand jedem Rei=

sen den offen; seine Früchte und sein Brod theilte er mit jedem Dürftigen. Er hatte viele Kinder. Thema war die älteste seiner Töchter.

In der Nachbarschaft lebte eine Gräfin; sie sah Thema, und gewann sie lieb. Gebt mir eure Tochter, sagte sie zu dem alten Lykas, ich will sie versorgen; ihr habt ohnehin viele Kinder. Ich gebe euch meine Tochter nicht gerne, sagte der Alte; sie ist mir lieb. Ich will es, sagte die Gräfin; es soll euer Unglück nicht seyn. Nun mußte Thema fort. Da weinte sie zum erstenmahle; sie weinte um ihre Gespielinnen, um ihre Blumen und um ihre armen Lämmchen. Armes Kind! — —

Schon war sie in der Stadt, und sie weinte noch immer. Am Morgen floßen ihre Thränen, und bey der Nacht saß sie am Fenster, sah die Sterne an, und weinte wieder.

Es war an einem Morgen, da kam ein junger schöner Mann auf ihr Zimmer. Sie sah ihn das erstemahl, und kannte ihn nicht. Gutes Mädchen! fing er an, du dauerst mich.

Thema.

Ich Dich dauern! — Wer bist du? Du mußt recht gut seyn. Ich dich dauern! da weinte sie nun stärker.

Der Fremde.

Trockne Deine Thränen! Sie schmerzen mich.

Thema.

Dich schmerzen! — Du nimmst also Antheil an meinem Kummer? Da fiel sie ihm um den Hals und

weinte wieder, und der Fremde küßte sie. Erzähle mir, fuhr das Mädchen fort, von meinem Vater, von meinen Schwestern; und er erzählte ihr, und nun war sie ihm gut — von Herzen gut. Oft wünschte sie sich stets um ihn zu seyn, und er kam fast jeden Abend wieder, und sagte ihr, daß er sie liebe.

Das freut mich, erwiederte das Mädchen; ich liebe Dich auch, so wie ich meine Schwestern liebe, und Du liebst mich, wie mich mein Vater liebte.

Der Fremde.

O ja!

Thema.

O wie bin ich nun glücklich, nun bist Du meine Freude.

Da nahm sie eine Blume aus ihrem Busen und steckte sie ihm in die Haare, und spielte mit seinen Locken.

Die Gräfin war abwesend. Der Tod eines ihrer Verwandten nöthigte sie nach London zu gehen. Ganze vier Monathe blieb sie aus. Mittlerweile hatte Thema jeden Abend einen Besuch von ihrem Freunde. Ungeduldig erwartete sie die Stunde, in der er kam, und genoß Wonne in den Armen der Liebe. Nun kam die Gräfin wieder; und freudig hüpfte ihr Thema entgegen; aber ein fürchterlicher Blick scheuchte sie zurück. Fort! sprach sie, fort, Du Unverschämte! ich weiß Alles.

Thema.

Was weißt du? — Daß ich liebe — das darfst Du ja wissen: ich kam ja nun, um es Dir selbst zu sagen.

Gräfin.

Unverschämte! was getraust Du Dich! — Mein Mann — —

Thema.

Dein Mann! — — da sank sie ohnmächtig hin, und unbarmherzig schleppte man sie fort, und als sie erwachte, war sie in einem finstern Kerker. Da streckte sie nun vergebens ihre Arme aus, vergebens rief sie da um Mitleid; Alles, was sie umgab, war hart, wie das Eisen, das ihre Hände fesselte.

Ach wie schwer ist der Traum, den ich träumte! sagte sich das Mädchen; denn sie kannte die Menschen zu wenig, um zu glauben, daß alles dieß Wahrheit sey. Kröten waren ihre Vertraute, und Nattern ihre Gespielinnen. Mit diesen theilte sie das schlechte Brod, das man ihr gab. Sie spielte mit den Nattern, wie mit den Lämmern, spielte, und kannte nicht die Schädlichkeit dieser Thiere. Nur seufzte sie manchmahl tief um ihren Vater, um ihre Schwestern und ihren Geliebten.

Als sie einst starr in Gedanken saß, kam eine der giftigsten Vipern, und näherte sich ihr. Da hast du Brod, sagte Thema, sonst habe ich nichts. Es hungert dich, armes Thier. Da streckte sie ihren Arm

nach dem Wurme, und streichelte ihn, und er wand sich mit Krümmungen um ihren Arm, und Thema küßte das Thier, das sie tödtete. Eine Schleife aus ihrem Haare wand sie dem Wurme um seinen Leib, und zierte ihn damit, wie sie einst ihr Lämmchen zierte. Sanft in ihrem Busen gestattete ihm Thema täglich seine Wohnung, bis endlich der Undankbare sie mit seinem Stachel verletzte. Grausamer! schrie sie, ich habe dir Gutes gethan, und du lohnst mir so! — Da schwoll ihr Busen hoch, und tödtend drang das Gift in ihr Herz. Sie röchelte, und die letzten Worte waren: mein Vater! — meine Schwestern! — mein Geliebter! —

Zur Erde gestreckt fand man die Todte, und Lächeln der Unschuld war noch auf ihren kalten Lippen. Man öffnete ihren Körper, und unter ihrem Busen lag ein Kind der Liebe — getödtet, eh es die Sonne sah. Von Niemanden beweint, verscharrte man die Unglückliche auf dem Kirchhofe, und die Dame ging täglich zum Spiel, und der Graf auf die Jagd und zu Mädchen. Sie spielten und lachten, aßen und tranken, als wenn nichts geschehen wäre. Es geschah auch wirklich nichts für die Stadt, wo man die Verführung der Unschuld für nichts hält, und wo die Tugend so wenig Werth hat.

Er war arm und doch reich; denn sein Reichthum war sein Kind.

Gedrückt unter der Last der Jahre seufzte der alte redliche Simon. Er war ein armer Taglöhner, und das Tagwerk seines Lebens war mühselig und hart. Er lebte seine Tage über sparsam, denn was kann der Arme sich zu Gute thun, der mit der harten Arbeit sich so wenig verdient, daß er kaum sein Leben fristen kann?

Doch war er in seinen jungen Jahren vergnügt; sein Gewissen lastete ihn mit keinem Vorwurfe; er erfüllte die Pflichten seines Standes, und dankte Gott aus redlichem Herzen für seine Gesundheit. Simon hatte ein gutes Weib; aber sie starb: nun hatte er Niemanden mehr als eine Tochter. Sie diente. Einst ward ihr Vater krank; sie mußte den Dienst verlassen; ihre Pflicht rief sie zurück. Ihr Vater ist ohne Unterstützung, wer soll ihm helfen als sein Kind? —— Sie kam zurück in die Stadt, da war sie nun bey ihrem alten kranken Vater im fünften Stockwerke. Ein hölzerner Stuhl, ein schlechter Tisch, ein Strohsack und eine wollene Decke waren all seine Geräthschaften. Er konnte sein Lager nicht mehr verlassen, konnte sich nichts mehr erwerben: er lebte von der Handarbeit seiner Tochter; sie spann und strickte. Das, was sie erwarb, war nicht hinlänglich für Beyde. Sie aß nur alle drey Tage eine

Wassersuppe, damit sie doch täglich etwas weniges von einer Fleischsuppe ihrem Vater reichen konnte. Gutes Kind! sagte der alte Vater, du gibst mir ja Alles, und du behältst nichts für dich — — o daß es auch Gott segnen möchte! erwiederte die fromme Tochter, und küßte ihren alten Vater, und eine Thräne netzte seine starre Hand. Gott wird es vergelten — vergelten! — so sprach er, und starb. Gram und Verdruß und der lange Krankendienst erschöpften das Mädchen so, daß es auch sehr schwer erkrankte. Nun war die Arme fast ganz ohne Hilfe: eine alte Nachbarin besuchte sie von Zeit zu Zeit, und gab ihr manchmahl ein Stück Brod und Wasser.

Doch murrte das gute Kind nicht wider die Vorsicht; ihr ganzes Gebet war: — Gott! du weißt es, warum dieses Alles geschieht. Das Mädchen ward von Tag zu Tag kränker; man holte ihr einen Geistlichen. Dieser Mann, der ein würdiger Priester war, erzählte diese Geschichte bey einem seiner Freunde, einem wohlhabenden Bürger und Witwer. Das muß ein recht gutes Geschöpf seyn, sagte er; so ein Mädchen wünscht' ich mir zum Weibe. — Da ging der Bürger hin, sah das kranke Mädchen, tröstete es, und sorgte von Stund an für dessen Unterhalt. Sie ward bald wieder gesund, und er heirathete sie. Diese gute Tochter ist nun so ein gutes Weib, als sie ein frommes gutes Kind war, und der Bürger, der bey der Wahl seiner Gattin auf Tu-

gend und Frömmigkeit dachte, ist mit ihr so glücklich, als es sein redliches Herz es verdient.

Ein Lied, das Thema im Kerker sang.

O wie düster sind die Mauern!
O wie sind die Ketten schwer!
Muß ich wohl hier ewig trauern?
Blüht mir keine Hoffnung mehr? —

Armer Vater! wenn ich könnte
Nur dich einmahl wieder seh'n;
Schwester! — nach der ich mich sehnte,
O du hörest nicht mein Fleh'n.

Lämmchen! das auf holder Weide
Noch vor einem halben Jahr'
Meine ganze Seelenfreude,
Meine ganze Wonne war:

Lämmchen! ach könnt'st du es wissen:
Wie ich nun so elend bin?
Meine Stunden zu versüßen,
Denk' ich mich oft zu dir hin.

Ganz entfernt von Freud und Wonne
Leb' ich hier in düstrer Nacht;

Sehe nie die holde Sonne,
Nie der Fluren edle Pracht.

Meine Gefährte ist die Schlange;
Gräßlich schlingt sie sich um mich
Und doch wird mir niemahl bange,
Auch die Schlange liebe ich.

Lieben muß ich — meiner Seele
Ist's Bedürfniß — dieses Thier:
Wenn ich so die Stunden zähle,
Ist's getreu, und stets bey mir.

Gräßlich sind wohl ihre Blicke,
Doch scheint er mir manchmahl schön;
Könnt' ich dieses Wurmes Glücke
Doch in seinen Augen seh'n!

Oft vergeß' ich der Gefahren,
Streichle ihn mit sanfter Hand;
Winde ihm von meinen Haaren
An den Hals ein Rosenband.

Küß' ihn dann, und glaub' zu küssen —
Gott! ein Wesen, das mich liebt.
Nur die Liebe zu vermissen,
Ist, was mir Verzweiflung gibt.

Ist die Liebe denn Verbrechen?
Nein, Natur! du sagst es mir:

Alles muß von Liebe sprechen,
Liebe ist ja ganz in ihr.

Doch Verführung — welch ein Nahme!
Gott! die Täuschung kannt' ich nicht.
Rein war meiner Liebe Flamme —
Gott! — ich höre, wie er spricht.

Liebe schwur er mir, und sagte,
Daß ich Alles für ihn sey.
Wenn ich ihm den Kummer klagte,
Ward mein Herz von Sorge frey.

O wie liebt' ich! — welche Scene
War die, als er bey mir war!
Ach wie oft floß eine Thräne
Auf sein blondes Lokenhaar! —

Ganz ward ich für dieses Wesen:
Keine Täuschung, keinen Trug
Konnt' ich in dem Manne lesen,
Für den dieser Busen schlug,

Und doch konnte er betrügen,
Und mich Arme hintergeh'n!
Könnt' ich doch im Grabe liegen! —
Liebe — — das war mein Vergeh'n.

Ach wie grausam war sein Scherzen,
Das mich grenzlos elend macht:

Doch Verzeihung seinem Herzen,
Wenn er jenseits auferwacht,

Doch ich lebe nicht, ich träume,
Meiner Ahndung trau' ich kaum:
Wenn ich All's zusammen reime,
War mein Seyn ein schwerer Traum.

Betty, und sie war verführt.

Eine Erzählung.

Dreyßig Meilen ungefähr von London entfernt lag ein Dorf, hier lebte Falop, ein Landmann. Erschöpft durch mühsame Arbeiten und entkräftet durch Alter, genoß er der Ruhe in den Armen seiner Kinder. John nannte sich sein jüngerer Sohn, der zwanzig Sommer alt war, und Betty nannte sich sein Mädchen, das erst den vierzehnten Frühling sah.

Unbeschreiblich war die Sorgfalt dieser guten Kinder für ihren alten geliebten Vater. Dieser dankte der Gottheit jeden Tag, daß sie ihm Kinder gab, wie John und Betty waren.

Auf Falops Stirne war heitere Ruhe; sein Auge verkündigte, daß er arm und ohne Vorwürfe alt geworden. In Johns Blicke war Jünglingsfeuer, und

Redlichkeit auf seinen Wangen, und in Bettys Zügen war Sanftmuth und lächelnde Unschuld.

John und Betty waren glücklich durch die Unschuld ihrer Sitten, und Falop war es durch das Bewußtseyn seiner Tugend. In den Armen der Liebe fühlte der alte Vater die Schwachheit des Alters nicht; sein immer heiterer Blick, sein munterer Geist ließen ihn die lange Reihe der Jahre vergessen, die er lebte. Reich genug, um den wenigen Bedürfnissen der Natur zu steuern, nährte sich diese Familie durch ihre Arbeit, war zufrieden und frey von Begierden.

Betty war keine der griechischen Schönheiten; aber ihre Bildung war lächelnd und sanft. Ihr unschuldiges Wesen malte sich auf ihrer Stirne. Die Heiterkeit ihres Gesichts, die Lebhaftigkeit ihrer Blicke, ihr ungezwungenes Wesen war so einnehmend, daß eine vollkommene Schönheit zu schwach gewesen wäre, den Blick des Jünglings auf sich zu ziehen, wenn er ihn je auf Betty geheftet hielt. Dieses gute Mädchen war nie unbeschäftigt; die häusliche Arbeit war ihre Freude; ihre Wünsche schränkten sich ein auf stilles Vergnügen, und ihr Herz war getheilt zwischen ihren lieben Vater und dem geliebten Bruder. Weil sie die Menschen nie kannte, liebte sie auch alle; ihr Herz öffnete sich jedem, wie die Blume sich den Thautropfen des Morgens öffnet; denn sie wußte doch nicht, daß Betrug und Täuschung in der verderbten Natur des Menschen liegen.

Liebe ist das Bedürfniß edler Seelen — eine Leidenschaft, die für den Menschen von unendlichem Werthe ist, wenn sie nicht ihre Grenzen überschreitet. Sie gleicht einem angenehmen Bache, der durch blumenreiche Auen fließt, und die Zierde einer Gegend ist: wenn aber dieser ruhige Bach seine angewiesenen Grenzen verläßt, und mit fremdem Wasser anschwillt, wird er zum verheerenden Strome, der Fluren und Auen verwüstet, die Hütte des Landmanns einstürzt, und Elend und Verderben weit umher in der Gegend verbreitet.

Unschuld und Sitten sind die Grenzen der Liebe; ohne diese hört die Liebe auf, Liebe zu seyn: sie wird aus einer edlen eine niedrige Leidenschaft — sie wird Wollust. Der Wollüstling liebt nicht; er sucht nur Befriedigung seiner Gelüste. Die Gegenstände, die er vorgibt zu lieben, haben in seinen Augen keinen Werth; er liebt die Person nicht, er liebt nur sich, denn Liebe besteht nicht, ohne Achtung. Wenn ich liebe, so muß mir das Glück des Gegenstandes theuer seyn, den ich liebe: aber wie kann dieses der Wollüstling? — Achtung der Welt sind Güter, die im Staate den größten Einfluß auf unser Wohl haben; wenn ich nun diese dem Gegenstande raube, den ich zu lieben vorgebe, heißt das lieben? — Wahre Liebe gründet sich auf gegenseitige Achtung. Wenn man ein Mädchen nicht achten und schätzen kann, wie soll man sie lieben können? — — So viel ich beobachtete, wollen alle Mädchen geliebt werden, und doch bemühen sich wenige, daß man sie hochschätzen könnte.

Betty wußte von der Denkart der Stadt nichts, denn sie lebte zum Glücke der Reinheit ihrer Sitten auf dem Lande. Es ward Herbst, und jeden frühen Morgen ging Betty hin, und sammelte die Früchte, die in der glücklichen Jahrszeit waren. Eines Tages saß sie unter einem der fruchtreichen Bäume, zierte mit Blumen den Korb, und suchte die reifesten der Früchte für ihren Vater. Da stand ein Jüngling vor ihr; prächtig war sein Kleid und reitzend sein Antlitz. Er erboth sich, ihr zu helfen. Betty sah ihn an, und ihr Blick war nicht verwirrt: Du willst mir helfen, sagte sie; wohl, so sammle Früchte, nimm zu deiner Labung, soviel du willst, und bring mir die übrigen für meinen Vater. Der Fremde heftete starr seinen Blick auf Betty; aber sie arbeitete fort, wie vor. Der Fremde war erstaunt über die Einfalt ihrer Sitten; sie erhob sich, der Fremde küßte ihr die Hand, sie lächelte, er umarmte sie, und sie erröthete nicht. Engel! schrie er auf, der du bist! — Du bist wahre Unschuld, und nur so ein Mädchen suchte ich — — wie glücklich würde ich seyn! — Mein Herr, erwiederte Betty, könnten wohl so arme Leute, wie wir sind, etwas zu ihrem Glücke beytragen? — — Da lachte er, und sah ihr ins Auge, und sie sah ihn an und lächelte. Ihr Lächeln war aber das Lächeln der Unschuld, und sein Lächeln verführerische Bosheit. Er stellte tausend Fragen an sie; und Betty beantwortete sie so ungekünstelt, so ganz natürlich, daß er wohl sah, daß das Mädchen ganz Natur sey. Er

küßte sie, und Betty reichte ihm ungescheut ihre Wange dar, denn was hätte sie Böses vermuthen sollen, da sie täglich ihren Bruder und ihren Vater küßte? — — Freut dich das, sagte sie, daß ich dich küsse?

Der Fremde.

O ja Betty!

Betty.

Nun! so will ich ich dich recht oft küssen, weil du so gut warst, und sammeltest Früchte für meinen Vater.

Der Fremde.

Ich darf dich wohl auch küssen.

Betty.

Warum nicht? — Mein Vater und mein Bruder küssen mich täglich. Ein Kuß ist ein Zeichen der Liebe, und sie sagten mir, daß man alle Menschen lieben soll; warum soll ich dich denn nicht küssen dürfen? — —

Da stand der Fremde tiefsinnig da, und wilde stürmische Leidenschaft kämpfte in seiner Seele mit dem Eindrucke, den die Unschuld auf ihn machte.

Der Jüngling war der Sohn eines Lords, erzogen in der Stadt und gewohnt zur Verführung. Feurig rollte sein wollüstiges Auge unter seiner Stirne, feurig strömte das Blut in seinen Adern. Er sah Betty mit unverwandtem Blicke an. Da schauderte sie zurück. Bist du böse, rief sie traurig: deine Blicke sind fürchterlich. — Clingfort sank zu ihren Füßen. Ich sollte auf dich böse seyn, der ich dein Sklave, dein Anbether bin!

— Da lachte Betty aus vollem Herzen. Was willst du? beuge deine Kniee nicht vor mir. — —

Clingfort.

Ich sterbe. — —

Betty.

Ums Himmelswillen! — Sterben — und du liebst! — ich liebe auch, und ich will nicht sterben. Sieh dort im Gebüsche — siehst du, wie die Nachtigallen sich lieben? — Ihre Stimme ist ganz Einfalt, ganz Natur. Glaubst du wohl, ihr Gesang sage, daß sie sterben wollen? oder siehst du, daß sie sich so beugen und knieen, wie du? — Wenn du mich liebst, so mußt du nicht mein Sklave seyn, denn Sklaven, wie mein Vater mir erzählte, tragen Ketten, und die Liebe lastet nicht. Ich könnte dich nicht in Ketten, sehen. Du mußt mein Freund, mein Vater, mein Bruder seyn.

Clingfort.

Liebst du mich also auch, Betty?

Betty.

Ja! du bist schön, du gefällst mir und du liebst mich; warum sollt' ich dich nicht lieben? —

Clingfort.

Weißt du denn, daß ich dich liebe?

Betty.

Du sagst mirs ja, also muß es wohl so seyn, denn ich sagte nie, was ich nicht dachte.

Clingfort.

Und dein Vater. — —

Betty.

O mein Vater, der wird sich freuen; wir sind nun unser mehr; da wollen wir am Abend singen, und bethen und erzählen, und uns freuen, daß wir leben.

Clingfort.

Ja, das wollen wir! — —

Die Sonne stieg über die Felder herauf, und herrlich war der Anblick des heitern Tages. Die Vögel sangen im Gebüsche, und auf dem Felde ertönte die Schalmey des Schäfers. Betty schlummerte ein in Clingforts Armen, und nun siegte die Gewalt des Lasters über den Wollüstling. Er genoß, und verließ Betty. Nach einer Weile erwachte sie wieder, sah um sich her, sie rief: Clingfort! aber vergebens. — Hab' ich geträumt? fragte sie, ja, es war ein Traum; denn wäre es Wahrheit gewesen, so wäre mein Geliebter noch da.

Clingfort war einer der Menschen, aus denen Zeit und Umstände das machen, was sie sind. Er war in einer großen Stadt unter den Reichen erzogen; was wußte er von wahrem Menschengefühle? — Sein Herz war schwach und sein Charakter sinnlich. Einige Romane, die er las, und einige rührende Schauspiele, die er aufführen sah, stimmten seine schwächlichen Nerven manchmahl zum Eindrucke des Elendes. Er konnte z. B. eine Thräne bey dem Anblick eines Dürftigen weinen. Man nannte ihn gut, so wie man manchen Reichen gut nennt; ich wollte aber lieber sagen: schwach, denn Güte und Schwäche sind wesentlich unterschieden. Schwäche ist

die Ursache der Empfindeley, und Güte die Ursache des wahren Menschengefühls.

Als Clingfort Betty verließ, war er ganz Liebe, ganz Treue. Ich habe die Unschuld verführt, sagte er sich, und Gott ist Zeuge der Absicht meines Herzens. Betty soll mein seyn! — Was ist das Glück des Hofes gegen das ländliche Vergnügen? — Die Tage an der Seite eines solchen Mädchens verleben — das ist Seligkeit. — — So dachte er während einiger Stunden bey sich selbst; als er aber wieder am Hofe war, waren alle seine Entschlüsse verschwunden. Sein Herz war lebhafter Empfindungen, aber keiner dauerhaften Leidenschaften fähig. Die Jugend fesselte ihn an das Vergnügen, und sein unbeständiger Charakter an die Abwechslung. Manche Stunde träumte er noch von Betty; aber dieser Traum verschwand wieder, wie ein Schattengesicht: Betty ward gänzlich von Clingfort vergessen.

So ist im Allgemeinen der Charakter des Reichen: ich sage, im Allgemeinen, denn es ist keine Regel ohne Ausnahme. — Heute bist du ihr Freund, und sie überhäufen dich mit Schmeicheleyen und Höflichkeiten; morgen sind sie kalt wie Eis, und kennen dich nicht mehr. Ihr Herz leitet sie selten, sie werden meistentheils von den Umständen geleitet. Auferzogen im Ueberfluße, kennen die wenigsten das Elend und den Werth des Menschen. Immer mit sich selbst beschäftigt, von falscher Größe und falscher Tugend eingenommen, vertändeln sie die Zeit ihres Lebens, umrungen von niedrigen Schmeich-

lern und Sklaven. Diese fesselt Armuth und das Elend an die Reichern, und sie stehen daher im Solde zur Vergötterung ihrer Thorheiten.

Vertieft in tausend Ideen, kehrte Betty zu ihrem Vater zurück. Öfters öffnete sie schon ihren Mund, um ihm den sonderlichen Zufall zu erzählen: allein etwas, das sie sich selbst nicht erklären konnte, hielt sie zurück. Ich weiß nicht, sagte sie, war dieses Alles ein Traum, oder Wahrheit? War's ein Traum, was soll ich meinen Vater ängstigen? — War's Wahrheit, so ist der Jüngling tadelhaft, weil er mich verließ, und es wäre von mir unedel, ihn anzuklagen.

Der Mond beschien zum drittenmahl mit vollem Lichte die Erde seit diesem Vorfalle, und Betty ward von noch nie empfundenen Gefühlen ergriffen. Traurig, ohne zu wissen warum, wandelte sie gern in einsamen Orten; sie weinte, ohne die Ursache ihrer Thränen zu wissen, und manchmahl stützte sie stundenlang ihr Haupt auf Falops Schultern, und ihr Herz schlug heftig und stark. Mitlerweile trat eine rauhe Jahrszeit ein; die zunehmende Kälte störte die wankende Gesundheit des alten Vaters. Untröstlich waren John und Betty. Alles wandten sie an, was Zärtlichkeit und Liebe anwenden konnten, um den armen Vater von der Grube zu entfernen, der er so nahe kam. Thränen bethaueten den Opferherd, den sie baueten, und Seufzer stiegen mit den Wohlgerüchen der Blumen, die sie der Gottheit opferten, zum Himmel auf.

Eines Tages, als Betty an dem Lager ihres kranken Vaters krank saß, bemerkte er die Veränderung, die in dem Mädchen vorgegangen war. Sorgfältig forschte er sie aus, und unschuldig antwortete Betty auf alle Fragen. Endlich entdeckte der gute Vater, daß Betty verführt war. Ohnmachtig sank der Alte hin. Betty warf sich auf ihn, wärmte seine kalten Lippen durch ihre Küsse, und hielt seine Seele durch ihren Hauch zurück, die bereits von seinen Lippen zu entfliehen schien. Sie wußte die Ursache dieses Zufalls nicht. Falop erholte sich wieder; er hob seine Hände zum Himmel. Ewige Vorsicht! rief er; ich bethe deine heiligen Entschlüsse an. O Betty! meine Tochter! Komm, drücke dein Herz an das meine, und deine Thränen fließen mit den meinen. Ein Bösewicht — o Himmel! verzeih mir, daß ich einen Menschen anklage, ein Bösewicht hat dich entehrt. — Doch verzweifle nicht — du bist ein Engel — unschuldig und rein — deine Unschuld, deine Unerfahrenheit hat dich ins Verderben gebracht. Der Himmel, der der Schützer der Unschuld ist, wird auch dein Schützer seyn. Bey diesen Worten trat John ins Zimmer. Er kam und brachte stärkende Kräuter für seinen Vater: aber welch ein Anblick! — Betty war außer sich, der arme Greis schwamm in Thränen — John stand eine Zeit lang unbeweglich, endlich rief er aus: Vater! Schwester! was geschah — was fehlt euch? — O Sohn! Ein

Bösewicht mißbrauchte deine Schwester; sieh sie an — sie ist entehrt — verführt — geschändet. — Er soll sterben, der Verführer! sagte John, beym Himmel! schwör ich ihm, er soll sterben, oder der Vater seines Kindes, und der Gatte meiner Schwester seyn.

Vater. O John! du kennst die Menschen noch zu wenig; deine Hitze reißet dich hin. Du würdest dich unglücklich machen, ohne deiner Schwester zu helfen. Höre mich! Des Menschen Antheil ist Leiden; lasse die Rache dem Himmel über! Wenn die Tugend nicht verzeihen wollte, welchen Vorzug hätte sie vor dem Laster? — Geh, Sohn! Gott ist unser Richter; er sieht Alles, und vermag Alles. Die Ergebung in seinen heiligen Willen ist das Kennzeichen der Unschuld. Zähle auf seine Güte und Gerechtigkeit. Nach diesen Worten überfiel den alten Vater eine tödtliche Ohnmacht; Betty und John umfaßten den Sterbenden, als wollten sie mit ihm hinabstürzen in die Krüfte des Todes. Zwey Stunden waren vorüber, als Falop sich wieder erholte; nochmahl blickte sein schwaches Auge auf. Kinder! sprach er, mit einer Stimme, die leise, wie die Stimme eines Menschen ist, der an der Schwelle des Todes steht, Kinder! sprach er, ich verlasse euch; mäßiget eure Leiden! John, erhalte dich für deine Schwester, Betty, erhalte dich für dein Kind! Der Himmel will es, und euer sterbender Vater bittet euch darum. Du bist rein, Betty vor den Augen der Gottheit, und deine Unschuld wird dich rechtfertigen vor

den Augen der Welt. John wird Vaterstelle an deinem Kinde vertreten. Ich überlasse euch so viel, daß ihr nicht den höchsten Bedürfnissen unterliegen dürfet. Liebet euch Kinder, und heiliget mein Andenken! Liebet Gott, und dienet ihm, und nichts wird im Stande seyn, euch das Glück eures Herzens zu rauben. Und du, höchstes Wesen! dem ich jede Freude meines Lebens schuldig bin; du, dem ich diese Kinder, ihre Liebe und Unschuld danke — du, ihrer und mein Vater, höre meine Bitte — von den sterbenden Lippen eines Geschöpfs, das dich liebt und anbethet, höre meine Bitte für das Wohl meiner Kinder, erhalte sie im Guten, und empfange meine Seele in deinen väterlichen Schooß! — Hier starb Falop.

Ihr, die ihr es für nichts haltet, Mädchen zu verführen, und die Unschuld entehren, Galanterie nennet, tretet her zu dieser Szene, und wenn keine Thräne des Mitleids euer Auge netzet, wenn kein Gefühl in eurem Herzen rege wird zur Theilnahme, so habt ihr die Menschheit ausgezogen. Unglückliche! habt ihr nicht auch eine Schwester, oder eine geliebte Tochter, oder eine theuere Freundin? Sagt, sind sie wohl frey von Verführung? kann sie nicht gleiches Schicksal treffen, wie die arme Betty? — — Ich bin wahrlich kein Bigott; weiß, daß wir Menschen sind und fehlen können; bin nachsichtig gegen menschliche Schwachheiten, besonders in der Liebe: aber wenn Liebe zum Laster wird, wenn sie die Menschheit entheiligt, Ge-

schöpfe unglücklich macht, dann ist sie nicht Liebe; sie ist thierisches Gelüst und Meuchelmord der Unschuld. Fluch der Menschheit über den, der die Unschuld schändete, und sie verlassen konnte! Er ist die Ursache aller Folgen.

Wiegenlied an ein Mädchen.

Schlummre, Mädchen! sanft den Schlummer
Deines ersten Lebens hin:
Könntest du doch ohne Kummer
Ruhig wie die Rose blüh'n.

Nun kennst du noch kein Verlangen;
Sanfft genießest du der Ruh:
Unschuld deckt die holden Wangen,
Lächelt hold den Menschen zu.

Engel! was wird deiner warten:
Um ein Mädchen schleichen sich
Der Verführung tausend Arten.
O der Schöpfer schütze dich!

Ach! du würdest mir erbarmen.
Sollst du die Verführte seyn:
O! so schließ in seinen Armen
Dich der Tod auf ewig ein:

Drangsal würdest du erleben,
Und ich liebe dich so sehr.
Willst du Trost mir Armen geben,
So erwache niemermehr!

Betty; ach! sie hatte keinen Vater mehr.

Der beste der Väter war hin für die besten der Kinder. Das Unglück rief seine letzte Stunde früher herbey. Er war nicht mehr. John und Betty waren nun arme Waisen. Wer Eltern verloren, und sie geliebt hat, o der weiß, was ihr Verlust ist. Ach! trauriges Loos der Sterblichen! Natur und Liebe ketten uns an Wesen, denen wir unser Daseyn zu danken haben; Wohlthaten, die wir aus ihren Händen genießen, verstärken täglich die Bande; Anhänglichkeit und Gewohnheit befestigen sie unauflöslich: — nun kommt der Augenblick, der sie mit Gewalt zerreißet. Hingeschleudert in einen verlassenen Winkel, weint das Kind vergebens Thränen des Gefühls auf die eiskalte Leiche seiner Eltern; ohne Freund, ohne Stütze ist es nun einzeln in der Welt; sich selbst und dem Schicksale überlassen, ist es das Spiel des Zufalls, und manchmahl das Opfer der Umstände.

Nur durch eigenes Gefühl, liebe Menschen, lernt man, was fremdes Gefühl ist. Wer nie eigenes Leiden empfunden hat, der wird gleichgiltig gegen fremde Leiden

seyn. Vergesset doch nie, ihr Menschen! daß die Herzen eurer Mitbrüder Nerven haben, die empfinden. Wenn der Elende um eure Hilfe bettelt, wenn ein armes Kind euch anspricht: Herr! schenkt mir, was es ist, ich habe keinen Vater mehr; ich bin eine arme Waise; Niemand sorgt für mich, ich weiß nicht, wo ich Nahrung hernehme; ich bin ein Fremdling in der Welt und kenne die Menschen nicht; ich sehe, daß ich in einer rauhen Gegend wandle, daß ich tausend Gefahren ausgesetzt bin. Ihr seyd ein Mensch, ich habe das Zutrauen zu euch; schützet mich; denkt an die Wohlthaten, die euch euer Vater erwiesen hat; Gott hat ihm das Leben v rgönnt, bis ihr versorgt waret; mir entriß er ihn aber eher; seyd also ihr so gut, und erfüllet diese heilige Pflicht der Menschheit; verlasset mich nicht ganz, denkt, daß ich auch ein Wesen bin, das euch gleichet, denkt, daß ich auch Empfindungen und Gefühle habe: schenkt mir etwas — nur etwas von eurem Ueberfluße — einen oder zwey Kreuzer von dem, was ihr heute vernaschet, oder wegschleudert; ich brauche es zu meiner Erhaltung; ich kann mir dafür nicht viel kaufen — nur schwarzes Brod, und doch bin ich darum froh, will euchs vergelten, will bethen, daß euch der Vater der Menschen vergelten möge. Ich habe keinen Vater mehr; es war eine Zeit, wo er seine wenigen Kreuzer, die er durch harte Arbeit verdiente, zusammen trug, sie an seinem Munde ersparte, um uns Kindern die Befriedigung der höchsten Bedürfnisse zu verschaffen. Nun ist er nicht mehr, seine arbeitsame

Hand unterstüzt uns nicht mehr, seine Arme drücken uns nicht mehr an seine Brust, um uns vor Kälte und Elend zu schützen. Keine Thräne aus seinem Auge wäscht mehr das Blut von der Hand, wenn wir uns an Dornen geritzt haben. —— So däucht mich, daß die Natur aus dem Kinde spricht, wenn es uns sagt: schenkt mir doch was, ich habe keinen Vater mehr. — Wer überdenkt je diese Worte in ihrem ganzen Umfange? — Es ist unlängst, daß ich einen reichen adelichen Jungen sah, den ein armer Knabe um Allmosen ansprach. Herr! schenkt mir was, sagte er, und weinte, denn ich habe meinen Vater verloren. Er ist ohne Zweifel gehenkt worden, erwiederte der Junker; so sorge, daß du bald nachkömmst; dann brauchst du nichts mehr. Und so ging er fort, und ließ das arme Kind stehen, trillerte und pfiff, und lachte. Ich sah ihm lange nach, und sehe ihn noch manchmahl an, und bedaure sehr, daß ihn das Unglück zum Junker gemacht hat. Das Gefühl des Guten ist allgemein, und jeder wird sagen: der Junker hat nicht schön gehandelt — wahrlich nicht schön: aber ganz natürlich. Schmäht nicht über den Junker, bedauert ihn! Wenn ihr von ihm fordert, daß er empfinden soll, so muß er erst ein Herz haben, das zur Empfindung gebildet ist. Glaubt ihr wohl, daß der Junker verstanden hat, was der Knabe zu ihm sprach: ich habe meinen Vater verloren? — Um den Verlust eines Vaters zu kennen, muß man wissen, was ein Vater ist, und man muß selbst Va-

terliebe fühlen, und den Werth der Thränen schätzen können, die aus dem Auge eines dankbaren Kindes fliessen. Wie viele junge adeliche und reiche Leute lieben wohl ihre Eltern? — Die meisten sehen sie als lästige Hindernisse ihrer Glückseligkeit an; sie möchten gern unumschränkte Besitzer der Güter und Reichthümer ihrer Eltern seyn, und erwarten mit Sehnsucht den Zeitpunkt ihres Todes.

Es ist schrecklich, den Gedanken zu denken, daß es manchmahl so edle und so unglückliche Menschen gibt — Menschen, die die Achtung der ganzen Welt verdienen, die ihre Seligkeit im Glücke ihrer Untergebenen suchen — ihre Freude im Wohlthun; die jeder Rechtschaffene liebet, jeder Unterthan anbethet, und denen doch zu ihrer Glückseligkeit die Liebe ihrer Kinder versagt ist. Was nützt es einem Vater, wenn die ganze Welt ihn liebet, und wenn ihm sein Kind, das für ein Vaterherz mehr Werth, als die ganze Welt hat, seine Liebe versagt? Wenn er zu sich sagen muß: ich habe für sein Glück gesorgt, und es lohnt mir mit Undank; ich opferte mich Jeden Tag dafür auf, und es sucht mir jede Stunde zu verbittern. Ich bin sein Freund; und sein Herz ist gefühllos gegen meine Liebe. Es findet in meinen Armen in jedem Zufalle des Lebens seinen Freund, seinen Beschützer, seinen Wohlthäter, und mir, wenn mich das Unglück träfe, sind seine Arme verschlossen, sein Herz versperrt — Gott! wie mag das ein Vaterherz martern! — — Dieses ist

meistentheils, ich sage nicht allzeit, aber doch meistentheils die Folge des Reichthums. Mir mangelt nichts, sagt der ungebildete Junker. Wahrlich! dir mangelt nichts — wahrlich nichts, als Herz und Verstand. — Mein Geld verschafft mir Alles — ja tausend sinnliche Vergnügen:— aber das Vergnügen der Seele, das an Herrlichkeit alle überwiegt, das kannst du dir nicht kaufen. Du taumelst aus dem Schooße des Vergnügens in die Arme der Wollust, und aus den Armen der Wollust an den Busen des Verderbens. Ich habe tausend Freunde an meinem Tische, hundert Mädchen zu meinem Winke — — ja, tausend Menschen, die sich deine Freunde nennen, und hundert Mädchen, die deine Dukaten lieben; aber das Vergnügen der Freundschaft, das Wonnegefühl der Vaterliebe, die sanfte Freude des Menschenglücks — die Freude, so reich du bist, kannst du dir nicht kaufen, diese findest du nicht in der Goldküste deiner Eltern, sondern in deiner Seele. Denke, dem Zufalle ist auch der Reicheste unterworfen; Alles kann ein Augenblick dir rauben, nur dein Herz nicht. Denke, auch du wirst alt werden, wirst Kinder haben, und wenn diese Kinder dir dann begegnen, wie du deinen Eltern begegnest, wie unglücklich wird dein Alter seyn; wenn du krank in einer einsamen Stunde Thränen der Melancholie vergießest, und keine Hand findest, die sie trocknet; denke, deine Eltern haben noch den großen Trost des edlen Bewußtseyns der Thaten ihres Herzens; dir wird nichts bleiben, als Vorwürfe und Verzweiflung. Trin-

ke dann das Elend auch aus goldenen Beckern, und krümme dich auf Betten von Atlas in Wehmuth. O Menschen! Menschen! lernet, daß Seelengefühl nur allein den Menschen glücklich macht.

John und Betty hatten sich keine Vorwürfe zu machen, daß sie jemals undankbar für die Güte ihres Vaters waren; zärtlich liebten sie ihn, und trübten seine Tage nie mit Kümmernissen und Sorgen. Nun waren sie dahin diese Tage der Freude, und der unschuldigen Wonne — dahin, wie ein angenehmer Traum am Morgen beym Erwachen. John und Betty suchten nun einen bequemen Ort für die Ruhestätte der Leiche ihres Vaters. In ihrem Garten standen drey hohe Tannen, die mit Rosengebüschen umgeben waren. Hier saß unser Vater oft in der Mittagsstunde, sagte John, und ruhte von seiner Arbeit aus; hier soll er auch am Abend seines Lebens ruhen. Als es gegen die Nacht ging, versammelten sich die Nachbarn im Dorfe. Die Natur lag in majestätischer Stille; der Mond schien am Himmel. Da nahmen sie die Leiche des Verstorbenen, und trugen sie zur Ruhe. Sie errichteten einen großen Hügel, bestreuten ihn mit Blumen, und sangen dieses Grablied:

Bruder! ruhe hier im Frieden,
Selig war dein Lebenslauf:
Gut als Mensch warst du hienieden;
Wache jenseits glücklich auf!

Alles, was du je gelitten,
Ist nun wie ein Traum vorbey.

Bruder! du hast ausgestritten,
Bist der Körperfessel frey.
Schlummre sanft im Schooß der Erden;
Heilig sey uns dieser Ort;
Und wenn wir dir folgen werden,
O so harre unser dort! —

So sangen sie, und was sie sangen, war kein gemiethbeter Gesang, keine um Geld erkaufte Thräne, oder bezahlte Betrübniß, wie bey den großen Leichengeprängen in Städten. Nicht ein düster schwarzes Gewand, sondern die Thräne des Auges verkündigte ihr Leidwesen, und ihr Gebet war das Gebet des Herzens, nicht das Gebet des Soldes.

Viele Tage gingen vorüber, und Betty konnte sich noch nicht trösten. Täglich fand sie John auf dem Grabhügel ihres Vaters; einsam saß sie stundenlang an diesem Orte, und weinte. Manchmahl erleichterte sie sich ihren drückenden Kummer durch ein Lied, das sie in sanften Melodien sang, wie die Geliebte der Nachtigall, wenn sie um den Verlust ihres Gatten trauert.

Ach! ich armes Mädchen ich weine
Hier auf meines Vaters Grab;
Welche Thränen, wie die meine
Rollt so heiß zu dir hinab?

Wer fühlt so, wie ich die Schmerzen,
Vater! die dein Tod mir gibt?
Wer hat dich aus gutem Herzen
Wohl so sehr wie ich geliebt?

Nun kömmst du nicht mehr zurück
Von der langen Todesreis':
Starr sind deine sanften Blicke,
Deine Lippen kalt wie Eis.

O wie glücklich war die Stunde,
Wo ich öfters bey dir saß,
Und in deinem holden Munde
Glück und Liebe für mich las! —

Ewig bist du nun verschwunden,
Nein, ich seh' dich nimmermehr!
O wer heilet meine Wunden,
Wer, wie du, liebt mich so sehr!

Wird mich nun ein Kummer drücken,
Wem klag ich mein Leiden wohl?
Werd' ich eine Rose pflücken,
Sag', wem ich sie geben soll?

Hör' ich je die Lerche singen,
O wem sag ich, daß sie singt?
Wird der Frühling Blumen bringen,
O wem sag' ich's, was er bringt?

Hangt das Thau an Rosenblüthen,
Wer nimmt Theil mit mir daran?
Werden Nachtigallen brüten,
Wer sieht ihre Jungen an?

Sollt ich mich an Dornen ritzen,
Wer verbindet meine Hand?
Wer wird mich vor Unglück schützen,
Wer vorm Schmerze, den ich fand?

Wen kann ich ans Herz nun schließen,
Sagen, was die Brust durchwühlt?
Wo kann meine Thräne fließen,
Wenn die Seele Kummer fühlt?

O wie sind die Stunden trübe!
Ja zu heftig fühl ich's nur.
Heilig ist die Kindesliebe
Dir, geheiligte Natur!

Kannst du Sterbliche wohl trennen,
Die es redlich, gut gemeint?
Laß dich, Gütiger! versöhnen,
Gib, daß uns das Grab vereint!

Was kannst du wohl Bessers geben,
Als das Grab mir — großer Gott!
Was nützt mir mein armes Leben?
Betty's Vater ist ja todt.

Gott! doch es gescheh' dein Wille;
Meine Thräne sagt dir stumm
Herr! wenn ich zu heftig fühle,
Ändre meine Seele um!

Ich bin deiner Hände Werke,
Geb' ich meinem Schmerzen nach
So verleih mir Muth und Stärke,
Deine Betty ist zu schwach:

Ist wohl meine Thräne Sünde?
Nein! mein Herz, es ist zu voll:
Du vergibst dem guten Kinde,
Meine Seele sagt mir's wohl.

Weine, armes Mädchen! weine!
Wer den Menschen Thränen gab,
Trocknet auch gewiß die deine
Dir von deinen Wangen ab.

Spät in die Nacht hinein wiederholte oft Betty dieses traurige Lied, und verließ manchmal erst vor Aufgang der Sonne den Grabhügel ihres Vaters. John war untröstlich über die Traurigkeit seiner Schwester, denn er besorgte schlimme Folgen für sie. Ihre Gesundheit nahm von Tag zu Tag sichtbar ab; sie ward einer Blume ähnlich, die der Last des Hagels unterlag, sich zur Erde beugt und verwelket. Das Ende ihrer Schwangerschaft rückte auch heran, und John besorgte ihren

Tod. Doch Betty starb nicht; sie ward glücklich entbunden, und wie die Liebe selbst war das Kind, das sie der Welt gab. Nun beschäftigte sie sich, ganz Mutter ihres Sohnes zu seyn; ihr Leben bekam einen neuen Werth für sie, und ihre Gesundheit verbesserte sich von Tag zu Tag. Neun Wochen waren ungefähr vorüber, seit Betty's Entbindung.

Sie saß am Abend unter einem Lindenbaume, und reichte ihre Brust dem Säuglinge. Da erwachte der Gedanke in ihr, daß sie ihren Verführer aufsuchen wolle. Er wird dem Anblicke dieses Kindes nicht widerstehen können, sagte sie, nein, die Stimme der Natur ist mächtig; er wird vielleicht in meine Arme zurückkehren, Gatte und Vater seyn. Betty entdeckte ihrem Bruder den Entschluß, den sie gefaßt hatte; aber John bemühte sich, seiner Schwester ihr Vorhaben auszureden. O Schwester! sagte er, du kennst die reichen Menschen nicht; ändere deinen Entschluß, und bleibe hier! Glaubst du denn, daß sich Clingfort deiner noch erinnern wird? man wird deiner spotten — dich vielleicht mißhandeln, oder dir dein Kind gar abnehmen. — Bleib, Betty! ich bitte dich. Wir sind ruhiger hier in unserer Hütte. Du hast ja mich, und ich sorge für dein Kind.

Betty schlug ihre Augen zur Erde, und Thränen träufelten auf den Säugling, der an ihrem Busen lag. Du bist also ein verlassenes Wesen, armes Kind! sagte sie. Dein Vater lebt, und nur für dich ist er todt. Du

wirst also nie die Freude erleben, ihn zu sehen; deine Mutter wird nie die Wonne fühlen, daß sich deine kleinen Arme um seine Schultern schlingen. — Da seufzte Betty tief aus ihrem Herzen, und Schwermuth umwölkte ihre Stirne. Sie suchte die einsamsten Winkel auf, und verfiel wieder in tiefe Schwermuth. Eines Tages sah sie lange den glücklichen Vögeln zu, wie sie ihre Nester in der Gegend bauten; wie das Männchen die Jungen fütterte, und mit Küssen die Sorgfalt des Weibchens lohnte. Voll des zärtlichen Gefühles strömte ihr Herz von sanften Empfindungen über. Ihr Kind schlummerte in ihrem Schooße; sie sah es an, und sang:

Ja weit glücklicher, als wir
Seyd ihr wirklich, gute Thier';
Liebe lohnet eure Herzen,
Ihr fühlt Glück in holden Scherzen;
Die Natur, die aus euch spricht,
Wirklich! kennt der Mensch noch nicht.

Die Natur, sie schränkt euch ein,
Das Bedürfniß ist euch klein,
Eure Freude desto größer.
Bäume, Hügel, Felder, Wässer
Und die angenehme Flur
Sind der Reichthum der Natur.

Wenn ihr auf den Bäumen spielt,
Und den Trieb der Liebe fühlt:
Euch, sobald's am Morgen taget,
Flatternd durch Gebüsche jaget,
Was ist eurer Freude gleich?
O wie seyd ihr nicht so reich! —

Wenn euch dann die Liebe traut,
Wenn ihr eure Nester baut,
Auf den höchsten Gipfel thronet,
Euch mit sanften Küssen lohnet,
Freudig jeden Tag verbringt,
Und der Gottheit Lieder singt:

Mächtig spricht dann die Natur;
Freudig hüpfet in der Flur
Dann das Männchen hin und wieder,
Singet angenehme Lieder,
Bringt dem Weibchen Zweig', Spreu,
Zu dem Bau des Nest's herbey.

Sanft ist eurer Liebe Glut;
Zärtlich sorgt ihr für die Brut,
Nähret sie mit euern Zungen,
Und sorgt thätig für die Jungen,
Die unschuldig und noch klein,
Sich der Lebenswonne freu'n.

Thiere fühlen deine Pflicht
O Natur! und Menschen nicht;
O bey diesen sind Gefühle
Und Empfindungen oft Spiele.
Liebe, sanfte Zärtlichkeit
Wird von Menschen nur entweiht.

Mein Gesang.

Betty! ja wir sind entstaltet,
Unsre Herzen, die sind erkaltet
Zu den seligsten der Trieben;
Statt zu fühlen und zu lieben
Macht der Mensch ein Hirngespinnst
Sich von Ehre und Gewinnst.

Er vergißt die holde Flur
Und die Freuden der Natur:
Feyr't der Thorheit eitle Feste,
Baut sich Kerker und Palläste,
Und um elend ganz zu seyn,
Sperrt er sich in Städte ein.

Den Gelüsten läuft er nach,
Bücket sich und duldet Schmach;
Deckt mit Bändern seine Blöße;
Sucht in Tändeleyen Größe

Und den Werth der ganzen Welt
Und der Menschheit in dem Geld.

Da däucht sich der Reiche groß,
Kauft sich aller Pflichten los;
Läßt sich nie zum Armen nieder,
Und behandelt seine Brüder
Niedrig öfters wie ein Vieh,
Schlaget und mißhandelt sie.

Fürs Gefühl der Menschheit kalt,
Wird um Geld die Lieb' bezahlt,
Und um einige Dukaten
Wird der beste Freund verrathen,
Und um einen Karolin
Gibt man Ehr und Tugend hin.

Lieb zu Fürst und Vaterland
Ist für viele nur ein Tand;
Nur im niedern Interesse
Suchen Menschen ihre Größe,
Lachen denn und spotten dem,
Der die Tugend zum System.

Holde Vögel singet zu!
Hier ist Freude, hier ist Ruh.
Unter diesen holden Bäumen
Will ich Seligkeiten träumen
Sanft in Schlummer eingewiegt,
Bin ich ruhig und vergnügt.

Dort nur, wo man Menschen ehrt,
Wird mir noch mein Daseyn werth.
O was wollte ich nicht geben,
Könnt ich auf dem Lande leben
Und in Einsamkeit allein
Mich der Gottheit Schätze freun.

Menschen hassen werd' ich nie;
Lieben — lieben möcht' ich sie:
Aber was nützt meine Liebe,
Wenn stets nur betrogne Triebe
Zu dem Glück der Menschheit blind
Die Gefühle Andrer sind.

Isolirt und ganz allein
Kann der Liebende nicht seyn.
Das Bedürfniß seiner Triebe
Ist auch gleiche Gegenliebe.
Glücklich, Gott! wie wären wir,
Liebten wir uns Alle hier.

Doch dieß ist nur Träumerey,
Wahrlich! es ist Schwärmerey.
Diesen Traum der Seligkeiten
Hoff' ich nicht in unsern Zeiten:
Gut! so lieb' ich euch allein,
Sollt ihr auch mir Feinde seyn.

Betty lernte die Welt kennen.

Vergebens bemühte sich John seine Schwester zu bereden, daß sie den Entschluß aufgeben sollte, den Vater ihres Kindes zu suchen. Immer kehrte dieser Gedanke in Betty's Seele wieder zurück. Ich will — ich muß den Vater meines Kindes suchen, sagte sie, es ist Pflicht. Du wirst ihn nicht finden, arme Betty! erwiederte John; du wirst glauben, einen Gatten, einen Freund in deine Arme zu schließen, und er wird vielleicht dein Mörder seyn. Nun so sey es! fuhr Betty fort, so habe ich mir doch keine Vorwürfe zu machen. Ich habe die Pflichten einer Mutter erfüllt. Bey diesen Worten drückte sie ihr Kind mit unaussprechlicher Wehmuth an ihre Brust. Als Betty's Bruder sah, daß alles Zureden vergebens war, wollte er seine Schwester begleiten. Nein, sagte Betty, allein will ich gehen. Mein Stand, mein Unglück und mein Geschlecht sollen meine Stütze seyn. Deine Hitze, deine Liebe für mich, John! würde dich hinreißen; du würdest unglücklich werden. Ich bin ein armes Mädchen, habe nichts zu verlieren. Dieses unschuldige Kind, das ich in meine Arme schließe, wird mir Barmherzigkeit von den Menschen erflehen, und wenn meine Thränen das Herz der Menschen nicht rühren, so werden es die Thränen der Unschuld bewegen.

John.

O Schwester! wie wenig werth haben die Thränen der Unglücklichen in den Augen der Reichen! Was willst du sagen, um sie zu rühren?

Betty.

Ich will sagen, daß ich ein entehrtes Mädchen bin; daß ich ein Kind habe, das ohne Vater ist — — ich will Alles sagen, was die Sprache der Liebe und der Natur ist.

John.

Arme Unschuldige! die Sprache der Liebe und der Natur kennt man in Städten nicht. Dort handelt der Mensch nach angenommenen Vorurtheilen; dort wiegt eitle Ehre und Gold mehr als die Thränen der Unglücklichen. Abgehärtet durch systematische Härte ist man gewohnt, unempfindlich zu seyn. Gleichgültig fließen die Thränen der Unschuld; die Seufzer der Leidenden verlieren sich unerhört in den Vorzimmern der Großen. O Betty! du kennest die Welt nur von der schönen Seite; du wardst erzogen im Schooße der Natur und im Zirkel guter Menschen; aber der Mensch, dieses edle Geschöpf, ist ganz verunstaltet in Städten.

Du magst Recht haben, erwiederte Betty; aber die Thränen der Natur sind immer heilig, und die Menschheit verläugnet doch nie ihre Rechte. So sprach Betty, nahm ihr Kind, und eilte fort, ihren Verführer aufzusuchen. Mit Gewalt riß sie sich aus ihres Bruders Armen los, der sie an seine Brust drückte und sie fest

hielt. Mit beklommener Seele kehrte er in seine Hütte zurück, und seit Betty's Abwesenheit spiegelte sich die Sonne, so oft sie auf und unter ging, in der brüderlichen Thräne, die aus dem Auge des Besten der Menschen floß.

Nun war Betty in der Stadt; das will sagen: eine gute Seele war unter den Bösen, oder ein Lamm ist unter die Wölfe gekommen. Es war freylich einmahl auch eine Zeit, in der ich nicht so dachte; wo ich Jeden für gut hielt, Jedem meine Seele öffnete; und Jeden an mein Herz schloß; aber die traurige Erfahrung lehrte mich die Menschen kennen, wie die meisten sind. Es ist ein abscheulicher Betrug, wenn man dem unschuldigen Kinde ein zu hohes Ideal von Menschengüte einflößt; es ist Betrug — gefährlicher Betrug, und der Edle wird oft zu spät durch Erfahrung belehrt, daß man ihn betrogen hat. Jeder Mensch, wenn er aus der Hand der Natur kömmt, ist gut, das ist wahr, und in dieser originellen Güte kann ihn nur Vernunft und Religion erhalten; allein Vernunft und Religion werden aus den Herzen der Meisten durch niedriges Interesse und unedle Eigenliebe vertrieben. Alle Menschen kennen das Gute, aber die wenigsten üben es aus. Der meiste Theil besteht aus niederträchtigen Egoisten, die kein anderes Wesen außer ihrem Selbst kennen. Mensch! sey gut der Güte selbst wegen, nicht wegen dem Menschen, denn wenige werden deine Güte kennen! Liebe deine Brüder, aber rechne nie auf Gegenliebe! Wenn du Balsam in

die Wunde des Leidenden gießest, so erwarte, daß er dir mit Gift lohnt; wenn du mit deinem Kleide die Blöße des Nackten bedeckest, ihm dein Dach zum Schutze anbiethest, so erwarte von ihm, daß er dich aus deiner Wohnung vertreibt, und dich für dein Mitleid auslacht: thut er's nicht, und ist er dankbar, so danke Gott, aber erwarte nichts. Glaubt mirs, wer euch die Menschen anders schildert, der betrügt euch. Sehet umher, und betrachtet die alltäglichen Handlungen! Mir scheint, unser Leben gleiche einem Schauspielhause. Da verließen wir die Natur, und versperrten uns bey heller Sonne in dunkle Gewölber, und sehen den Pantomimen zu, die die Vorurtheile uns auf dem Theater des Lebens vorspielen. Nun kömmt Feuer in die Szene; da will Alles sich retten; Jeder denkt nur auf sich und drückt den Schwächern zu Boden. Unter diesem Gedränge von eignem Interesse und Selbsterhaltung weint nun die Menschheit vergebens; man hört ihre Seufzer nicht, und sieht ihre Thränen nicht fließen. Der größte Theil der Menschen läßt sich durch unedle Leidenschaften regieren; man verkennet den wahren Werth der Tugend, und hält Alles aufs Geld. Man schätzt den Menschen nach seinem Einkommen, und Bedürfniße machen den Armen zum Sklaven des Reichern. Nun kommen alle kriechenden Laster: Menschenfurcht, Schmeicheley, Verläumdung. Jeder möchte groß und reich werden. Es entsteht Neid und Verfolgung; Einer hechelt den Andern durch; Dieser verfolgt Jenen, Jener Diesen, und so wird das Paradies

der Erde zu einer Grube des Elendes. Ich will dich unterweisen, arme Betty! weil es nun einmahl so ist. Ich will dir vorsagen, was aus dir werden wird.

Betty.

Du schilderst mir die Menschen zu hart. Es gibt doch auch noch gute unter ihnen.

O ja! es gibt freylich noch viele Gute: aber was ist dieses geringe Häuflein gegen den ungeheueren Schwarm der Bösen! Höre, Betty! wenn du in die Stadt kömmst, so bilde dir nicht ein, daß dein unschuldiges Wesen, daß das Bewußtseyn deiner reinen Seele gleichen Eindruck auf alle Herzen machen wird. Wenige werden sagen: das ist ein armes, bedaurenswürdiges Mädchen: es ist doch abscheulich, daß man die Arme so mißhandelte. Nach der Quere wird man dich ansehen, und wird höhnisch lächeln: je das ist mir auch eine wahre Unschuld! wird man sich in die Ohren zischen; denn ungebildete Menschen beurtheilen andere immer nach sich, und da sie zu gar nichts, als zum Unedlen fähig sind, so können sie auch von andern nichts Edles vermuthen. In diesem Punkte ist Niemand ungerechter gegen einander, als das weibliche Geschlecht. Wenn du dieß einmal kennen lernst, gute Betty, wie es in der Stadt überhaupt ist (ich nehme allezeit edle Seelen aus) so wirst du gern wieder in deine Hütte zurückkehren. Das erste ist dein Gesicht, das der Gegenstand der Kritik seyn wird, und deine Figur. Du wirst von Kopf bis zum Fuße ana-

tomirt werden. Du bist schön; desto schlimmer, das ist ein unverzeihlicher Fehler. Findest du keine Seele, die dich unterstützt, so bist du ohnehin elend genug, und findest du Hülfe, so wird man dieser allzeit eine zweydeutige Auslegung geben, die dich kränken wird. Nimmt sich der Vater deines Kindes um dich wirklich an, dann sieh, wie Alles über dich herrücken wird. Denke dir die große Zahl der beleidigten Frauenzimmer, denen er dich vorzieht; die vereitelten politischen Plane mancher Väter, diese sind nun alle deine Feinde. Findest du aber keine Hülfe bey ihm, wo flehst du dann, um der Menschheit Willen! um Hülfe? Tausende trauen dich nicht einmahl anzusehen, weil dich der Mylord nicht ansieht; denn Tausende in Städten sind das Echo der Größern, die Zappelmännchen der Reichen. Ist wirklich dort und da Einer, der ein bessers Herz hat, der dir gern Gutes thun möchte, so getraut er sich nicht. Mir ist leid, sagt er, aber ich mag mir die Großen nicht zu Feinden machen. Ich habe Familie, ich muß für mich sorgen. Unedler! Du bist ein Knecht, ein Sklave. Was wird dir der Große thun, wenn du die Unschuld und die Rechte der Menschheit schützest? Es gibt einen Größern im Himmel, der diese Große alle mit einem Hauche zu Staube zermalmet. Sie sollen kommen, sollen dich unglücklich machen; was können sie dir thun? — Dir dein Vermögen entreißen, deine Bequemlichkeiten? gut! laß sie ihnen; deine große Seele bleibt dir. Hast du dich denn nicht auf alle Vorfälle ge=

rüstet? — Ja freylich! wer nicht gelernt hat, Hunger und Durst um der Gerechtigkeit willen zu leiden, der muß ihr Sklave seyn: wer aber eine edle Seele hat, keine Bedürfnisse als die der Tugend kennt, der lacht ihrer Rache. Aber, meine Kinder! — wirst du mir sagen: Gut! wirf sie in die Arme der Vorsicht, und schützet sie diese nicht — so laß sie sterben! Es ist besser, wenn solche Wesen nicht sind, als wenn sie ihr Daseyn und ihr Wohl auf den Ruin der Menschheit gründen. Der Hang an unsere Bequemlichkeiten zieht Schmeichler und Sklaven aus uns; damit ein Leckerbissen unsern Gaumen kitzelt, wird Gewissen und Seele verkauft. Der, der sagen kann: »ich kann auch Hunger leiden, kann ohne Dach wohnen, und bin bereit unter einer kahlen Klippe zu verschmachten:« dieser hat mehr Recht für die Menschheit zu sprechen, und kann mit freyerm Auge den Großen ins Gesicht sehen; aber solcher Menschen findest du wenig, gute Betty! Schmeichler und Bücklinge wirst du finden, die lächeln, wenn der Reiche lächelt, und verfolgen, wenn der Reiche verfolgt — Sklaven, die das sind, was der Augenblick aus ihnen macht, — Maschinen, die auf den Marionettentheatern der Palläste spielen. Nun gut! ich setze aber, du findest einen Gutthätigen, der dir seine wohlwollenden Arme öffnet, was wird man sagen? Glaubst du wohl, daß man sagen wird: er unterstützet eine Elende? nein, man wird sagen: du bist jung, du gefielst ihm; es ist ganz na=

türlich, daß er dich unterstütze — ein junges Frauenzimmer findet freylich leicht Unterstützung, besonders, wenn sie so — wie — diese ist. — Gott behüte mich! auf solche Art, wird eine Andere sagen, möchte ich nicht unterstützt seyn. So, Betty! wird man dich herabsetzen, und dich unter die niedrigste Klasse der Mädchen zählen. Ich setze aber auch den Fall, du findest aber eine Freundin, eine wohlthätige Dame, die dir zu Hilfe kömmt, werden die Menschen gerechter gegen dich seyn? — O nein! im geringsten nicht. Man wird dich sehen, zusammenflüstern, und verurtheilen. Nichts ist ohne Absicht, wird man sagen — ja, ich weiß wohl warum? da nimmt nun die Dame das junge Mädchen ins Haus — sie muß ja ihrem Gatten auch ein kleines Vergnügen machen — man weiß ja ihre Bekanntschaft mit Diesem und Diesem — — das ist doch einmahl komplåsant — nun ja! — und so weiter. Bleib zu Hause, Betty! und gehe nicht in die Stadt — doch ja, gehe, und lache der Thoren; laß sie reden, was sie wollen, und handle du nach dem Bewußtseyn deines Herzens: nur kränke dich nicht, wenn dir so was zu Ohren kömmt, es ist nichts Neues; wir Leute, die in der Stadt leben, hören es ja alle Tage. Freylich, euch guten Leuten, die ihr auf dem Lande seyd, mag es fremd seyn — doch kränke dich nicht, Betty! das ist nur ein kleiner Abriß, den ich dir machte. Sollte ein Künstler dieses Seelengemählde auszeichnen — o so würde es ein gräßliches Kunststück des menschlichen Elendes werden; man dürfte

es in der Gallerie der Hölle aufhängen, und nur ein Blick auf dieses Bild würde Seelenmarter seyn. —

Und solche Charaktere fand Betty in der Stadt.

Betty kam mit ihrem Kinde nach Mylord Humfreds Pallaste; denn so, wie sie erfuhr, hieß der Vater ihres Verführers. Sie verlangte den jungen Mylord zu sprechen. Er kam, Leiden und Verdruß hatten die gute Betty so sehr entstaltet, daß sie der Junker nicht mehr kannte. Er sah sie eine Weile an, und endlich erinnerte er sich des Zufalles.

Mylord.

Was bringt dich daher, gutes Mädchen? welcher Zufall? — Wessen ist das schöne Kind, was du trägst?

Betty.

Es ist euer Kind, Mylord!

Mylord.

Mein Kind! es ist artig. Komm, ich will's küssen, und dich auch, liebes Mädchen!

Betty.

Entfernt euch, Mylord! und scherzet nicht; ich könnte vielleicht Alles wagen. Ihr habt meine Unschuld mißbraucht; aber meine Tugend sollt ihr nicht mißbrauchen. Wenn Ehre eure Seele adelt, Natur in eurem Herzen spricht, so seyd Vater eures Kindes!

Als der Junker sah, daß die Sache ernsthafter wurde, redete er sich auf seinen Vater aus. Von diesem, fuhr er fort, hängt mein ganzes Schicksal ab. Betty verweilte nicht länger, und schon war sie bey Mylord Humfred.

Der Alte war ein Mann, wie die Stadt zu reden pflegt, von Tugend und Ehre; sein seltner Charakter war so bewundernswerth als das Alter seiner Familie. Er stand beym Hofe in Ansehen. Seine Thüre war Niemanden verschlossen, jeder hatte Zutritt zu ihm. Er empfing Betty mit Güte. Sie warf sich zu seinen Füßen, und flehte seine Gerechtigkeit an: Mylord Humfred hob die Unglückliche auf, schmeichelte dem Kinde; versprach ihr Vieles, und — — hielt nichts. Er war einer der Menschen, die in den Augen des Pöbels gern gut scheinen möchten, ohne es wirklich zu seyn. Mit einem Worte: es war Niemand gefälliger, Niemand angenehmer als er. Er überhäufte den Geringsten mit Höflichkeiten, lächelte und schien Antheil an Allen zu nehmen; nur half Mylord Humfred nicht, wenn es auf Wirklichkeit ankam.

Seine Gattin, die Lady, war ein stolzes Weib. Wer nicht von altem Adel herstammte, war in ihren Augen ein Nichts. Sie sah daher selten von ihrer Größe auf die Menschen herab; behandelte Alles, was ihr untergeben war, wie man Sklaven behandelt. Des Morgens trank sie Caffee; des Mittags aß sie; Nachmittags spielte sie; Abends besuchte sie das Theater, und nach

dem Suppée ging sie zu Bette. Das war so ungefähr ihre ganze Lebensordnung. Als dieses stolze Weib Betty's Geschichte erfuhr, zürnte es wie eine Rasende. Sie ließ ihre Diener rufen, die im Augenblicke dieses unglückliche Mädchen aus dem Pallaste jagen mußten. Vergebens flehte sie um Hilfe bey dem alten Mylord. Ja, was ist zu machen, sagte er; er lächelte, und ließ die Unglückliche gleichwohl das Opfer der Grausamkeit seines Weibes werden.

So sind die Menschen in großen Städten. Wer auf das Lächeln der Großen rechnet, den Schmeicheleyen der Reichen glaubt — o der ist abscheulich betrogen. Man kann lächeln — sanft lächeln, und doch ein Bösewicht seyn, sagt Hamlet. Man kann schmeicheln, immer schmeicheln, und doch nicht helfen.

Betty flüchtete sich aus dem Pallaste, und Jedem, den sie antraf, erzählte sie mit Thränen im Auge, die Mißhandlung. Alle hörten zu, aber unter Zehen nahm nicht Einer Antheil daran. Einer sagte: So! das freut mich. Gleich will ich diese Geschichte als eine Neuigkeit im Caffeehause erzählen. Ein Anderer lachte hierüber aus vollem Halse. Es ist ein wunderlicher Fall. Ich wollte hierüber ein interessantes Theaterstück schreiben. Ein Dritter wollte Betty's Geschichte drucken lassen; ein Vierter wollte die Szene mahlen: ein Fünfter wollte eine Anrede über die Grausamkeit der Menschen halten. Kurz: Jeder wollte was anders thun, nur helfen wollte der armen Betty Niemand, und darauf wäre es

doch einzig angekommen. Trostlos streifte sie mit ihrem Kinde durch die Straßen der Stadt. Da sah sie einen großen Pallast, und eine Menge Menschen drängten sich aus demselbem. Sie fragte, was denn da geschehen wäre und man antwortete ihr, daß dieses der Gerichtshof sey, daß man hier Recht und Unrecht entscheide. Gut; sagte Betty, so will ich auch über mich richten lassen; man soll entscheiden, zwischen mir und Mylord Humfred. Sie drängte sich durch die Menge, und schrie: Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Allein ein Mann von steifem Ansehen und stolzer Miene sagte ihr, sie sollte sich um einen Rechtsvertheidiger umsehen, wenn sie was bey dieser Stelle zu suchen hätte.

Betty.

Die Natur ist mein Rechtsvertheidiger; wer kann die Rechte des Kindes vertheidigen, als die Mutter?

Gerichtsdiener.

Das geht nicht. Ihr müßt eure Klage zu Papier bringen lassen, und damit dies ordentlich geschieht, so seht euch um einen Rechtsvertheidiger um.

Betty.

Gott! warum hört man mich nicht selbst! Welche Sprache kann wärmer seyn als die Sprache des Herzens? — Nein, ich will selbst meine Sache vor Gericht vertheidigen; Niemand wird es besser als ich thun.

Bey diesen Worten sah man die gute Betty als eine Wahnsinnige an, und führte sie auf einige Tage

ins Spital, wo man sie nach drey Tagen, als sie gänzlich ruhig schien, wieder entließ. Nun war ihre erste Sorge, einen Rechtsvertheidiger zu finden, und sie erkundigte sich um einen wackern Mann. Man gab ihr eine Liste von mehr als hunderten, und Betty war vor Freude außer sich. Gott! schrie sie auf, wie glücklich bin ich nun, da ich jetzt auf einmahl hundert Menschen finde, die die Rechte der Menschheit und die Ansprüche der Armuth vertheidigen! — Voll der Freude ging sie in das nächste Haus, wo ein Rechtsgelehrter wohnte. Als sie an die Thür kam, fand sie einen Mann, der zwey große Locken hoch an den Schläfen trug, und ein Zöpfchen so nahe am Kopfe gebunden hatte, daß es in gerader Linie die Art eines Sonnenzeigers vorstellte. Sein Rock war so eingeknöpft, daß man keine Weste sah, und hinter dem rechten Ohre steckte ein großer Federkiel, welcher verkündigte, daß er hier als Schreiber in Kondition stünde. Seine Miene war gravitätisch; er schob seine beyden Hände in den Sack, und ging immer auf und nieder, als hätte er sehr wichtige Sachen zu denken. Eine Menge Clienten warteten im Vorzimmer, und Betty war da, und wartete gegen vier Stunden. Endlich näherte sich ihr ein Mann, und sagte: Gutes Mädchen! ihr werdet noch lange warten müssen, wenn ihr euch den Schreiber nicht zum Freunde macht.

Betty.

Zum Freunde? — Ist er denn nicht mein Freund? Ich habe ihm ja nichts zu leide gethan.

Der Alte.

Unerfahrenes Mädchen! du mußt ihm etwas schenken.

Betty.

Behüte Gott! das könnte der gute Mensch für Beleidigung ansehen.

Der Alte.

Sieht's nicht dafür an, glaube mir, sieht's nicht dafür an. Dann drückte der Alte dem Schreiber ein Stück Geld in die Hand. Meldet mir dieses Mädchen bey eurem Prinzipale, sagte er, und ging davon, und Betty wurde vorgelassen. Dieser Alte war ein guter Mann. Als sie in das Zimmer trat, sah sie einen großen dicken Mann, der eine fürchterliche Perücke trug, und bis an den Hals in Papieren verschanzt lag. Sie erzählte ihm ihre Geschichte, und er schüttelte immer den Kopf. Mylord Humfred, sagte er, ist von einer großen Familie; er hat Macht und Ansehen in der Stadt. Es ist wider ihn nichts zu machen.

Betty.

Nichts zu machen?

Advokat.

Nein.

Betty.

Und warum?

Advokat.

Weil es Mylord Humfred ist.

Betty.

Was thut das zur Sache? Ist das Recht für Mylord Humfred nicht Recht wie für Betty, und Unrecht für Mylord Humfred nicht Unrecht wie für mich?

Advokat.

Das mag wohl seyn. Doch geh sie, gutes Mädchen, geh sie! Es ist nichts zu thun.

Betty.

Das sagst du mir, du, den die Gesetze aufgestellt haben, um das Recht der Unglücklichen zu vertheidigen! —

Ich kann nicht: ich will ihr aber einen andern anweisen. Nun schickte man die gute Betty in der halben Stadt herum; Einer entschuldigte sich mit Diesem, der Andere mit Jenem; Keiner nahm die Vertheidigung ihrer Sache über sich. Gut! schrie Betty; ihr feigen Memmen! ich brauche euren Schutz nicht. Ich selbst will mein Recht verfechten, ihr Miethlinge der Gewalt! ihr Sklaven des Geldes! zittert nur vor Mylord Humfred, ihr habt freylich Ursache zu zittern; der kein reines Gewissen, und keine heile Haut hat, der zittert wirklich mit Recht. Auf offnem Platze will ich selbst mein Recht vertheidigen; ich will schreyen, und der König wird meine Stimme hören, und der, der Vater seiner Völker und mein Vater ist, wird sein Kind nicht von sich stoßen, und sollt er es verstoßen, so lebt ja der Vater aller Menschen noch; diesem sind die Thränen der Unschuld heilig; zu ihm will ich meine Stimme

erheben, und er wird die Unschuld nicht verlassen. So schrie sie, und mit zerstreuten Haaren flog sie in die Burg des Königs.

Betty ward das Opfer der Feigheit und der Menschenfurcht.

Ich finde kein Geschöpf verachtungswürdiger als den Furchtsamen. Ein Mensch, der vor den Großen und Reichen zittert; der sich nicht getraut, die Sache der Billigkeit und Gerechtigkeit zu vertheidigen; der immer kriecht, immer schmeichelt, immer ja sagt, der ist ein abscheuliches Insekt: und aus genauer wiederholter Beobachtung finde ich eine fürcherliche Anzahl solcher niedriger Menschen in allen Häusern der Großen herumlaufen. Die Packesel der Reichen zu seyn, ist ihre Beschäftigung. Immer den Leidenschaften zu schmeicheln, immer Alles zu bewundern, nie die Wahrheit zu sagen, Diesen und Jenen lächerlich zu machen, den Redlichen zu verleumden, dieß sind die Handlungen ihrer sklavischen Seele, und diese Handlungen nennen sie praktische Politik; das nennen sie die Kunst in Staaten zu leben. Eine schöne Kunst, die den Menschen von seiner Würde zum Wurm herabsetzt. Ich verachte den Mann, der sich immer bückt und krümmt, denn es kann keine gerade Seele in ihm wohnen. Ich verabscheue den Mann,

der nicht mit offner Stirne den Großen unter die Augen tritt, der sich von einem Kleide blenden läßt, oder vor dem Arme des Mächtigen zittert, denn er ist zu Allem fähig. Heute kriecht er vor dem Mächtigen, und leckt ihn wie eine Katze, und morgen zerfleischt er ihn mit seinen Klauen, die er Tags zuvor in seiner Pfote versteckte. Heute läßt er sich zum Fußschemmel brauchen, und morgen ist er fähig zum Hochverrath. Es ist nicht schwer, solche Menschen kennen zu lernen; ihre Natur ist schlangenartig; es ist unmöglich, sie kennen sich nicht verstellen, so sehr sie auch die Maske des Politikers nehmen wollen. Ihr Auge, ihre ganze Miene verräth sie; sie sehen selten einem ehrlichen Manne gerade ins Gesicht; ihr Gang ist schleichend, und ihre Stellung ist immer die, als wollten sie einem unter der Achsel durchschlüpfen. Ihre Mienen sind höhnisch lächelnd und ihre Augen blinzelnd. Wenn man sie rasch anredet, wissen sie nicht gleich zu antworten, und wenn mehrere Menschen über verschiedene Sachen verschiedene Meynungen haben, so hat bey ihnen ein Jeder Recht. Sie laufen täglich aus dem Hause eines Großen in das andere, dienen um eine Mittagssuppe zum Narren, und lassen sich um ein Wort zu allen Niederträchtigkeiten gebrauchen. So ein Mann war Clinbek, welchen die arme Betty an der Schwelle der Burg antraf, als sie zum Könige wollte. Er sah das Mädchen verfolgt von einem Schwarme von Menschen; er drängte sich durch das Gedränge zu der Unglücklichen.

Wo willst du hin? rief er.

Betty.

Zum König! Ich will Gerechtigkeit wider Lord Humfred.

Clinbek.

Welche Vermessenheit!

Betty.

Vermessenheit! was nennst du Vermessenheit! Daß ich bey dem Könige Zutritt suche? Bin ich nicht ein Kind eines seiner Unterthanen?

Clinbek.

Halte dich an mich; du sollst Gerechtigkeit finden, albernes Mädchen! — Aber jetzt kannst du den König nicht sprechen. Gedulde dich bis morgen, bis dahin kannst du bey mir bleiben. Bey diesen Worten sah Clinbek auf das Volk; man nannte ihn gutthätig, rühmte seine Menschenliebe, und er lächelte und führte Betty in seine Behausung.

Wer bist du, guter Mann! sagte da Betty zu ihm, den mein Unglück rührt? Du nimmst Antheil an meinem Kummer, und linderst durch deine Theilnahme meinen Schmerz. Dank dir! Der Himmel soll deine gute Seele lohnen. Clinbek lächelte immer, denn nie hatte sein Ohr diese Sprache gehört. Kaum war Betty auf seinem Zimmer, so eilte er zu Lord Humfred. Athemlos kam er an, stürzte halb ins Zimmer und fing an. Ich habe eurer Herrlichkeit eine Sache von äußerster Wichtigkeit zu entdecken.

Mylord.

Nun — —

Clinbek.

Eure Herrlichkeit wissen, daß ich immer der unterthänigste Diener Ihres Hauses war; daß mir jede Gelegenheit lieb ist, Eurer Herrlichkeit meine unterthänigste Devotion zu bezeugen.

Mylord.

Aber weiter —

Da sah er schüchtern um sich. Eure Herrlichkeit! man wagte es, Sie beym Könige zu verklagen: aber ein glücklicher Zufall warf die Tollsinnige in meine Hände. Ich brachte sie in mein Haus; da ist sie wohl verwahrt; sie sieht mich für ihren besten Freund an. Ich kam nun in Eile, Eurer Herrlichkeit zu melden, daß Hochselbe ihre Maßregeln darnach nehmen können.

Mylord.

Was ist zu machen?

Clinbek.

Man muß der Unsinnigen den Zutritt zum Könige abschneiden. Ich dächte — doch ohne mindeste Maßgabe Eurer Herrlichkeit hohen Einsicht zu geben — man könnte diesem Frauenzimmer in aller Stille einen Platz in einem ewigen Gefängnisse oder im Tollhause anweisen — Eurer Herrlichkeit hohe Ehre liegt daran. Der König darf von der Sache nichts wissen.

Mylord.

Es ist ein verdrießliches Ding. Sie wissen, ich

mag mich nicht in viele Weitschichtigkeit einlassen — — ich überlasse es Ihrer Einsicht.

Clinbek.

Eine hohe Gnade für mich, Euer Herrlichkeit das Attaschement meines Herzens in vollkommenster Ergebenheit zeigen zu können.

Mylord.

Aber noch was! Einsperren wollen wir das Mädchen nicht. Hier sind 100 Guineen; geben Sie ihr dieses Geld, sie wird zufrieden seyn, und schicken Sie die Arme auf ihr Dorf wieder zurück.

Clinbek.

Dank für die Unglückliche! Diese That sieht Ihrem edlen Herzen ganz ähnlich. Ja freylich! Eure Herrlichkeit haben ganz Recht. Ich meinte es eben auch nicht so übel. Ja freylich — dieses Moyen ist mehr — ist besser. Dank Eurer Herrlichkeit! Uiberlassen sie Alles mir — trauen Sie auf meine Verschwiegenheit und Treue!

Mylord.

Kommen sie morgen Mittags.

Clinbek.

Wenn es Eure Herrlichkeit so gnädigst befehlen. (Im Abgehen) Clinbek! 100 Guineen! — guter Mylord! diese 100 Guineen sind mein. Davon soll diese Creatur keinen Heller sehen. Guter Lord! du bist schwach genug, mich für deinen Freund zu halten. Gut, unter deinem Fittige will ich meine Thaten ausbrüten. So sprach der Bösewicht und ging hin; behielt das

Geld für sich, und erwirkte so viel, daß man die Betty in der Stille abholte, und in ein Gefängniß sperrte. Was bekümmert sich der Mylord um das Mädchen, sagte Clinbek, wenn er nur Ruhe vor ihr hat? Ob ihm nun diese 100 Guineen, oder der Kerker Ruhe schaffen, das ist einerley. Diese Art, wie er diese 100 Guineen erhielt, nannte er politische Industrie, und sein Bemühen, die arme Betty unglücklich zu machen, nannte er Gefälligkeit gegen den Mylord.

Welch ein abscheuliches Gemälde von einem Menschen! Und es ist doch in der Natur. Welche Schandthaten ist nicht Mancher im Stande auszuüben, um sich einen Großen verbindlich zu Machen? Freylich war dieß die Absicht des Lords nicht; allein was wollte er thun, nachdem er den Clinbek in verschiedenen Stücken gebraucht hatte, wovon der König nichts wissen durfte; und so hätte er auch dießmahl, wenn er die Mißhandlung der armen Betty gewußt hätte, schweigen müssen. Daß Clinbek eine abscheuliche Seele hatte, davon ist seine That der Beweiß; doch welchen Charakter mußte der Richter haben, der die Unglückliche einsperren ließ? — Es war ein furchtsamer Bösewicht, eine feige Memme, die Alles aus sich machen ließ. Clinbek kannte seinen Charakter, und bewog ihn durch Furcht zum Verbrechen. Ihre Unterredung über die Sache war ungefähr so.

Clinbek.

Sie wissen, Herr! wie viel ich in Mylord Humfreds Hause gelte.

Richter.

Ja!

Clinbek.

Sie wissen auch, wie mächtig Humfred ist; welche Freunde, welches Ansehen er bey Hofe hat.

Richter.

Ja.

Clinbek.

Nun, dieser Mann ersucht sie um eine kleine Gefälligkeit; wodurch Sie sich großen Vortheil verschaffen können; — die gänzliche Freundschaft des Mylords. — —

Richter.

Ich mache mir eine große Gnade daraus, dem Lord zu dienen.

Clinbek.

Er ersucht sie, eine gewisse Weibsperson, die ich Ihnen anzeigen werde, in der Stille einzusperren, daß sie den Leuten aus dem Gesichte kömmt.

Richter.

Nur das! Das ist eine Kleinigkeit. Vom Herzen gern. Eine wahre Freude für mich, daß ich Gelegenheit habe, dem Mylord meine unterthänigsten Dienste zu bezeigen.

Clinbek.

Sie werden wohl die Veranlassung wissen wollen. — —

Richter.

Ist nicht nöthig. Genug, daß Mylord Hum-

fred es will. (Leise.) Man muß solche Herren nie vor den Kopf stoßen.

Clinbek.

Da haben sie recht; es wäre wider die Politik, denn diese erheischt, daß wir um unsrer Selbsterhaltung willen einen Andern zum Opfer machen.

Richter.

Das habe ich mir immer zu meinem Grundsatze gemacht. Man könnte wohl auch, wenn es nöthig wäre, durch eine Dosis Successionspulver die Weibsperson noch ein wenig weiter verschicken.

Clinbek.

Nein, das kann ich von ihnen nicht fordern; es wäre auch wider die Politik; aber in den tiefsten Kerker könnten Sie sie wohl werfen, ihr schlechte Nahrung geben, und sie manchmahl unter vier Augen mißhandeln lassen, damit sie selbst bald den Weg der Natur geht. Das ist mehr politisch.

Politischer Bösewicht! der du zu allen Greuelthaten aufgelegt bist; daß doch ewige Finsterniß deine Augen decken, und nie die Sonne über deine Scheitel mehr glänzen möge! Verunstaltetes Wesen — schlimmer als Teufel, der doch die Bosheit wegen sich selbst und nicht wegen Andern ausübt! — Wie, Ungeheuer! hast du dich so entstaltet! Wie könnte aus einem Menschen so ein Unding werden? — — Clinbek und der Richter — welche schändliche Gemählde menschlicher Charaktere! Und doch ist in diesen Charak-

teren nichts übertrieben; es gibt eine Menge Elinbeke. Sie sind alle auf der Leiter der Verbrechen, nur fehlt manchem die Gelegenheit, die höchste Stufe der Abscheulichkeit zu erreichen. Wer zaghaft und feig ist, der ist zu Allem fähig: allein woher diese Zaghaftigkeit, diese Sklaverey des Geistes, diese falsche Politik, diese Furcht vor Ansehen und Gewalt? — — Sie rührt von dem üblen Bewußtseyn der meisten Menschen her. Weil sie weder Tugend noch Rechtschaffenheit schützt, so bemühen sie sich, den Schutz der Großen zu erschmeicheln; sie fürchten immer, zittern immer, und häufen dann Verbrechen auf Verbrechen. Auf einmahl kömmt der Mensch nicht zu diesem höchsten Grade menschlicher Bosheit, sondern stufenweise. Zuerst hat er eine unrichtige Achtung für wahre Größe; er sieht nicht auf Verdienst und Tugend, sondern auf das Blendwerk. Er kriecht, er schmeichelt, sucht sich die Gunst zu erbetteln. Bald kennt man seine schwache Seite; man braucht ihn in verschiedenen Vorfällen, er wird geschäftig, nach und nach verwickelt er sich selbst in unedle Handlungen; nun sucht er Schutz; sein Bewußtseyn hält ihm täglich den Spiegel seiner Thaten vor; nun zittert er, getraut sich Niemanden mehr etwas abzuschlagen, weil er sich einbildet, daß Jedermann Einfluß auf ihn haben könnte, und so sinkt er immer tiefer und tiefer. Dann hängt sein verzärtelter Körper an den Bequemlichkeiten des Lebens; um sein Futter zu erhalten, wird er

manchmahl zum Bösewicht. Es ist ein großer Unterschied zwischen Brutalität, wahrer und falscher Politik. Der Rechtschaffene weiß mit Anstand die Sache der Billigkeit zu vertheidigen; seine Politik besteht in Schonung der Menschen, und in der Klugheit, den Zeitpunkt zu benutzen. Er sagt Ja, wenn die Wahrheit ein Ja fordert, und Nein, wenn er Nein sagen muß. Er hat Ehrfurcht gegen die Großen, aber kriecht nicht; er ist höflich, aber er schmeichelt nicht. Verfolgt ihn die Bosheit, so stählet das Bewußtseyn seinen Muth, sich zu vertheidigen. Er weiß sich gegen ungerechte Anfälle zu schützen, und den Feinden zu verzeihen. Dieß ist das Bild des Edlen. Sein Herz hängt nur an der Tugend; er kann Alles verlassen, nur den Gedanken nicht: allzeit edel zu handeln; aber unter solche Menschen gehörte Clinbek und der Richter nicht.

Es schickte sich noch ungefähr, als Clinbek und der Richter so sprachen, daß der Gerichtsdiener im Zimmer war, und die ganze Unterredung mit anhörte. Der war ein Mensch, von armen Eltern geboren, hatte eine gute Seele, theilte sehr oft sein Mittagmahl mit den armen Gefangenen, und erleichterte ihnen ihr trauriges Schicksal durch die Obsorge, die er dafür hatte. Der Richter kannte ihn nicht, und beurtheilte ihn nach dem Maaßstabe der übrigen Menschen seines Berufes. Dieser gute Junge faßte tief jedes Wort in sein Herz, und entschloß sich, die Unschuld wider die Bösewichte zu vertheidigen. Als er abgeschickt wur=

de, die unschuldige Betty und ihr Kind ins Gefängniß zu führen, entdeckte er ihr die ganze abscheuliche Cabale, tröstete sie, und versprach ihr, daß er selbst zum König gehen wolle, um ihm Alles zu entdecken. Weine nicht, sagte er, deine Thräne schmerzt mich: sie ist die Thräne der Unschuld, und diese kann ich nicht leiden sehen. Wenn es mich mein Leben kosten sollte, so will ich dich retten, denn was kann ich Herrlichers thun, als der Retter der verfolgten Unschuld seyn? Betty war getröstet. So vereitelt die Vorsicht die Entwürfe der Bosheit, und so erleichterte sie der Unglücklichen die Last der Ketten, und erleuchtete mit dem Strahle der Hoffnung die dunkeln Gewölbe des Kerkers. Lillo hieß der gutthätige Kerkerknecht. Lillo lauerte auf die Gelegenheit, den König sprechen zu können; er fand sie, und entdeckte dem Monarchen die ganze häßliche Geschichte.

Sogleich gab der Monarch Befehl, die arme Bety zu entlassen. Er ließ ihr bis zur Untersuchung der Sache eine Wohnung bey einer rechtschaffnen Frau anweisen, und den guten Lillo nahm er einstweilen in seinen Schutz. Dann befahl er der Justizstelle, den ganzen Vorfall nach aller Genauigkeit und Strenge der Gesetze zu untersuchen, und von der Gerichtsstelle aus wurde für Betty ein Sachwalter ernannt.

Betty lernte die Schwazhaftigkeit der Stadtmenschen kennen.

Nun war die ganze Stadt voll von dieser Geschichte; man sprach von nichts mehr als von Betty und Mylord Humfred, von Lillo und dem Könige. Wissen sie was Neues? sprach Einer zum Andern; Sie wissen ja die Geschichte Mylord Humfreds? — Ja freylich weiß ich sie; ein sonderbarer Zufall! —

Der Erste.

Was halten sie davon?

Der Zweyte.

Ich glaube, daß man aus der Sache mehr macht, als daran ist.

Der Erste.

Und was denken sie von dem Lillo?

Der Zweyte.

Der muß ein schlechter Mensch seyn, um solche Unruhen in eine Familie zu bringen.

Der Erste.

Und Betty. — —

Der Zweyte.

Betty? — Was soll ich von ihr denken? Sie ist ein hübsches junges Mädchen — der König ist freylich sehr großmüthig — — Sie wissen ja, daß sie bey der

Frau von *** in der Kost ist — — man sagt, der König besuche sie täglich. — —

Nun ging es über den guten König los, und die Schmähsucht hechelte ihn tapfer durch. Der beste der Fürsten ist nicht frey von Tadel, und theilte er auch sein Herz mit seinen Unterthanen, so werden ihn doch immer die Unzufriedenen lästern. Seinen besten Absichten wird man oft schiefe Wendungen geben, weil es nicht in der Macht des Fürsten steht, alle Menschen glücklich zu machen. Um für den größten Theil seiner Unterthanen zu sorgen, ist es oft nothwendig, daß er dem Privatinteresse Einzelner entgegen arbeite, und nun kömmt der Schwarm der Unzufriednen, und Schmähsucht und Tadel erheben sich bis zu dem Throne. Man vergißt, daß Fürsten auch Menschen sind, und fordert von ihnen mehr als menschliche Kräfte. Alles das Gute, das uns von ihnen zufließt, sieht der größte Theil der Menschen als bloße Schuldigkeit an, und ein einziger Schritt, der im Ganzen oft gut und nothwendig ist, aber nach unserm Eigendünkel uns nicht gut scheint, macht, daß man ohne Nachsicht alle ihre Handlungen tadelt. Manche traurige Stunde müssen gute Fürsten haben, wenn sie zurück denken, wie ungerecht sie von dem größten Theile der Menschen beurtheilet werden; wenn sie einsam in ihren Kabineten sitzen, und sich sagen: Die Gottheit ist mein Zeuge, ihr Völker! daß euer Glück mein einziger Wunsch ist; aber vergeßt ihr denn, daß die meisten von euch das Glück in der Einbildung

suchen, die meisten in der Unterdrückung ihrer Nebenmenschen? Wie kann ich euch also alle glücklich machen, da eurem Herzen die Anlage zum Gefühl des Glückes fehlt? — Die Gottheit befahl mir die Sorge für euch alle — alle seyd ihr ohne Unterschied meine Kinder. Vertheidige ich nun die Schwächern, so beleidigt meine Vertheidigung den Stärkern; lasse ich den Reichen einen Vortheil, so schmäht aus Schelsucht und Neid der Arme. So ist meine Lage, ihr Völker! Eine Gottheit selbst kann allen Menschen nicht mehr thun. Denkt, ich bin einem Vater und Baumeister gleich, der den herrlichsten Plan zu einem Gebäude entworfen hat; aber der Baumeister allein kann den angelegten Plan nicht ausführen; er muß Poliere, Maurer, Steinträger, Handlanger haben, die wählt er nun aus dem Mittel seiner Kinder, für die er das bequemste Gebäude aufführen will. Wenn nun diese seine eigenen Kinder seinem Plane entgegen arbeiten, wenn der unbedeutendste Steinträger, statt seine Pflicht zu thun, müßig da sitzt, oder die Maurer die Anstalten der Poliere nicht befolgen, sagt, wer ist Schuld, wenn das Gebäude der Glückseligkeit nicht empor steigt? — Der Vater, oder die Kinder? — So ist's auch bey euch, ihr Völker! Wenn jeder Bürger auf seinem angewiesenen Posten seine Pflicht erfüllt, seinen Fürsten liebt und gehorcht, seinem Vaterlande treu ist, wird Seligkeit in den Staaten empor steigen. Wenn bey dem Baue eines Pallast's keiner des Baumeisters Plan befolgt, jeder Arbeiter nach seinem Eigendünkel

mauert, was würde das für ein Gebäude werden? — Und so geht es manchmahl auch im Staate. Der größte Theil arbeitet für sein Privatinteresse, und folglich nicht für das Interesse des Fürsten und des Ganzen, und dann, ihr Völker! seyd ihr ungerecht genug, und klagt euren Fürsten der Folgen an, von denen ihr die Wirkung seyd. — Euch selbst klagt an, und nicht den guten König, dessen wohlthätigen Absichten ihr so oft entgegen strebt. Alles, was euch von seiner Gnade zufließt, seht ihr als Schuldigkeit an, und jeder Verordnung, wo nur im geringsten das Privatinteresse eines Einzelnen gekränkt wird, dichtet ihr Ungerechtigkeiten an. Bildet zuvor eure Seelen, und findet ihr in eurem Herzen, ihr Völker! keinen Tadel mehr, dann tadelt den guten König.

So würde ich gesprochen haben, wenn ich bey den Schwätzern gewesen wäre, die bey Betty's Geschichte so über den König losgezogen sind; allein was würde geschehen seyn? Sie würden meiner gespottet und gelacht haben; der Mensch zieht ohne Zweifel eine Pension vom Könige für seine Apologie. Das ist die gewöhnliche Sprache. Man vermuthet nicht, daß es Menschen geben kann, die die Wahrheit um der Wahrheit willen sagen, und das thäte ich doch; nicht um der Narren willen, denn Narren sind der Wahrheit nicht empfänglich, sondern ich spreche meines guten Mitbürgers wegen, dem ich gerne hellere Begriffe von der Sache beybringen möchte, damit er gegen Niemand ungerecht ist, besonders

nie gegen seinen Fürsten. Unsere Pflicht thun, uns über den Tadel hinauszusetzen suchen, das ist unsere Sache. Was ich euch sage, ist zu eurem Wohle. Glaubt mir's nicht, wenn euch euer Herz nicht davon überzeugt; aber euer Herz wird euch überzeugen, denn meine Sprache geht aus meinem Herzen zu dem eurigen, und meine Bilder sind aus dem Menschen selbst, nicht aus der Einbildung hergeholt.

Betty erfährt, was Schwazhaftigkeit und Ehrabschneiderey in Städten ist.

Neue Vorfallenheiten erregen neue Geschwätze. Von Haus zu Haus wurde Bettys Geschichte erzählt, und Jeder stümpelte was hinzu. Wer die Schwazhaftigkeit in Städten kennt, der weiß, wie es zugeht. Niemand war mehr beschäftigt, als die Neuigkeitenauffänger. Ich verstehe hierunter jene Menschen, die sich mit nichts Anderm abgeben, als immer Neues und Neues zu erzählen, und meistentheils auf Unkosten der Ehre ihres Nebenmenschen. Sergis war von diesen einer der berühmtesten. Nun, fing Sergis in den Gesellschaften an, nun! habe ich es nicht immer gesagt, Lord Humfred wird sich noch gewiß die Ungnade des Königs zuziehen; so ungestraft wird der Mo-

narch die Behandlung der armen Betty nicht hingehen lassen.

Ein Anderer.

Verdrießlichkeiten bekommt Mylord gewiß.

Sergis.

Verdrießlichkeiten! — Ja, wenn es nur dabey blieb. — Sie werden doch schon wissen, daß der Mylord all seiner Würden entsetzt ist? Man behauptet gar, er soll im Gefängniß seyn.

Eine Bethschwester.

Mein Gott! mein Gott! ich wünsche zwar Niemanden Böses, — — aber der Mylord — der Mylord bethete nicht gerne; ich sah ihn selten in der Kirche. — So geht's.

Sergis.

Mir ist leid um den guten Lord; ich aß oft bey ihm zu Mittage — aber einsperren hätte er das gute Mädchen nicht lassen sollen.

Ein Frauenzimmer.

Warum nicht? Bey mir hat er recht gethan. Was thut diese Dirne in der Stadt? Wäre sie hübsch auf dem Lande geblieben. Wir haben Mädchen genug in der Stadt. An wen sollte man denn zuletzt unsere Töchter verheirathen? — Und überdies ist ja hinter dem Mädchen gar nichts.

Sergis.

Wie! kennen Sie's?

Das Frauenzimmer.

O ja! man zeigte sie mir neulich in der Kirche. Es ist gar nichts Nobles in ihrer Physiognomie. Eine kleine Stirne, wie eine Ziege, eine Nase, wie ein Zahnstocher, und ein Mäulchen, wie ein Eichhörnchen — — eine wahre Katzenphysiognomie. Ich weiß nicht, wie sich der König doch um solche Leute interessiren kann — — und ohne Zweifel legt sie auch Weiß und Roth auf.

Sergis.

Weiß und Roth — o unfehlbar! Ich sah sie neulich in der Straße gehen, wo der Parfümeur wohnt; da holte sie ohne Zweifel Contrebande für ihre Schönheit.

Alle.

Ha ha ha!

Sergis.

Und was denken Sie nun von der würdigen Dame, zu der der König die Betty in die Kost gab?

Ein Frauenzimmer.

Ich denke, was sich von einer alten Dame denken läßt. Man sagt, diese alte Dame war in ihren jungen Jahren ganz galant. Es ist ja ganz natürlich; wenn man selbst der Liebe nicht mehr fröhnen kann, so macht man sich doch noch die Freude, ihr in der Ferne zu opfern.

Ein alter Mann.

Pfui! schämen Sie sich, die Leute so abscheulich durchzulassen. Ich kenne diese Dame, sie ist eine ehrenvolle Frau, und verdient diese Erniedrigung nicht.

Da lachte nun die ganze Gesellschaft über den ehrlichen Alten, und als er fort war, ging's über ihn los.

Sergis.

Wenn man alt wird, wird man immer andächtig.

Ein Frauenzimmer.

Andächtig — — da betrügen Sie sich wohl; andächtig ist er gewiß nicht. In seinen jüngern Jahren war er der Cicisbeo der Frau, von der wir eben sprachen. Es ist ja bekannt.

Sergis.

Bekannt — — davon hab' ich doch noch nichts gehört.

Eine Dame.

Wie Sie doch so abgeschmackt sind; man kennt ja den Vogel aus dem Gesange.

Sergis.

Jetzt wundere ich mich nicht mehr, warum er so warm ihre Parthie nahm — der alte Hagestolz.

Dieß ist so eine kleine Skitze, wie man beyläufig die Menschen bey uns durchläßt. Ich habe genau in verschiedenen Gesellschaften aufgemerkt, und immer mehr Böses als Gutes von dem Nächsten sprechen hören. Der Grund davon liegt in dem ungebildeten, lieblosen Herzen der Menschen. Wir suchen immer die Fehler der andern auf, damit man die unsrigen vergessen möchte. Wir wünschen immer besser zu scheinen als Andere, und sind's um kein Haar mehr; wir fühlen den Werth des Guten, und thun's nicht; wir erkennen das

Böse, schmählen darüber, und handeln doch böse. Wir muthen unserm Nächsten gar keine edle Absicht zu; alle seine Handlungen legen wir ihm zweydeutig aus, und woher dieses? — Aus Selbststolz, weil wir ihm nicht Gerechtigkeit wollen wiederfahren lassen; weil wir zu schwach sind, um zu sagen: dieser Mensch ist besser als ich; er handelt edler, und denkt richtiger. Wir erkennen nur unsere Verdienste, und sind blind zu den Verdiensten Anderer. Daher beneiden wir immer den andern — selbst um das sittliche Gute, das er hat; darin liegt auch die Ursache der Schwatzhaftigkeit und Ehrabschneidung. Man fängt von Tändeleyen an, und steigt bis zu den wichtigsten Sachen. Ich beobachtete, daß sich Mädchen wegen einem Haubenbande abscheulich durchhechelten.

Um mich der Charaktere der Menschen wahrhaft zu versichern, machte ich manche Erfahrungen. Ich sagte einigemal im Theater zu dem nächst besten Mädchen: Seyen sie doch so gütig, und sagen sie mir, Mademoiselle (oder Freundin), wer ist denn dieses hübsche Frauenzimmer dort, das sich so niedlich trägt? — Dann gings gleich an. »Diese dort mit dem großen Hute oder »dem Rosenbande — wer wird sie seyn? Ein Mäd»chen, das gar nicht Ursache hätte, sich so zu putzen. »Es wäre besser, sie bliebe zu hause, und arbeitete et»was, als daß sie sich in die Komödie hereinsetzt. Aber »man weiß ja wohl warum. Auf ihrem Miste (ein all»gemeiner Ausdruck) wachsen freylich so schöne Mode-

»Hüte und Hauben nicht; aber man weiß auch schon, »wo sie her sind. Wenn ich es so machen wollte, könnte »ich auch solche Hüte tragen, aber da behüte »mich Gott — meine Ehre und mein guter Nahme »sind mir viel lieber.«

Ich. Wissen Sie denn was Böses von dem Mädchen?

Sie. Böses weiß ich eben nichts, aber man läßt ja einen auch nicht zusehen. Vermuthen kann ich's wohl. Es ist ja alles sündtheuer — wie wird sich denn ein armes Mädchen so was selbst kaufen können?

Ich. Sie könnte es ja auch zum Geschenke bekommen haben.

Sie. Zum Geschenke! Ja freylich — ohne Zweifel von einem Chapeau, und die sind mir eben die wahren Herren — sie schenken gewiß etwas umsonst.

Ich. Es muß ja eben nicht ein Liebhaber seyn; es könnte ja von einem Bruder, von einer Base, von einer Freundin, oder einer Dame ein Geschenke seyn: oder das Mädchen erspart sich's vielleicht; wer weiß, wie hart es ihr etwa ankömmt. Vielleicht trinkt sie Wasser und darbt, um sich ein kleines, unschuldiges Vergnügen zu verschaffen. Gute Kinder! seyd nachsichtig gegen einander; ihr wißt nicht, wie sehr man durch eine zweydeutige Rede einem Mädchen schaden kann. Und ich setze, sie hätte den Hut wirklich von einem Liebhaber erhalten, was ist denn an der Sache? Habt ihr denn nicht selbst Liebhaber, und seyd ihr denn

so spröde, Alles wegzuwerfen, was man euch gibt? Freylich werdet ihr sagen, es ist nicht ohne Ursache — aber das ist doch nicht allzeit eine böse Ursache. Das Böse muß man nicht einmahl vermuthen. Es würde auch euch nicht lieb seyn, wenn man euch wegen einer so gleichgültigen Sache eine üble Nachrede hielt. Ich bin euch gut, ihr Kinder, weiß wohl, euer Herz ist nicht allzeit Schuld daran, aber eure Schwatzhaftigkeit — o pfui! die müßt ihr euch abgewöhnen. Hört! ich will euch über eure Schwatzhaftigkeit ein launiges Ding erzählen, das ich neulich so auf euch zusammen stoppelte.

Der Modehut.

Aus Frankreich kam zum Isarstrom
Ein Marchand angefahren,
Sein alter Gaul war grau, und fromm,
Und er von besten Jahren.
Er löste Geld, und reiste froh
Mit seiner Frau incognito.

Monsieur Ruban, so hieß der Herr,
Die Frau hieß Madam Gode.
Aus Lyon kam er g'rad hieher,
Und brachte neue Mode.

Sie reisten durch die weite Welt,
Verkauften Tändeley'n um Geld.

Drey Meilen hinter Dietramsbach,
Da liegt ein großer Flecken;
Er gibt der größ en Stadt nichts nach
An Narren und an Gecken;
Dort kömmt aus Liebe zum Gewinn
Die Mode = Caravanne hin.

Sogleich ließ er in Folio
Den großen Zettel drucken.
Jasmin, Pomade, Cocliko,
Gas, Bänder und Perucken:
Mit einem Wort, was putzt und schmückt,
War auf dem Zettel abgedrückt.

Was man bey Monsieur le Ruban
Im Gasthof bey den Mohren
An Modewaaren haben kann,
Ganz neu und auserkohren,
Nebst auch dem nächsten Preis im Geld
War Alles richtig hergezählt.

Die Zettel waren um und um
Von Haus zu Haus getragen,
Voll Freude war das Publikum,
So pflegte man zu sagen.

Willkommen ist in jedem Land
Ein neuer Hut, ein neues Band.

Die Mädchen waren herzlich froh
Und säumten nicht zu laufen,
Und suchten ihre Herrn Chapeaux,
Um etwas einzukaufen.
Und dieses kränkte manchen sehr,
Denn vielen war der Beutel leer.

Das schönste Stück, das war ein Hut,
Besteckt mit tausend Federn!
Er glänzte, wie die Morgenglut,
Und hob sich wie in Rädern;
Er war nach wahrer Persetracht
Aufs allerkünstlichste gemacht.

Es stieg ein ganzer Saal empor,
Und hundert Papageyen
Verhüllt in Spitzen und in Flor,
Die hörte man da schreyen,
Und Alles, was man noch nie sah,
War lebhaft und natürlich da.

Dem Magistrat, dem fiel nun ein
Der herrlichste Gedanken;
Wo, sprach er, so viel Mädchen sey'n,
Da gibts nur Stoff zum Zanken,

Denn, sagt er, ja ganz sicherlich
Will jede diesen Hut für sich.

Um jedem Zank und Zwistigkeit
Vernünftig vorzubeugen,
So wollen wir aus Höflichkeit
Uns generös bezeugen:
Für alle Mädchen aus der Stadt
Hängt nun der Hut in dem Senat.

In pleno des Consilii
War jetzt die große Frage
Des Bürgermeisters Incliti,
Wer nur das Hütchen trage?
Und jedem Mädchen aus der Stadt
Bewilligt ihn der Magistrat.

Nur war noch die Kondition
Ins Protokoll getragen,
Man gibt was Weniges davon
An Fest- und Feyertagen
Dann leiht man ihn von Haus zu Haus
Für jedes gute Mädchen aus.

Doch kaum sah man im Publiko
Den Hut in allen Gassen,
So ward das arme Mädchen so
Erbärmlich durchgelassen,

So, daß, die ihn zum ersten trug,
Sich ihre Brust vom Zorn zerschlug.

Der zweyten ward auch Schimpf gethan,
Und eben so der dritten;
Da fingen sie ganz höflich an
Den Hut sich zu verbitten,
Und seit der üblen Laune her
Trägt keine diesen Hut nicht mehr.

So sind die Mädchen; Um ein Band
Verfolgen sich und hassen!
Man denkt, der Mann hat mehr Verstand,
Und kann sich eher fassen,
Doch nein, sie hassen eben so,
Um ein gelehrtes Cocliko.

Sehr schwach sind ja in diesem Fall
Die meisten Herrn Autores,
Es hecheln sich ja überall
Die guten Herrn Doktores,
Oft gilt ihr ganzer Autortand
Nicht so viel als ein Haubenband.

Man schwätzte noch Verschiedenes über Betty's Geschichte; endlich aber, wie es gemeiniglich geht, wurde Alles auf einmahl stille. Ein neuer Vorfall verdrängt immer den alten und glücklich der, wenn er eine Narr=

heit begeht, den rechten Zeitpunkt errathet, in dem noch eine größere begangen wird, denn man wird bald die seinige vergessen. Nachdem der erste Tummult vorüber war, und man beynahe in der ganzen Stadt gar nichts mehr von Betty sprach, da kam die Zeit der Reflexion der Politiker, die in Betty's Geschichte verwickelt waren. Lord Humfred's Sachwalter ließ sich bey dem Lord melden, und bath um eine Unterredung. Man ließ ihn vor.

Falsche Politik der Sachwalter.

Der Advokat.

Nun ist der rechte Zeitpunkt, Mylord, daß Ihre Sache bey dem Gerichtshofe betrieben wird.

Mylord.

Nun? Warum so spät? Sie wissen, wie der König aufgebracht ist.

Der Advokat.

Mylord! man muß die Sache mürbe werden lassen. Unzweifelbar würden Sie in den ersten Tagen bey dem Gerichtshofe verloren haben, denn alle Gemüther waren gegen Sie aufgebracht. Alles nahm Antheil an Betty; dieser Zeitpunkt ist nun vorüber; die Empfindungen des Pöbels erlöschen bald, und der Antheil,

den das Volk an einen Unglücklichen nimmt, gleicht einem Champagner-Rausch, der bald vorbey ist.

Mylord.

Sie reden klug.

Advokat.

Zeit und Erfahrung machen die Menschen klug. Ich versichere Sie, Mylord! daß ich mehr Prozesse durch Klugheit als durch's Recht gewonnen habe, und ich hoffe auch den Ihrigen zu gewinnen.

Mylord.

Das würde das Meisterstück Ihrer Wissenschaften seyn.

Advokat.

Ich zweifle nicht, Mylord! Ich habe verschiedene Plane entworfen; jeder ist gut, nur die Wirkung von jedem ist verschieden. Ich lasse Ihnen die freye Wahl. Hier diesen kleinen Plan, den Sie sehen, nenne ich den Plan der Verewigung: das heißt, die Kunst, die Streitsache so einzuleiten wissen, daß sie nie ausgeht. Der zweyte Plan ist der des geheimen Verständnisses, das will sagen: die Kunst, den gegentheiligen Anwald an meine Seite zu bringen, so, daß er nur dem Scheine nach wider mich arbeitet, und in der That mit mir verstanden ist.

Lord.

Wie kann das geschehen?

Advokat.

Sie können fragen? — Das geschieht durch's Geld.

Lord.

Lassen Sie weiter hören?

Advokat.

Der dritte ist der Plan des Tantalus.

Lord.

Was will das sagen?

Advokat.

Sie wissen ja aus der Göttergeschichte, daß Tantalus immer die besten und schönsten Speisen vor sich sieht, und diese sich seinen Händen entziehen, so bald er sie zu haschen glaubt: so muß auch meine Gegenparthey immer den Gewinn der Sache vor ihr haben, und doch in der Execution nichts erhalten. Dieses Studium ist aber mühsam; ich habe manchmahl viele Nächte daran gewendet.

Lord.

Ich sehe, daß Sie tiefe Einsichten haben.

Advokat.

Dessen kann ich mir ohne Ruhmredigkeit schmeicheln. Auch kenne ich den Charakter der Magistratspersonen. Ich kenne die schwache Seite von Jedem, und weiß sie zum Vortheil meiner Parthey zu benutzen. Bey dem Empfindsamen stehen mir die Thränen in den Augen; bey dem Gerechten klage ich über mein Schicksal, das mich verurtheilt hat, eine solche causam zu vertheidigen. Ich lobe seine Gerechtigkeitsliebe, und lache in meinem Herzen darüber, denn ich suche entweder eine Gelegenheit, daß so ein Mann zur Zeit des Vortrags der Sache mit einem andern Geschäfte beladen

wird, und wo nicht, daß ich doch die Mehrheit der Stimmen für mich habe. Bey dem Eigennützigen empfehle ich mich durch Geschenke; den Furchtsamen suche ich zu schrecken; den Unerfahrnen zu belügen, und so habe ich die Aussprüche der Richter in meinen Händen.

Lord.

Ich sehe wohl, daß Sie sehr tiefe Kenntnisse und Einsichten haben: aber wie vereinen sich alle diese Sachen mit den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes und der Religion?

Advokat.

Kann ich diese Grundsätze nicht mit dem ehrlichen Manne und der Religion vereinen, so vereine ich die Religion und den ehrlichen Mann mit meinen Grundsätzen, daß will sagen: ich schnitze den ehrlichen Mann und die Religion so lange zu, bis sie in mein System einpassen, und wenn sie auch so verstümmelt werden, daß beynahe davon nichts mehr übrig bleibt.

Lord.

Das ist trefflich. Sie glauben also nicht, daß ich mir in dieser Sache ein Gewissen machen darf?

Advokat.

Im geringsten nicht. Es kann Alles optima conscientia geschehen. Man muß sich nur ein gewisses dictamen zu machen wissen.

Lord.

Aber zur Sache. Auf welche Art glauben Sie wohl, daß diese Geschichte am besten zu enden wäre?

Advokat.

Ich dächte, Sie schlügen gleich einen vortheilhaften Vergleich vor: hiedurch werden Sie nicht nur die Gnade des Königs, sondern auch die Gunst der Richter und den Beyfall des ganzen Publikums für Sich haben. Man muß immer großmüthig scheinen wollen, wenn man es auch nicht ist. So geben Sie der Betty alte verlegene Papiere, Obligationen, die nicht mehr einzukassiren sind, oder versichern ihr Kapitalien, worauf Andere schon Ansprüche haben, so, daß sie, wenn sie die Gelder erheben will, keinen Kreuzer bekömmt, daß ihr von allen Seiten nichts als Widerspruch und Processe über den Hals fallen.

Lord.

Ihre Rathschläge gefallen mir aber wirklich nicht recht. Mein Freund! verlassen Sie diese Grundsätze! Wenn der König hinter Ihre Schliche kömmt, so —

Advokat.

Gut! wenn Sie meine Dienste nicht gebrauchen wollen, so diene ich wider Sie. Gott weiß — es ist zwar das erstemahl, daß ich eine gerechte Sache vertheidige, ich will mir sie aber so angelegen seyn lassen, daß ich Ihnen zeigen werde, wer ich bin, Mylord! Glauben Sie aber nicht, daß ich der Sache willen dießmahl gerecht seyn werde, nein! ich will nur gerecht seyn, mich an ihnen, Mylord! wegen ihrer Beleidigung zu rächen.

Lord.

Besänftigen Sie Sich — besänftigen Sie Sich! Nun nu! es ist schon wieder gut, alter lieber Hausfreund!

Nun war die Sache ausgemacht. Der Prozeß wider Mylord Humfred fing an, und war bereits im Gerichtshofe entschieden.

Ueber Betty uud Lord Humfred wird das Urtheil gesprochen.

Es ist ein wunderliches Ding um die Gerechtigkeit der Menschen; selten entscheiden die Gesetze, meistentheils die Meinungen, die die Richter von den Gesetzen haben — auch manchmahl die Leidenschaften. Die Sachwalter haben die Vertheidigung der gerechten Sache zum Brodstudium gemacht, und verfielen daher auf Spekulationen, zu gewinnen. Die erste Frage ist immer: wie ist die Sache zu verlängern, zu verdrehen? Wie ist die Sache in Verwirrung zu bringen, oder wenn es etwas einträgt, zu verewigen? Wie kann das Recht Unrecht, und das Unrecht Recht werden? Wie kann man aus einem Processe zwey machen? und wie ist es anzufangen, daß Kinder und Kindskinder noch zu streiten haben? Nach solchen Planen arbeitete auch Lord Humfreds Sachwalter, der in sich selbst nichts als ein bloßer Rabulist war. Als er Lord Hum-

fred verließ, reuete es ihn wieder, daß er ihm den Vorschlag zu einem Vergleiche gemacht hatte. Das war dumm, fing er an; ich habe da ganz wider mein gewöhnliches System gehandelt; ich hätte dem Lord zu keinem Vergleiche rathen sollen; obwohl meine Meinung nie anders war, als einen solchen Vergleich vorzuschlagen, woraus selbst wieder hundert Processe entspringen konnten, so hätte ich doch klüger gehandelt, vorher hundert Processe zu machen, und dann erst den Vergleich, daraus wieder hundert Prozeße sich ergeben, am Ende vorzuschlagen: allein was ist nun zu thun? — — Hier setzte er sich nieder, und berechnete, ob es keine actiones praejudiciales, forideclinatorias gäbe, oder andere dergleichen aus der Sache zu pressen wären, die den Streit verlängern und verzögern könnten; wie erschrack er aber, als er zum Gerichtshofe citirt wurde, und hörte, daß der König selbst bey der Untersuchung der Sache gegenwärtig seyn wollte.

Der Rath war versammelt, und in der Gerichtsstube herrschte ehrfurchtsvolle Stille. Der König saß ernsthaft auf dem Tribunale, und, nachdem er verschiedene Meinungen über die Sache gehört hatte, fing er so an:

Ich sehe, meine Herren, daß einige von ihnen die Sache nicht recht nehmen; Andere scheinen von der Parthey des Lord zu seyn; und wieder Andere, die ich hier im Rathe anzutreffen hoffte, erscheinen gar nicht; ich will, daß sie kommen.

Nun holte man die Abwesenden.

Der König.

Warum, meine Herren! erschienen Sie heute nicht im Rathe?

Einer davon.

Verzeihen Eure Majestät! wichtige Vorfallenheiten hinderten mich!

König.

Das ist eine kahle Entschuldigung; reden Sie ungescheut!

Der nähmliche.

Weil es Eure Majestät so befehlen. Ich wußte, daß man heute über Lord Humfred's Sache entscheiden sollte; ich wollte daher bey dieser causa nicht gegenwärtig seyn, weil ich ganz gewiß war, daß jeder Theil seine Parthey haben würde. Ich konnte des Lords Verfahren in meinem Herzen nicht billigen, und würde also meine Stimme wider ihn gegeben haben: allein, großer König! die Menschen sind und bleiben Menschen. Nach dem natürlichen Gange der Sache würde vielleicht Lord Humfred, der eine große Parthey für sich hat, gewonnen haben; wo ist nun der Mensch, besonders der Reiche, der dem Richter die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, er habe mit Recht verloren? meistentheils beschuldigt der Verlierende den Richter einer Ungerechtigkeit. Der Lord ist mächtig; ich bin arm, und habe eine Familie, ich wollte mich dem Hasse dieses Mannes nicht aussetzen; aber doch besitze ich auch zu viel Redlich-

keit, um in einer gerechten Sache wider mein Gewissen zu sprechen, und erschien daher gar nicht im Rathe.

König.

Schwacher Mensch! du glaubst also, du hattest nicht wider dein Gewissen gehandelt? Hast du nicht der gerechten Sache eine Stimme entzogen? Hätte dein Urtheil, deine Beweggründe nicht vielleicht Andere auf deine Meinung bringen können? Auch du hast Antheil, wenn je ein ungerechter Ausspruch wider Betty erfolgt. Der, der bey dem Leiden der Unschuld schweigen kann, trägt so viel Schuld an ihrem Verderben, als der, der sie verurtheilt.

Als der König so sprach, erhob einer von den Räthen seine Stimme. Verzeih'n Eure Majestät! sagte er, daß ich hier die Parthey dieses Mannes nehme; ich denke gerade, und scheue den Großen und den Reichen nicht; getraue mir ihm ins Gesicht zu sagen: du hast Unrecht wenn er Unrecht hat: aber was sind die Vorurtheile meiner Denkungsart? — Ich lebe unter diesem Schwarme von Menschen; man weiß ihren Einfluß auf die wichtigsten Geschäfte, und wie oft bin ich in dem billigsten Begehren zurückgewiesen worden, weil man mich als einen Starrkopf ausschreit, der alle krumme Wege gerad machen will; als einen Mann, der wider den Strom schwimmt. Was war mein Vortheil? — Armuth und Verfolgung. Ich kann sie leicht ertragen; ich habe keine Familie, mit meinen Leben hört meine ganze Existenz auf: aber

dieser Mann, mit dem Eure Majestät sprechen, hat Kinder. —

König.

Meine Pflicht ist, sie zu versorgen; denn um der Gerechtigkeit willen soll keiner meiner Bürger leiden. Aber warum klagt man und sucht nicht Hilfe bey mir, der ich so gern ganz euer Vater seyn möchte?

Ein Rath.

Eure Majestät sind Vater, das ist gewiß; alle Ihre Unterthanen sollen aber auch Ihre Kinder seyn, folglich wären wir alle Brüder; dann wäre der Zutritt zum Vater leicht, der Bruder würde den Bruder dahin führen: aber so sind Eure Majestät auch König, und Könige umgibt Macht und Größe; Macht und Größe erzeugen Sklaven, und diese hören auf, Brüder zu seyn, und versperren dem Elende und der Armuth den Zutritt zum Thron.

König.

Sie sollen ihn aber nicht versperren; ich will zeigen, daß der Nahme eines Königs für mich keinen Werth hat, wenn ich nicht zugleich auch Vater meiner Unterthanen seyn kann. Aber zur Sache!

Hier setzte sich der Rath: und nach einer Pause fing der König an:

Ich klage im Nahmen der Menschheit vor den Gesetzen des Landes den Lord Humfred einer schändlichen That halber an, und fordere Recht im Nahmen der Unterdrückten.

Nun erzählte der König die Geschichte; die Rechtsanwälde sprachen pro et contra und der Rath entschied: daß der junge Lord Humfred schuldig sey, die entehrte Betty zu heirathen, und ihr Kind als das seinige zu erkennen und zu erhalten, und die Gerichtskosten zu ersetzen.

Unbillig, ihr Richter! fing der König an, ist euer Ausspruch nicht; aber gerecht kann ich ihn doch nicht nennen. Ihr habt eine Menge Sachen übersehen. Nun will ich entscheiden. Der junge Lord soll die Betty heirathen: das ist keine Strafe für den Verbrecher, das ist Strafe für die Unschuld. Ihr wollt das unschuldige Mädchen an einen Mann ketten, der sie verabscheut; ihr wollt durch euren Ausspruch dem Kinde einen Vater geben, der kein Vaterherz hatte. Betty wird ein gutes Weib werden; aber Lord Humfred ist ihrer nicht werth; er soll die Strafe fühlen, sie zu vermissen. Der süße Nahme eines Vaters soll nie von den Lippen des Kindes in seine Ohren tönen. Ich erkenne; Lord Humfred ist unwürdig, Betty's Gatte und der Vater ihres Kindes zu seyn. Er ist ein stiller Mörder, denn Betty wäre mit ihrem Kinde verschmachtet, wenn nicht Beyde der menschenfreundliche Lillo gerettet hätte. Lord Humfred ist ein stiller Henker; er soll daher ein öffentlicher werden; auch er und sein Vater sind Schuld an der abscheulichen That, die der Bösewicht Clinbek an ihr verübt hat, der es dahin zu bringen wußte, daß sie eingekerkert wurde. Es war eben nicht der Wille des alten Lord;

aber es ist doch seine Schuld, weil er solche kriechende Insekten um sich duldet, die auf das Zutrauen seines Schutzes Böses ausüben. Ich verurtheile daher diesen abscheulichen Bösewicht, Clinbek, zum Strange, und weil er immer so ein kriechender Wurm war, der sich heuchelnd vor den Großen und Reichen bückte, um von ihnen erhoben zu werden, so befehle ich, daß ihn der junge Humfred aufhängen soll. Lord Humfred soll ein öffentlicher Henker werden, denn er war der stille Henker der armen Betty. Lord Humfreds Anwald, der es wagte, einen abscheulichen Vergleich vorzuschlagen, um die Unglückliche noch unglücklicher zu machen — dieser elende Sachwalter, der seinen Verstand zum Unglück der Parthey mißbrauchte, soll mit einem Ochsenjoche an der Stirne den zum Strang verurtheilten Bösewicht auf dem Karren zum Galgen ziehen, damit er sich doch auf seinem Todbette sagen kann: das war die erste gerechte causa, die ich führte. Lillo soll für seine That erhoben und belohnt; die Güter des Lords konfiszirt, und der Betty und ihrem Kinde zuerkannt werden.

Dieses ist mein Urtheil; als Richter steht es mir nicht zu, es zu mildern; wenn Betty es mildern will, die die Beleidigte ist, so können die Gesetze nichts einwenden. So sprach der König, und das Urtheil wurde publizirt. Da stürzte die arme Betty zu den Füßen des Königs, und bath für den Vater ihres Kindes. Das Urtheil wurde daher für Lord Humfred gemildert.

weil sie ihn selbst zum Gatten wählte. Er erwachte aus seinem Taumel, und eilte in die Arme der verlassenen Betty. Auch für Clinbek und den Sachwalter wollte sie bitten; aber der König antwortete ihr: Es stand bey dir, gutes Mädchen! den Ausspruch der Gesetze, der dir Gerechtigkeit verschaffte, zu mildern; aber die Gesetze, die der ganzen Menschheit Genugthuung schuldig sind, lassen sich auf deine Bitte nicht ändern. Diese Genugthuung geschieht nicht für die beleidigte Betty, sondern für die beleidigte Menschheit. Clinbek und der furchtsame Richter, der Betty so unmenschlich behandeln ließ, wurden daher auf einem Karren, in welchen der Sachwalter eingejocht war, zum Galgen geführt, und endeten dort durch den Henker ihr Leben.

Betty lebte glücklich in Humfreds Armen; der Lord verließ die Stadt, und fand das wahre Vergnügen des Lebens im Schooße der Natur, und das Volk schrie: Preis und Lob dem gerechten Könige!!

Mein Traum
in einer
Frühlingsnacht.

Unfreundlich sah das Wetter aus,
Der Himmel war ganz trübe:
Da sang in Nachbar Hansens Haus
Ein Mädchen von der Liebe.

Schön sang es, wie die Nachtigall,
Und ihre schönen Töne
Entlockten durch den sanften Schall
Mir manchmahl eine Thräne.

Bey Gott! mir war so wunderlich.
Ich kann es selbst nicht sagen:
Es däuchte mir, als regte sich
Mein Herz bey ihren Klagen.

Ach! ihrer Stimme sanfter Klang
War, wie der Heil'gen Bethen:
Und daß mit ihr ein Engel sang,
Das wollte ich schier wetten.

Ich stell' den Abend mir noch vor,
Als wenn es heute wäre:
Noch klingt's mir immer vor dem Ohr,
Und noch fließt manche Zähre.

Mein Martin! fing das Mädchen an,
Kannst du so lang verweilen?
Komm doch, komm bald, geliebter Mann!
Mir meinen Schmerz zu heilen.

Du weißt, ich lebe nur für dich,
Für dich leb ich hienieden,
Und ohne dich ist sicherlich
Mein Schicksal schon entschieden.

Verläßt du mich, so will ich mir
  Mein Grab, o Martin! suchen:
Doch aber wird dein Mädchen dir,
  Treuloser! niemahl fluchen.

Wie oft hab' ich an dich gedacht!
  Du weißt nicht, was ich fühle!
So sang sie; es war Mitternacht,
  Und Alles war nun stille.

Mit Wolken war der Mond verhüllt,
  Der Himmel drohte Regen:
Doch Hannchen, die nur Liebe fühlt,
  Die lächelt ihm entgegen.

Du Freund! so sang sie weiter fort,
  Du Freund der sanften Triebe,
Geliebter Mond! horch auf mein Wort,
  Und segne meine Liebe.

Ich sah zum Fenster stets hinaus
  In meines Nachbars Garten,
Und schlich mich dann aus meinem Haus,
  Den Ausgang abzuwarten.

Unweit von Hannchens Schlafgemach
  Stand eine große Linde:
Da wo sie oft mit Martin sprach —
  So gar beym Sturm und Winde. —

Da trat ich in den Hinterhalt,
Dem Fenster gegenüber.
Die Nacht war ganz verteufelt kalt,
Das Wetter immer trüber.

Zuletzt fing's gar zu blitzen an,
Und wirklich — mir zum Possen! —
Als hätt' man mir's zum Trotz gethan,
Warf's ungeheure Schlossen.

Ich ward recht tapfer hergebläut,
Und tüchtig abgedroschen;
Und fand zu meiner Sicherheit
Nicht einmahl einen Boschen.

Ich wollte in mein Haus zurück;
Da war die Thür verschlossen,
Ich fluchte nun mit Galg und Strick
Auf alle Liebespossen.

Doch faßt' ich mich bald wiederum;
Der abenteurer Plagen,
Sind wie in jedem Sekulum
Auch schwer in unsern Tagen.

Naß und vom Regen zentnerschwer,
Sah ih ich auf Hannchens Zimmer;
Und sah und hörte nun nichts mehr,
Und horchte dennoch immer.

Gut' Nacht! so dachte ich mir nun;
Das Mädchen ging zu Bette.
Schlaf wohl! sanft sollst du, Gute! ruh'n,
Bis zu der Morgenröthe.

Nun kletterte ich auf den Baum,
Ein Lager mir zu machen:
Doch war ich auf den Aesten kaum,
Schon hörte ich ein Krachen.

Man sprengt die Gartenthüre ein
Durch wiederholtes Stoßen.
Ein Wagen fuhr die Straß' herein,
Bespannt mit falben Rossen.

Ein Junker springt ganz rasch heraus,
Hernach sein Kammerdiener,
Und näherten sich Hannchens Haus:
Ich sah's beym Mondesschimmer.

Recht gut! so fing der Junker an,
Wir wollen sie entführen:
Der dumme Töffel Martin kann
Hierüber wohl krepiren.

Nun ist er gut zu Haus versperrt;
Wie wird der Kerl da fluchen,
Wenn er von der Geschichte hört,
Und will sein Mädchen suchen!

A mon honneur! der Tölpel soll
Von ihr nichts mehr erfragen:
Doch, Kammerdiener! glaubt ihr wohl,
Die Sach' sey nun zu wagen?

Der Diener macht ein' Reverenz,
Und sprach: es geht gleich weiter:
Nur halten Eure Exzellenz
Ein wenig mir die Leiter!

Nun ging es auf ein Steigen los
Bis an des Zimmers Fenster,
Das öffneten sie durch den Stoß,
Wie wilde Nachtgespenster.

Was heißt doch das, bey meine Seele!
Que font-ils? quel diable?
Zu rauben eine demoiselle!
Das ist nicht raisonable.

Schon waren sie im Schlafgemach,
Da gab der Zorn mir Flügel:
Ich eilte ihnen hastig nach
Mit einem großen Prügel.

Schon fing das Mädchen an zu schrey'n;
Sie wollten sie schon rauben:
Da kam ich auch zum Fenster h'nein,
Sie tüchtig abzuklauben.

Was Teufel! fing ich schrecklich an,
Ist das für eine Mode!
Ein Schurk ist, der so handeln kann,
Ich schlag' euch alle todt.

Das Mädchen ist ein gutes Kind;
Was habt ihr hier zu machen?
Ich schlag' euch alle lahm und blind,
Daß euch die Rippen krachen.

Ihr Junker, ohne Ehr und Muth!
Schreibt gleich hier etwas nieder:
Gebt diesem Kind ein Heirathgut
Und kommt mir so nicht wieder.

Wo nicht, so kommt ihr aus dem Haus,
Für wahr bey meiner Ehre
Nicht ohne Prügeltracht hinaus,
Und wenn's der Teufel wäre.

Da zitterte der Herr Baron,
Bath höflichst um Vergeben;
Versprach, erhielt er nur Pardon,
Gern etwas herzugeben.

Mit Mädchen = Ehre scherzt man nicht,
Sprach ich ganz ungeduldig:
Versorgt sie, daß ist eure Pflicht,
Ihr seyd's dem Mädchen schuldig.

Glaubt Ihr, weil Ihr ein Junker seyd,
Und ein verwegner Kautze,
Sey jedes Mädchens Ehrlichkeit
Ein Ding für eure Schnautze?

Ich nahm das Mädchen dann in Schutz,
Die mich mit Küssen lohnte;
Und both kühn dem Verwegnen Trutz,
Der sie mir nehmen konnte.

Drum eilten wir zu Martin hin;
Ich gab ihm seine Schöne:
Er lächelte und mein Gewinn
War eine Menschen-Thräne.

Der Wonne, die ich da genoß,
Gleicht nichts an Seligkeiten;
Der Dankesthräne, die da floß,
Gleicht nichts an Süßigkeiten.

Und endlich bin ich aufgewacht;
Ich fühlte die Geschichte
War nur in einer Frühlingsnacht
Ein bloßes Traumgesichte.

Und doch — wie selig waren mir
Der reinsten Freude Keime!
Gib, großer Gott! ich fleh zu dir,
Mir öfter solche Träume!

Narva, eine Erzählung.

Der Jüngling Narva wird von dem weisen Ibar erzogen.

In Tunis wühete die Pest, und Hussan lag krank darnieder. In den letzten Tagen seines Lebens ließ er einen der Weisen zu sich rufen, der sein Freund war, und entfernt von der Stadt seine Hütte auf dem hohen Gebirge bauete, wo er abgesondert von Menschen lebte. Ibar, so nannte sich der Weise, kam zu seinem Freunde, und Hussan reichte ihm seine sterbende Hand, und fing so zu ihm an: Ich vertraue dir Alles, was mir theuer ist, ich vertraue meinen Sohn deiner Obsorge. Entreiße ihn den Gefahren, die ihm in dieser Stadt drohen, unterrichte ihn in der großen Kunst glücklich zu seyn, denn Erfahrung lehrte mich, daß die meisten Menschen nur darin unglücklich sind, weil sie die Kunst nicht wissen, glücklich zu leben. Ich hinterlasse meinem Sohne viele Schätze und einen großen Reichthum. Hier auf diesem Papiere ist der Ort verzeichnet, wo sie liegen; aber ich bitte dich, Ibar! verschweige sie meinem Sohne, bis sein Herz gebildet ist, denn ich will nicht, daß er in Gold und Schätzen sein Glück zu finden glaube. Ich bin dem Tode nahe, und fühle daher deutlich, daß es sonst kein wahres Glück hienieden gibt, als die Tu=

gend. So sprach Hussan und starb. Sein Sohn Narva entfernte sich bald von der Hauptstadt der Provinz Aberdyan, und auf dem Gipfel des Berges Coro, wo der Einsiedler wohnte, verlebte er die ersten Tage seiner Jugend.

Früchte pflanzen, Kräuter sammeln, war Narva's Beschäftigung, und die Erziehung, die ihm Ibar gab, war einfach und ungekünstelt. Er wiederhohlte ihm täglich den Wahlspruch: Sey gutthätig und du wirst glücklich seyn. Täglich versammelten sich eine Menge armer Menschen am Fuße des Berges, und empfingen Früchte und Brod aus Narva's gutthätiger Hand. Der weise Ibar selbst vertheilte Almosen unter sie, und zeigte dem jungen Narva durch Beyspiele, welche Wonne ein Menschenherz fühlen kann, wenn es gutthätig ist. Jeden neuen Tag arbeitete Narva mit neuem Fleiße; täglich pflanzte er neue Bäume, und bearbeitete öde Erdreiche, um seine Früchte zu vermehren, um noch mehr wohlthätig seyn zu können.

Ibar überzeugte sich bald, daß Narva die Zeit seines Lebens durch wohlthätig seyn werde. Sohn! sagte er eines Tages, was würdest du thun, wenn die Gottheit dich mit Reichthum und Schätzen überhäufte? — Kannst du wohl fragen, guter Ibar! erwiederte der Jüngling: ich würde mich glücklich schätzen, in der Lage zu seyn, den Elenden zu unterstützen, und dem Hilflosen zu dienen; für mich, theurer Ibar! wünsche ich mir nichts als Gesundheit, Stär-

ke zur Arbeit, und das Vergnügen, immer wohlthun zu können. Ich wollte dem Elenden sagen, sieh, hier ist Hülfe; sey glücklich und weise wie Ibar!

Ibar.

Wohl mein Sohn! — Morgen, ehe die Sonne den Gipfel unsers Berges beleuchtet, sollen Schätze und Reichthum zu deinem Befehle seyn. — Glücklich der Arme, der Schwache und Unterdrückte! Du, Narva, wirst ihnen sagen können: trocknet eure Thränen! Narva ist bey euch; erwachet über euer Glück; er ist die Stütze der Fallenden, und der Trost der Leidenden.

Voll edlen Gefühls legte Narva sich zur Ruhe, denn die Sterne glänzten schon am Himmel. Ruhig war sein Schlaf, wie der Schlummer eines Engels, der die Hülle eines Menschen trägt; und sein Puls schlug sanft, denn keine unedle Leidenschaft empörte seine ruhig fließenden Säfte.

Eine Betrachtung in der Nacht.

Groß und edel ist unsere Bestimmung, ihr Menschen! in der Kette der Dinge sind wir an der höchsten Stufe der rechtschaffenen Wesen auf dieser Körperwelt. Wir gränzen schon an den Engel, und das Gefühl unsrer Seele schwingt uns schon zum Geist empor, wenn gleich die schwere Masse des Körpers uns noch

zurück hält. Unendlich sind die Fähigkeiten, die in uns liegen; unendlich die Wege des Fortganges zu höherer Bestimmung — zur Vollkommenheit — zur Aehnlichwerdung der Gottheit. Alles verkündiget uns, daß wir Wanderer hienieden sind, und der, der seine Bestimmung fühlt, verweilet sich nicht auf dieser Reise, sondern er eilt fort auf den Wegen, die die Vorsicht ihm vorzeichnete, und erwartet den Wink des Ewigen.

Dem Körper nach sind wir Thiere, und der Seele nach unsterbliche Geister. Sinnlichkeit und Verwesung sind der Antheil unserer Hülle, die uns deckt; Freyheit und Unsterblichkeit ist das, was unser Geist erwartet. Je mehr der Mensch am Körperlichen hangt! desto mehr ist er Thier; je mehr der Mensch dem Geistigen nachstrebt, desto mehr nähert er sich dem Engel. Es gibt daher tausend und tausend Gradationen vom Unvollkommensten bis zum Vollkommensten, vom Thiermenschen und Geistmenschen, von dem, der den Abstand vom Thier zum Menschen, und von dem, der den letztern von Menschen zum Engel macht.

Fortgang zu höherer Vollkommenheit ist Gutes — wahres Gute — und das wahre Gute unsere Bestimmung. Religion und Offenbarung lehren sie uns kennen. Tugendhaft seyn, heißt vollkommen werden — vollkommener werden, heißt sich der Gottheit ähnlicher bilden — sich der Menschenbestimmung mehr nähern — mehr zur Einswerdung hinschreiten.

Gott ist die vollkommenste, reinste Liebe; seine höchste Seligkeit besteht in unendlich thätiger Liebe; seine Gesetze sind Liebe und unser Beruf Liebe. Einfach und ungekünstelt sind seine Gesetze. Liebt mich! — liebt euch! dieses ist sein Geboth. O kennten wir doch diese Gebothe, wie selig wäre diese Erde hienieden! — aber Finsterniß entfernt uns noch immer vom Licht. Sobald die Menschen sich lieben, so ist die Welt glücklich; aber sie lieben sich nicht, sie hassen sich, sie entheiligen ihre Bestimmung, und setzen sich herab zum reißenden Thiere. — Aber laßt mich hierüber nicht weiter sprechen; die wenigsten Menschen verstehen mich, und die, die mich verstehen, diesen flüstert die Gottheit diese Sprüche ins Herz, und sie haben den Zuspruch eines schwachen Sterblichen nicht nöthig.

Der heilige Gesang der Vögel ertönte im Hain, und die Sänger des Waldes heiligten die Psalmen der Natur der Gottheit beym Aufgang der Sonne. Narva erwachte, und fühlte sein Daseyn.

Was heißt, sein Daseyn fühlen?

Ich fühle mein Daseyn; das heißt, ich fühle, daß ich lebe; — ich fühle, daß ich ein Wesen bin, das sich seiner bewußt ist. Mein Auge sieht die Herrlichkeit der Natur, die blühenden Fluren, den grünen Hain, die

majestätischen Wälder; mein Ohr hört das Rauschen der Bäche, die Töne der Lerche, die Lieder der Nachtigall. Ich rieche die aromatischen Blumen, fühle den Wohlgeruch der düftenden Rosen; meine Wangen sind empfänglich der Eindrücke des sanften Westes; der leise Zephyr spielt mit meinen Locken, und kühlt mit seinem Hauche meine heißen Wangen. Hier sind fruchtbeladene Zweige, und geben mir Nahrung und Labung; ich fühle eine angenehme Wollust in ihrem Geschmacke; hier ladet mich die Birne, dort die Aprikose und da die Kirsche ein; ich will gehen und kann gehen, will die Früchte pflücken und kann sie pflücken; ich genieße, und fühle Wonne im Genusse, und das, was sich dieses Frühlings bewußt ist, das bin ich — ich ein Räthsel meiner Selbst — das nun da ist, und einst nicht da war. — Ich bin, fühle mein Daseyn — und wer setzte mich hieher? — Wer gab mir diesen herrlichen Bau? Wer die Empfänglichkeit zu dem sanften Genuß dessen, was da ist? — Wer ist das Wesen, dem ich dieß Alles zu danken habe? — Der, der diese schöne Erde gemacht hat, der so sorgfältig für Alles sorgte: aber was sind die Freuden der äußern Natur gegen das Seelengefühl, das er in mein Herz legte? Wenn ich nun so allein da wäre, o wie bald würden mich selbst die schönsten Freuden der Natur aneckeln! — aber so erschuf er mir noch tausend Mitgeschöpfe, und legte mir ein höheres Gefühl ins Herz, auch Freude zu fühlen, wenn sie Andere fühlen. Alles was um mich her liegt, ist belebt; hier kriechen auf dem kleinsten der Blätter tausend bunte

Insekten, und alle leben, alle fühlen seine Güte. — Dort singt der Vogel harmonisch im Gebüsche, und freudig brüllt der Löwe dort sein majestätisches Daseyn; da girrt die Taube, dort flattert der Hänfling; hier hüpft die Grasmücke, und singt und freut sich des Lebens — und ich bin da im Mittelpunkt — sehe und fühle — fühle eine innere Macht, einen Trieb, der mir sagt: du bist ähnlich dem, der dich schuf. Ich höre eine Stimme; sie flüstert mir zu: Genieße das Leben; und manche glückliche, nie gefühlte Empfindungen steigen in meinem Herzen empor. Ich fühle Liebe und Freundschaft; hier führt mich die Natur in die Arme eines sanften Wesens, das mir so ganz ähnlich ist, und das ich doch nicht selbst bin. Ich liebe; ich bin Freund; ich umarme; ich küsse und fühle Wonne des Lebens — Wonne meines Daseyns. Hier verbindet mich der Naturtrieb mit meinem Freunde; hier Liebe mit der Gattin; dort die Natur mit dem Kinde — lauter fremde Gefühle — Gefühle, die der Schöpfer mir ins Herz legte.

Wie gut bist du, der du dieses Alles so machtest! — Wie gut mußt du seyn! — Liebe bist du — dir ähnlich an Liebe werden, das ist mein Beruf, Alles verkündigt mir's, es ist dein Gesetz. Mein Selbstgefühl schrieb es mir ins Herz mit unauslöschlichen Buchstaben; der Wunsch, Alles um mich her glücklich zu sehen, ist der seligste aller Wünsche. Alles umher ist Glück für den Menschen; selbst das, was Unglück in der Welt ist, ist Vorbereitung zum Glücke. Das reinste

der Seelengefühle wolltest du in uns rege machen — rege machen in uns den Trieb der Theilnahme an Freuden und Leiden. Euch, meine Kinder! sagtest du, euch selbst untereinander will ich euer Glück anvertrauen; streckt die Arme aus, die ich euch gab, euch wechselweise zu unterstützen, und fühlet das Vergnügen, die Thräne im Auge eures Bruders zu trocknen. Ja, das war deine Sprache, jede Blume verkündigt mir's: ja, nur wenn ich liebe — liebe so, wie du willst, daß ich lieben soll, dann fühle ich mein Daseyn. O wo seyd ihr, Brüder und Menschen, die gleiches Gefühl und gleiche Liebe vereint? — O laßt uns fliehen von dem Schwarme der Verdorbenen, deren Daseyn Verderben der Menschheit ist. Sieh dort die Tausende, wie sie sich zanken und marden — morden um eine Hand voll Staub — sie, die selbst Staub des Staubes sind. Sieh, dort fließt Blut — Menschenblut — vergossen durch die Hand des Bruders: da trocknet keine brüderliche Hand die Thränen aus dem Auge des Sterbenden; Todes-Röcheln ist dort Freude, und Zerstörung Vergnügen. Sehe ich recht? und ich lebe — ich fühle? — nein, ich träume; aber ich träumte einen schweren Traum. Vater! Erbarme dich! laß mich bald erwachen — erwachen in der Gegend, wo der Erschaffene seinen Beruf, sein Daseyn fühlt.

Narva lernt, daß man keine Erkenntlichkeit von den Menschen hoffen müsse.

Es war Morgen, und Ibar führte seinen Lehrling zu den Ruinen eines alten Grabmahles. Hier hoben sie einen großen Stein von der Erde, und eine kleine Treppe führte sie in ein unterirdisches Gewölbe, welches die Sonne nur dort und da durch Klüfte der Felsen beleuchtete. Hier sah Narva ganze Kisten voll Gold und Edelsteine. Er blieb stehen, umarmte seinen Freund Ibar, und rief aus: o ihr traurigen Geschenke der Götter, ihr Quellen des menschlichen Uebels! grausame Tyrannen der schwachen Menschheit, böser Ariman! — zittere, ich will die Diener deiner Grausamkeiten fesseln, und keine Thräne sollen sie mehr aus den Augen meiner Brüder erpressen. Unsterblicher Ormuz*)! stehe mir bey, und unterstütze durch deine heilige Macht meine Entschlüsse!

Ibar sah mit Vergnügen den edlen Hang des Jünglings für die Tugend; er führte ihn nach Tauris, und kehrte wieder in seine Einöde zurück.

Täglich war Narva von einer Menge Unglückli-

*) Die Perser verehrten den Ormuz als einen Geist des Guten, und hielten Arimanen für den Geist des Bösen.

chen umrungen; sein Haus war jedem Elenden offen, seine Tafel theilte er mit den Hungrigen, und täglich fühlte er das Vergnügen, Gutes zu thun. Ein Zufall vermehrte die Freude seines wohlthätigen Herzens. Er fand eine junge Venetianerin; sie war schön, und die Thräne des Elendes, die die Unglückliche weinte, erhöhte den Reitz ihrer Schönheit. Narva nahm sich der Unglücklichen an, und entriß sie durch seine Wohlthaten der Armuth. Sie gefiel ihm, — aber er getraute sich nie, sie zu sprechen. Der Antheil, den sein Herz an ihrem Schicksale nahm, könnte ihre Tugend beleidigen, sie könnte glauben, sagte er zu sich selbst, ich forderte von ihr Wohlwollen zur Erkenntlichkeit des Guten, das ich ihr erzeugte, und dieß würde eigennützig seyn.

Spinetta, so hieß das Mädchen, erzählte bald dem guten Narva das Schicksal ihres Bruders Clandio, den das Unglück zum Sklaven machte, und der unter der Grausamkeit eines Unmenschen seufzte. Kaum hörte Narva diese Geschichte, als Clandio schon sein war, denn Narva erkaufte ihm seine Freyheit durch Lösegeld. Spinetta war täglich schöner in den Augen des guten Narva, der ein zu empfindsames Herz hatte, um gleichgültig gegen die Eindrücken der Liebe zu seyn. Endlich wagte er es, ihr seine Liebe zu entdecken; Spinetta lohnte ihn mit Gegenliebe. Er machte schon alle Anstalt zur Hochzeit; allein, als er eines Morgens Spinetta besuchen wollte, war sie mit Clandio ewig für den guten Narva verschwunden. Narva erfuhr, daß Clandio

nicht ihr Bruder, sondern ihr Liebhaber war, mit welchem sie sich mit einer Caravanne fortmachte.

Des Jünglings Herz war durch Spinettens Betragen empfindlich beleidigt; er weinte Tage lang um sie. Sie soll glücklich seyn, sagte er; aber warum mich hintergehen? warum mir falsche Hoffnungen machen? das war nicht edel; ich habe es wahrlich nicht an Spinetta verdient. Unterdessen Narva so seinen Gedanken nachhing, berichtete man ihm, daß einer seiner Nachbarn, ein Kaufmann, im äußersten Unglücke sey. Seine Gläubiger wollten sich aller seiner Habe bemächtigen. Narva eilte ihm zu helfen, und bezahlte alle seine Schulden. Nun ergab sich, daß er den nehmlichen Kaufmann nach einer Zeit um eine kleine Gefälligkeit ersuchte, die darin bestand, daß er ihm eine Wiese zur Vergrößerung eines Gartens zulassen möchte; allein der Kaufmann weigerte sich; ungeachtet, daß Narva ihm diese Wiese dreyfach bezahlen wollte, und bereits mehr als hundertmahl bezahlt hatte, so gab sie ihm der Kaufmann doch nicht. Dieß schmerzte Narva'n, und er ward ganz unmuthig. Bald hörte er wieder, daß man sehr beißende Schmähschriften über ihn schrieb, und daß diejenigen, die täglich bey ihm zu Mittag speisten, sie in Tauris von einem Haus zum andern herum trugen. Es kam gar so weit, daß man diesen Wohlthäter der Menschen eines verdächtigen Contrebandes beschuldigte, und seinen Reichthum dem Betrug zuschrieb. Narva wurde wirklich zu dem Cadi berufen, er mußte sich vertheidigen, und er fand, daß diejenigen seine An-

kläger waren, denen er Gutes that. Narva wurde für unschuldig erkannt; allein die Heiterkeit und Freude floh von seiner Stirne, und Traurigkeit und Mißtrauen bemächtigten sich seines Herzens; er scheute die Menschen, schloß seine Thüre vor ihnen, und ward unglücklich. Tauris war nun ein unausstehlicher Aufenthalt für ihn. Versenkt in die tiefste Malancholie, besuchte er eines Tages seinen Freund Ibar. Unglücklicher! fing er an, kennst du wohl die Menschen, von denen du mir täglich sagtest, daß ich sie lieben sollte? Weißt du, daß sie undankbar, grausam, böse, Verräther und Verläumder sind? — Warum flößtest du mir edle Gefühle für Geschöpfe ein, die edler Gefühle nicht werth sind?

Um dich glücklich zu machen, erwiederte Ibar.

Narva.

Um mich glücklich zu machen, hast du mich ja unglücklich gemacht. Ich bin das armseligste Geschöpf unter den Kindern des großen Ali.

Ibar.

Sage doch, was ist dir begegnet, guter Narva?

Hier erzählte ihm Narva umständlich seine ganze Geschichte, und Alles, was er von den Undankbaren in Tauris hatte erdulden müssen. Junger Mensch, sagte Ibar, habe ich dir denn jemahls gesagt, daß die Tugend hienieden bezahlt werden muß? habe ich dir denn gesagt, daß du Belohnung für deine guten Handlungen von den Menschen hoffen sollst? — Das ist deine Schuld, daß du nun unglücklich bist. Du hättest

dir keinen Tarif von Erkenntlichkeit deiner Wohlthaten machen sollen. Gehe nach Tauris, und die Beschäftigung deines Lebens sey, dir viel Undankbare zu machen. Die Tugend ist nur Preis für sich selbst; Menschen und die Welt sind zu schwach, sie zu belohnen. Doch studiere die Menschen für deine eigene Genugthuung; hoffe niemahls Dank, und rechne nie auf Erkenntlichkeit. Suche Zufriedenheit in deinem Herzen, und sey gleichgültig für das, was die Menschen für dich sprechen! Handle gut, und erwarte von den Menschen nichts Gutes, und das Böse, das sie dir anthun, wird dir nicht unverhofft kommen. Darin besteht wahre Menschentugend: die Menschen lieben, ohne Gegenliebe von ihnen zu fordern.

Es gibt einen Ort, wo die Liebe uns Alle vereinen wird; aber hienieden ist dieser Ort noch nicht.

Ein Lied an mein Herz.

Wenn ich manchmahl einsam bin
Und in meinem Herzen leide,
Denk' ich oft mit innrer Freude
An des Lebens Ende hin.

Wenn ich ganz für Menschen fühle,
Denk ich freudig an mein Grab:
Gerne legt' ich diese Hülle
In dem Schooß der Erde ab.

Meine Seele seufzt nach Frieden,
  Meine Seele geitzt nach Ruh;
Wo kein Engel winkt hienieden
  Wonne meinem Herzen zu.

Bruder! den ich finden möchte,
  Der mit meinem Herzen fühlt;
Manchmahl streckt' ich meine Rechte
  Nur nach deinem Schattenbild.

Athmen gleiche, reine Triebe
  An des Freundes treuen Brust;
O wie heilig wär' die Liebe!
  O wie selig wär' die Lust!

Doch entsage dem Begehren,
  Leide, leide armes Herz!
Laß dich's von der Erde lehren,
  Menschenschicksal ist ihr Schmerz.

Sing der Gottheit Loblieder;
  Murre wider Menschen nicht!
Alle sind sie deine Brüder,
  Sie zu lieben ist dir Pflicht.

Freue dich des Lebens wieder,
  Denk' an die Unglücklichen:
Gott, der sie dir gab als Brüder,
  Leb' und eile beyzusteh'n.

Wenn sie auch dem Laster fröhnen,
Sind sie auch der Lieb' nicht werth,
Mußt du sie doch lieben können,
Wie die Gottheit es dich lehrt.

Glaub', die Stunde, sie wird kommen,
Heller wird ihr Auge seh'n,
Wenn die Schuppe weggenommen,
Sie im Licht der Wahrheit stehn.

Mühlthals Geschichte.

Mühlthal verlor frühe seine Eltern.

Schon in jenen Tagen der Kindheit, in welchen der junge Mühlthal noch nicht wußte, was der Verlust seiner Eltern sey, verlor er die, denen er sein Daseyn zu danken hatte. Er ward in seinem siebenten Jahre eine Waise. Verdruß und Gram brachten seinen redlichen Vater zur Grube; er war ein ehrlicher Mann, und konnte sich mit den Schurken nicht vertragen. Mühlthals Mutter, die ihren Gatten zärtlich liebte, folgte ihm bald nach; sie überlebte den Tod ihres Geliebten nicht. Sie starb drey Tage nach ihm. Man sagt, daß der kranke Vater noch auf seinem Todesbette seinen Bruder habe zu sich rufen lassen, und so mit ihm gesprochen: Nun diene ich wirklich vierzig vol-

le Jahre meinem Fürsten und dem Vaterlande treu und redlich; opferte mein Vermögen und die Tage meines Lebens ihrem Dienste auf; begnügte mich mit einer mäßigen Besoldung, setzte mein Hab und Gut zu; lebte manchmahl kümmerlich, und nun sterbe ich und hinterlasse ein armes Kind. Wer wird sich um diese arme Waise annehmen, wenn ich nicht mehr bin? Mit meinem Leben wird das Andenken all meiner treuen Dienste verlöschen. Was ist der Nahme eines ehrlichen Mannes im Angesichte der Welt, wenn man seiner nicht mehr nöthig hat, seiner nicht mehr bedarf, oder wenn er nicht mehr dienen kann, oder wenn er gestorben ist? Der Redliche gleicht oft einer Zitrone; man bedient sich derselben, so lange noch Saft darin ist, und wirft sie weg, wenn man sie ganz ausgepreßt hat. Was sind vergangene Verdienste? Was ist der Mensch überhaupt, wenn man seiner nicht mehr bedarf? Gott im Himmel! dieser Gedanke macht mir meinen Tod schwer. Wenn ich mir so mein armes Weib denke, wie es an den Schwellen der Großen, mit einem Kinde an der Seite, um Barmherzigkeit wird betteln müssen; welchen Erniedrigungen wird es nicht ausgesetzt seyn? — Hier weinte der alte Mühlthal, daß eine Thräne die andere schlug, und vergebens suchte ihn sein Bruder zu trösten.

Mühlthals Bruder.

Heitere dich auf und verlasse diesen schwarzen Gedanken!

Mühlthal.

Du bist nicht Vater und nicht Gatte; du weißt es nicht, was es sey, arme Geschöpfe um sich zu sehen, deren ganze Existenz wir — wir allein sind; — und wenn wir nun fühlen: daß wir aufhören zu seyn. — —

Bruder.

Der König wird sorgen.

Mühlthal.

Ich glaube wohl, daß es dem König an gutem Willen nicht fehlen wird; aber dringt das Geschrey der wahren Dürftigen allzeit zu ihm? Werden Könige nicht täglich betrogen? Verschwenden sie nicht täglich ihre Wohlthaten an Undankbare? und können sie unter der Menge derjenigen, von denen sie belästiget werden, wohl denjenigen kennen, der ihrer Unterstützung am meisten würdig ist?

Bruder.

Deine Familie wird Empfehlung und Schutz finden.

Mühlthal.

Empfehlung und Schutz? Von wem? Ich hatte keinen Freund als meinen König und mein Vaterland. Ich war redlich, und beleidigte daher Alle, die es nicht waren; ich war thätig, und alle Unthätige sind meine Feinde: nun ziehe den Kalkul; rechne von den Rechtschaffenen die Unredlichen und Unthätigen ab, und sieh, was überbleibt. Nun setze den Rest der

Rechtschaffenen an, und ziehe aber wieder diejenigen davon ab, die nur für sich sorgen, die es sich zum System gemacht haben, sich am Hofe keines Menschen anzunehmen; ziehe auch die ab, die nur für ihr Interesse denken, und den König nicht um fremde Wohlthaten belästigen wollen; — ziehe ab, die ich nie kannte; die den Werth des Redlichen nicht zu schätzen wissen; die sich einbilden, daß mit dem Leben des Dieners alle Pflichten des Herrn aufhören, und wenn du dieses Alles abgezogen hast, so rechne wieder, und sage mir die Freunde, die mir übrig bleiben? — — Gott! Könige selbst sind zu arm, um den Redlichen zu belohnen, denn, wen sein Herz nicht an Fürsten kettet, den ketten auch nicht Millionen an ihn. Hier, Bruder, nimm diese Reime, die ich in meinen jüngern Jahren aufsetzte, und gib sie einst meinem Sohne als ein Erbtheil seines redlichen, aber armen Vaters.

Ein Mann, der nur vom Solde lebt,
Dem König treu, nach Tugend strebt;
Auf Redlichkeit und Ehre hält,
Der Mann erhaust sich nicht viel Geld.
Will nicht ein Reicher seiner denken,
Und mit Legaten ihn beschenken,
Nimmt er nicht eine reiche Frau
So wird er als ein Bettler grau.

Mein Sohn, der Mann gewinnt nicht viel,
Ist Redlichkeit sein einzig Ziel.

Wer seine Ehre darauf setzt,
Daß ihn der Tugendhafte schätzt,
Der wird auf's Wohl des Königs sinnen.
Er nützet, und will nichts gewinnen;
Denn wer auf wahre Ehre hält,
Der liebt den König mehr als Geld.

Auch ist der König nicht im Stand,
Hätt' er auch nochmahl so viel Land,
Zu lohnen jenen, der ihn liebt,
Auch wenn er Millionen gibt;
Denn alle seine Millionen
Die können Ehrlichkeit nicht lohnen:
Und binden uns nicht Herz und Pflicht,
So binden Millionen nicht.

Ich biethe jedem Menschen Trutz.
Den dort, den fesselt Eigennutz,
Und Diesen, Fürst, glaub's sicherlich!
Den kettet nur sein Herz an dich.
Verschließe einmahl deine Kassen,
Und sieh, wie Viele dich verlassen,
Dann folgt, o König! glaube es mir,
Dann folgt der Redliche nur dir.

Doch, Fürst! ich sag' es dir auch frey,
Erkenne wahre Lieb' und Treu;
Denk', Dieser gab dir Hab und Gut,
Sein Leben selbst und Leib und Blut;

Er wird auch nichts von dir begehren;
Doch kann sich einst sein Weib nicht nähren,
Sein Kind, so denk', was er gethan,
Und nimm dich, König, seiner an.

Diese Lehre gab der alte Mühlthal seinem Bruder und starb. Mühlthals Bruder, dieser würdige und edle Mann, vertrat Vaterstelle an dem Jungen, und wandte alles Mögliche für seine Erziehung an: allein der Tod entriß auch diese Stütze dem jungen Mühlthal. Blumberg, ein Verwandter, nahm sich nach dem Tode dieses würdigen Mannes um Karl an, und erzog ihn mit seinem Sohne. Die Bande der Freundschaft vereinigten bald Blumbergs und Mühlthals Herzen; sie wurden unzertrennliche Freunde. Als sie erwuchsen, erhielten Beyde eine Stelle beym Regiment, wo sie allgemein geschätzt wurden. Blumberg war ein guter Junge, und fleißig in seinem Dienste; allein außer seinen Militärbeschäftigungen war er ein Feind aller Literatur, da sich hingegen Mühlthal in seinen müßigen Stunden auf die Wissenschaften verlegte und sein Herz bildete. Die Verschiedenheit ihres Geschmacks war Ursache, daß ihre Herzen nach und nach gegen einander kälter wurden, und das Gefühl der warmen Freundschaft nahm sichtbar ab. Der Hang zum Vergnügen entfernte endlich gar den jungen Blumberg von seinem Freunde Mühlthal. Blumberg wurde von jungen Leuten bald auf ganz andere Grundsätze gebracht, und verfiel in

Ausschweifung. Mühlthal bedauerte seinen Freund, unterstützte, so viel er konnte, seine dürftigen Umstände und versuchte, ihn auf bessere Wege zu bringen. Er stellte ihm alle Folgen seines Lebenswandels vor. Freund, sagte er, verlasse den Weg, der dich ins Verderben führt: kehre wieder zur Tugend zurück, und sey ganz wieder Blumberg. Sieh, ich öffne dir meine Arme; sey wieder mein Freund, wie ich der deinige bin; fliehe die Falschen, die dich an den Rand des Unglücks bringen; sie sind deiner Freundschaft, deiner Anhänglichkeit nicht werth. Sie schmeicheln deinen Leidenschaften und verachten dich in ihren Herzen; sie sind deine Freunde nicht. Glaube mir, Blumberg, wenn du einmahl ohne Hilfe, ohne Unterstützung bist, dann werden sie sich entlarven. Sie sind's, die mir deine Freundschaft — wo nicht entzogen, doch gewiß geschwächt haben, die Ungeheuer! Sie wissen nur zu gut, wie aufrichtig mein Herz gegen dich denkt; sie wissen, daß ich tief in die Falten ihres Herzens sehe, daß ich mich bemühe, dich auf ihre Kunstgriffe aufmerksam zu machen, und sie wollten mich für meine edle Absicht bestrafen, da sie mir deine Freundschaft, dein Herz raubten. O Freund Blumberg! können sie es einst dahin bringen, daß du ganz gleichgültig für mich wirst, dann ist ihre Absicht erreicht, und du bist verloren. O mein Freund! ich rede nicht wegen meiner, deiner selbstwillen rede ich zu dir, und bitte dich im Nahmen der heiligsten Gefühle unserer Jugendjahre, im Nahmen der seligsten Gefühle

unserer ersten Freundschaft, schone deinen würdigen Vater, und stoße ihm nicht den Dolch in sein Herz, denn sterben würde er, wenn er wüßte, in welchen Abgrund der Ausschweifung sich sein Sohn versenkt hat.

Blumberg war gerührt; er versprach seinem Freunde Mühlthal alle Besserung; doch die üble Gesellschaft, die er täglich sah, in der er lebte, wußte bald, wie die Eindrücke aus seiner Seele zu entfernen wären, die Mühlthals Zusprüche gemacht haben. Sie stellten ihm das Laster in einer so reitzenden Gestalt von der Außenseite vor, daß Blumberg zu schwach war, sich ihren Umarmungen zu entreißen. Blumberg brachte Tage und Nächte in den schändlichsten Orten der Ausschweifung zu; er spielte, verlor ansehnliche Summen, und besuchte die verwünschenswürdigsten Häuser. Sein Freund Mühlthal besuchte ihn eines Tages und sprach ihm ernsthafter als jemals über die Sache zu; allein Blumberg fand sich beleidigt, er zog den Degen, sein Freund Mühlthal verlor die Gegenwart seines Geistes nicht; er sprach ernsthafter mit ihm und ruhig. Ich kam nicht hieher, sagte er, um meinen Freund zum Mörder zu machen, oder selbst der Mörder meines Freundes zu werden; ich kam her, dich zu retten, dich aus den Armen des Verderbens wieder in die Arme deines Vaters zurück zu führen. Blumberg, der im Grunde kein verdorbenes Herz hatte, war durch Mühlthals Betragen gerührt; er schämte sich seiner Hitze, fiel ihm um den Hals, und dieser Auftritt en=

digte sich mit den zärtlichsten Umarmungen. Allein ein junger Offizier, der bey dieser Szene zugegen war, sah die Sache von einem ganz andern Gesichtspunkte an. Er nannte den redlichen Mühlthal einen Feigherzigen, und scherzte über den ganzen Vorgang. Die Sache ging so weit, daß die Geschichte bald in der ganzen Stadt kund ward, und man gab ihr tausend unvortheilhafte Wendungen für den edlen Mühlthal. Blumbergs falsche Freunde vergrößerten die Lüge, die bereits von Mund zu Mund die Stadt durchlief. Man erzählte, Blumberg hätte sich mit Mühlthal schlagen wollen, allein der Feigherzige wäre dem Duell ausgewichen, hätte das Regiment beschimpft, und die Ehre des rechtschaffenen Offiziers herabgesetzt.

In den Zeiten, wo Mühlthal und Blumberg lebten, herrschte noch das allgemeine Vorurtheil, daß man Beleidigungen mit Blut rächen müsse; noch war der Zweykampf in Ansehen; noch setzte man Ehre daran, aus einem Beleidiger ein Mörder zu werden, und Beschimpfungen durch Blutvergießen wieder gut zu machen. Blumberg und Mühlthal wurden in die Lage versetzt, daß sie sich nothwendig schlagen mußten. Die Offiziere forderten es von ihnen, und wollten an ihrer Seite nicht mehr dienen. Wie grausam war nun Mühlthals Lage! Der gute Blumberg sah nun ein, daß er allein Schuld an diesem allen war. Er verfluchte tausendmahl seine Leichtsinnigkeit; allein seine Reue war zu spät. Er suchte seinen Freund,

und fand ihn einsam auf seinem Zimmer. Da warf sich Blumberg zu seinen Füßen, umfaßte seine Kniee, und rief: O Freund Mühlthal! in welche Lage habe ich dich versetzt! — Mühlthal umarmte ihn: o Blumberg! wirst du mir das Leben rauben?- oder ich dir? Sterbe ich — Gott! so wird dich der Nahme — Mörder deines Freundes — auf ewig brandmarken; stirbst du, so wird dich Mühlthal nicht überleben. Was soll ich wohl deinem Vater sagen, — deinem Vater, der mich erzog, der mir von meinen Kindestagen an so viel Gutes erwies, was soll ich ihm sagen? — daß ich der Mörder seines Sohnes bin? O unglücklicher Greis! — Nein! Mühlthal soll den Sohn seines Gutthäters nicht morden. So sprach Mühlthal, und der Zustand seiner Seele war der erbarmenswürdigste.

Der jugendliche Leichtsinn hat manche Familie unglücklich gemacht; man lacht über jugendliche Ausschweifungen, und die Folgen davon sind doch oft so traurig. Glücklich der, den sein gutthätiger Schutzgeist auf dem Pfade seiner Jugend führte; glücklich der, den die Gottheit bewahrte, daß er nicht an Klippen stieß und scheiterte, ehe er ans Land kam. Unsere heutige Auferziehung heißt vollkommen gar nichts, denn die Erfahrung lehrt uns, daß wir keine Sitten mehr haben, was wird so aus uns werden?

Mühlhal war in der grausamsten Lage, denn die Zeit kam näher, und die Offiziere des Regiments waren versammelt und erwarteten seinen Entschluß. Mühl-

thal trat auf. Meine Herren! fing er an, ich bin nun entschlossen, alles das zu thun, was Pflicht und Ehre von mir fordern; ich bin entschlossen, mich nicht zu schlagen.

Ein Offizier.

Wie das?

Mühlthal.

Weil mein Gegner der Sohn meines Gutthäters ist, und weil ich die erste und wichtigste Pflicht wegen eines angenommenen Vorurtheils nicht entheiligen kann.

Ein Offizier.

Ehre ist kein Vorurtheil.

Mühlthal.

Wahre Ehre — ja! aber solche Ehre, — — denn nach den Begriffen, welche ich mir von Ehre mache, fordert wahre Ehre zuerst die Pflichten der Dankbarkeit.

Offizier.

Man denkt aber nicht so vortheilhaft von Ihnen, sondern man glaubt, die Ursache ihrer Weigerung sey Feigherzigkeit.

Mühlthal.

Die Menschen mögen von mir denken, was sie wollen, wenn nur mein Herz meine Handlungen rechtfertigt. In keinem Gesichtspunkte will ich das Leben des Sohnes meines Gutthäters in Gefahr setzen.

Ein Offizier.

Ist dieses Ihr Entschluß?

Mühlthal.

Ja, unveränderlich und heilig.

Nun ward Mühlthal als ein Feigherziger ausgeschrieen, und man nöthigte ihn, das Regiment zu quittiren; er nahm auch deßwegen keinen Anstand. Er erhielt seinen Abschied. Seinem Freunde Blumberg entdeckte er sein Vorhaben bey einer Reise, die er zu machen gesinnt war, und Blumberg erhielt nach Mühlthals Abreise diesen Brief:

Freund.

Ich bin von Menschen beschimpft und verachtet, und ich dulde Schimpf und Verachtung gerne, denn ich dulde meinem Freunde Blumberg zu Liebe. Lebe glücklich, und denke manchmahl an deinen Mühlthal, der dich mehr als sich selbst liebte! Schreibe deinem Vater den Verlauf der Sache, damit er mir, durch falsche Nachrichten betrogen, seine Achtung nicht entziehen, oder glauben möchte, ich wäre des Dienstes des Königs unwürdig. Wenn dich dieser Auftritt klüger macht, lieber Blumberg, wenn du nun deutlicher siehst und erkennst, wer Freund und nicht Freund ist, so bin ich für Alles belohnt, was ich dulden und leiden werde. Liebe mich, dieß ist Alles, um was ich dich noch bitte, und wenn du durch mein Unglück glücklich wirst, so sey mir der Tag meines Unglücks gesegnet.

Dein

ewig wahrer Freund
Mühlthal.

Noch grauete kaum der Morgen, als Mühlthal weit fort war. Keine Seele begleitete ihn als sein Diener, ein treuer und redlicher Junge. Es fügte sich, daß eine Räuberrotte den Grafen von Kohlstern überfiel und ihn plünderte. Mühlthal kam zu diesem Auftritte, von der Hand der Vorsicht geführt, und da er einen Menschen in Gefahr sah, sprang er zugleich aus dem Wagen, nahm es mit den Räubern auf, und schlug sie in die Flucht; zwey davon tödtete er, und rettete so dem Grafen das Leben. Dieser nahm seinen Wohlthäter zu sich, und unbekannt unter einem ganzen fremden Nahmen diente Mühlthal wieder als Lieutenant unter einem andern Regimente. Da gelang es ihm bald, seine Tapferkeit zu zeigen; er zeichnete sich vorzüglich in einer Schlacht aus, wo er dem Könige selbst das Leben rettete. Er war verwundet, und der König wollte selbst seinen Retter sprechen.

Der König erkundigte sich um seinen Stand, um seine Eltern, und stellte ihm frey, eine Gnade zu begehren. Ich bitte um nichts anders, erwiederte Mühlthal, als daß Euer Majestät die höchste Gnade haben möchten, die Offiziere des Regiments, worunter der Hauptmann Blumberg steht, hier in ihrem Zelte versammeln zu lassen, denn ich habe in ihrer Gegenwart Eurer Majestät wichtige Dinge zu entdecken. Die Offiziere versammelten sich in des Königs Gezelte und Mühlthal trat auf.

Lernet, ihr Helden, fing Mühlthal an, ein unglückliches Opfer des Vorurtheils der falschen Ehre kennen, die euch grausam und unmenschlich gegen einen redlichen Bürger machte. Ich bin Mühlthal, einst euer Freund und Mitgenosse; ihr habt mich aus eurem Regimente verstoßen, weil ich meine Hände nicht mit dem Blute des Sohnes meines Wohlthäters beflecken wollte; weil ich die Stimme der Menschheit hörte, der Stimme der Religion Gehör gab, weil mich die Thräne der Reue rührte, die in meines Freundes Auge zitterte, so habt ihr mich eines Verbrechens beschuldigt, und als einen Feigherzigen ausgeschrieen. Vorurtheile haben euch blind gemacht; ich wollte euch aber zeigen, daß ihr unrecht von mir geurtheilt habt. Ich bin nicht feige, wenn es um wahre Ehre zu thun ist. Hier rufe ich meinen König selbst auf, an dessen Seite ich stritt.

Alle standen erstaunt um Mühlthal herum, und Blumberg fiel ihm mit offenen Armen um den Hals, und drückte ihn an seine Brust. Freund meiner Seele! rief er aus, weil ich dich nur wieder habe! — —

Tugendhafter Jüngling! rief der König, daß doch dein Muth jeden Offizier lehren möchte, was wahrer Muth sey; dann wandte sich der König zu den übrigen Offizieren. Ihr Herren, fing er an, beschuldigt nie wieder einen Menschen der Feigheit, der sich weigert, ein Mörder seines Freundes zu werden; laßt euch von dem groben Vorurtheile zurückbringen, daß Mord Tapferkeit sey, und daß der feig ist, der wegen einer erlitte-

nen Unbild Menschenblut zu schonen weiß; lernet, daß der größer ist, der Beleidigungen verzeihen kann, als der sie rächt. Der König erhob auf der Stelle den Lieutenant Mühlthal, und ernannte ihn zum Obersten eines Regiments; allein er konnte diese Gnade nicht mehr genießen, denn seine Wunde war todesgefährlich. Er lag sechs Wochen krank darnieder; während dieser Zeit besuchte ihn der Vater des jungen Blumberg, dem der König selbst Nachricht von dieser Geschichte ertheilte, und nun genoß Mühlthal noch den letzten seligen Augenblick seines Lebens, seinen Wohlthäter noch vor seinem Tode zu sehen, ihm noch zu danken, und in seinen Armen zu sterben. Er starb, bedauert von dem Könige, und jedem rechtschaffenen Offiziere des Regiments.

Maria Roser.

Eine wahre Geschichte.

Wenn ich die Menschen fliehe; wenn ich einsam in öden Gegenden herumwandle, und traurig meine Augen zur Erde hefte; wenn ich beym Anblick eines Menschen zurückschaudere, und über das Daseyn der Guten weine — — o so rechne mir's nicht zum Verbrechen, du Allgütiger! der du dort oben wohnest, und mit deinem Blicke das Thal dieses Elendes übersiehst. Vor deinen Augen sind die Schandthaten der

Menschen nicht verborgen; du weißt und kennst Alles; warum ist doch der Mensch der Feind des Menschen? — — Stille und Finsterniß — ihr ernsten Schwestern der Nacht — ihr seyd mir willkommen! im Grabe will ich euch noch danken — danken für die süße Freude, die ihr mir gabt binnen der Zeit, als Tieger schliefen und böse Menschen schlummerten. Aber ich thörichter Mensch! ich armer Gefangener der Erde — — eingeschlossen unter dem Monde, wie kann ich Sonnenschein unter den Gewittern dieses Lebens hoffen? — Festgegründetes Vergnügen ist nicht auf der tobenden Welle, und Ruhe nicht, wo Stürme sind. Dieses Leben ist ja die Knospe unsers Daseyns — das dunkle anbrechende Licht — die Dämmerung unsers Tages — der Vorhof unsers zukünftigen Lebens. Wir sind Embryonen des Daseyns; der Tod allein hebt die schweren Riegel, die den Schauplatz verschließen — er räumt den Tand weg, und setzt uns in Freyheit. Sey mir willkommen, du — großer Eigenthümer aller Dinge! Lasse dich umarmen, du, der du mir dieses Kleid der Sterblichkeit abnimmst, mich dem Elende entreißest, und in seligere Gegenden versetzest, sey mir willkommen, freundlicher Tod! an deiner Hand will ich dieses Thal der Thränen durchwandern, und denken, daß alle — vom Weibe geboren — Erben des Schmerzes und des Elendes sind. Bey deinem Anblicke, guter Tod! will ich mich immer freuen, wenn ich denken werde, deine Hand wird dieses Alles enden,

Ich sehe schon, wie die Laimhütten der Könige in Staub zerfallen; wie ihre eingebildete Größe verschwindet, und wie der Bube mit den Knochen der Majestät spielt. Sieh dort! dort wimmeln Millionen Insekten im faulenden Aase: sie gleichen den Armeen des Eroberers, die der Ehrgeitz in entfernte Lande hintrieb. Sie rauben und plündern, und werden endlich selbst Raub und Beute des Wurmes, den die Vorsicht erhält, und die Allmacht mit zerschlagenen Kriegsheeren füttert. — — O Gedanke des Todes! Gedanke der Ewigkeit! wie erhebst du meinen Muth, wenn durch die Bosheit der Menschen meine Seele in Unmuth fällt! Ich will euch eine Geschichte erzählen, vor der die Menschheit zurückschaudert — eine Geschichte, die meinen Muth ganz niederschlägt, wenn ich daran denke: es gibt Menschen, und sie sind solcher Thaten fähig, und ich lebe unter ihnen. Doch du, Allgütiger! der du allein weißt, warum dieses Alles so ist, leite du meine Hand, und lasse mich das Bild des Lasters so entfernen, daß der Menschheit vor solchen Thaten grauet, und sanfte Gefühle der Menschlichkeit und der Tugend das eiskalte Herz des Bösewichts aufthauen!!!

Schon als ein Mädchen von 15 Jahren verlor Marie ihre Eltern, die in einer kleinen Stadt Deutschlands Bürgersleute waren. Sie waren noch von jenem alten Schrot und Korn, deren ganzer Reichthum Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ausmachte — Leute, die man

heut zu Tage, und besonders unter den aufgeklärten selten oder gar nicht mehr findet. Nach dem Tode ihrer Aeltern mußte Marie in die Welt hinaus zum Dienen, denn Peter R* *, ihr Vormund, wollte es so haben. Marie war christlich erzogen, sie war arbeitsam und geschickt, und beliebt, wo sie hinkam. Es fügte sich bald, daß sich ein junger reisender Künstler um sie bewarb, der ein Mahler war, und bey Gelegenheit, da er Mariens Herrschaft abzeichnete, des Mädchens Bekanntschaft machte. Der junge Mann nannte sich Ferdinand Roser. Marie ward seine Frau, lebte glücklich mit ihm; denn er war gut, besaß gute Eigenschaften und gewann sich jährlich ein schönes Stück Geld. Er kam nach Tyrol, und hielt sich dort einige Zeit in *** auf. Unglücklich war dieser Ort für ihn. Da kam er in eine üble Gesellschaft von Spielern, die ihn aussäckelten. Roser sah seine Thorheit zu spät ein, und verließ mit seinem Weibe diesen Ort; er kehrte wieder ins Reich zurück, und hielt sich eine Weile im fränkischen Kreise auf. Erschöpft am Gelde, konnte sich Roser nicht mehr erhohlen. Verdruß und Gram zogen ihm eine gefährliche Krankheit zu, und nun war er vollkommen am Rande des Elendes.

Er war ohne Trost, ohne Hoffnung, verlassen von Jedermann; nur seine treue Marie war in den Tagen des Unglücks, für ihn dieselbe, die sie war, als noch die Sonne des Glückes schien, seine Theilnehmerin, seine Gefährtin, seine Freundin. Selten ist der Cha=

rakter eines solchen Weibes. Bey Wasser und Brod war Marie zufriedener, als sie es in den Stunden war, wo ihr ihre Umstände auch manchmahl ein Glas Wein gönnten. Sie murrte nie wider die Vorsicht, kränkte nie durch Vorwürfe das Herz ihres Gatten. Wenn Elend und Noth sie am stärksten drückten, so ging sie in die Kirche, und klagte Gott den Drang ihres Herzens, und erwartete Linderung von dem, der der Vater aller Menschen ist. Eines Tages bethete sie eifriger als jemahls. Ein alter, reicher Kaufmann war in der Kirche; er wurde aufmerksam auf dieses Weib, und folgte ihr nach, als sie nach Hause ging. Er erkundigte sich genau um ihre Umstände, und da er erfuhr, wie traurig diese Umstände waren, ermangelte er nicht, alsogleich Hülfe und Rettung den Bedürftigen zu verschaffen. Er schickte den guten Leuten Geld, um Brod dafür zu kaufen, und bezahlte Rosers Schulden, ohne daß er sich zu erkennen gab, ohne daß er einen Dank von ihnen annahm. Marie saß an dem Bette ihres kranken Roser, als man heftig an der Thüre pochte. Sie erschrack, öffnete zitternd die Thüre, und ein Unbekannter überbrachte ihr ein Paquet. Hier ist eine Bestellung an den Mahler Roser, sagte er, und ging wieder trotzig fort. Aber wie groß war die Freude, als sie den Brief erbrachen, und folgenden Inhalt lasen:

Freund Roser!

»Ich weiß eure mißlichen Umstände, und da mir Gott Reichthum und Vermögen beschieden hat, so finde ich

es für meine Pflicht, sie zu verbessern. Hier schicke ich euch hundert Dukaten, und die Quittung all eurer Schulden, denn ich habe sie bezahlt. Wenn es eure Gesundheitsumstände erlauben, so reiset nach Paris; hier habt ihr Adressen und Wechsel; ihr werdet dort euer Glück machen. Fragt nicht nach mir: ihr werdet meinen Nahmen nie erfahren, sondern danket Gott, der mich zum Werkzeug seiner Güte an euch brauchen wollte. Lebt wohl! Jenseits, wo alle Menschen gleich sind, werden wir uns einst kennen lernen.

Man kann sich die Freude denken, die die unglückliche Familie bey Durchlesung dieses Briefes hatte. Roser erhob sich, und dankte mit zum Himmel gehobenen Händen der Vorsicht; sein treues Weib schwamm in Thränen der Freude. Roser ward in Kurzem wieder gesund, verließ seine Gattin und ein Kind mit drey Jahren, und reiste nach Paris, nachdem er vorher sein Weib und Kind seinem Gevater Philipp N*** einem ansehnlichen Bürger, aufs beste empfahl. Schwer lag die Stunde des Abschiedes auf des Mannes Herzen, und er ahnte, ich weiß nicht wie viel, Trauriges.

Roser war fort, und hielt sich drey Jahre in Paris auf, wo er sich ein ansehnliches Geld erwarb. Er schickte seiner Gattin von Zeit zu Zeit Unterstützung, und schrieb fleißig seine glücklichen Umstände dem Gevatter Philipp. Allein dieser war ein Mann von bösen Grundsätzen, und einem noch schlimmern Herzen. Er war reich und geitzig; neidisch, und mißgönnte jedem

Manne sein Hab und Gut. Roser wollte von Paris nach England, und gab davon seinem Gevatter Philipp Nachricht, schloß ihm auch eine schöne Summe Geldes bey für sein Weib und Kind: aber schon in Calais erkrankte Roser, und starb, ehe er England erreichen konnte. So schrecklich diese Nachricht der armen Marie war, so tröstlich war sie dem boshaften Gevatter, der nun alles das Geld, was ihm der sorgsame Roser geschickt hatte, für sich behielt, und dem armen Weib und Kinde, die nichts davon wußten, nicht einen Heller auszahlte. Mitlerweile starb auch der großmüthige Gutthäter dieser unglücklichen Familie, den man nie gewiß wußte, sondern nur aus seinen übrigen edlen Handlungen vermuthete. Nun war Marie mit ihrem Kinde so elend als Jemand — ganz ohne Unterstützung.

Allein je dürftiger Marie war, je elender ihr Kind, desto zufriedener war Philipp, denn der Anblick des Elends war Nahrung für sein Herz, und Seelenwonne war das Bild der Armuth seiner Satansseele. So lang er lebte, kannte er nie das Vergnügen wohl zu thun. Seine Untergebenen drücken, den Arbeitenden ihren Lohn entziehen, und auf 50 Procent leihen, dieß war seine ganze Beschäftigung; Diesen betrügen, Jenen hintergehen, war seine Spekulation. Marie war in den dürftigsten Umständen; sie lebte nur von dem, was sie sich mit ihrer Handarbeit verdienen konnte, und das war gewiß sehr wenig; doch lebte sie ehrlich, und erzog ihren Sohn tugendhaft und fromm. Sie hätte manch-

mahl ihre Umstände verbessern können, aber sie wollte es nicht zum Nachtheil der Tugend thun. Sie ist doch wahrlich nicht klug, sagte einmahl ihre Nachbarin zu ihr, daß sie so am Hungertuch nagen mag: wenn ich noch so jung und hübsch wäre, wie sie ist, sollte es mir nicht so elend gehen. Eine Andere sagte: weiß sie was, Nachbarin! ich kenne einen reichen vornehmen Herrn, der hat ein gar schönes, schönes Mädchen; wenn sie ihm nun eine kleine Gefälligkeit erweiset, sein Mädchen zu sich in die Kost nimmt — o ich weiß gewiß, ihre Umstände sollen bald besser werden. Eine Dritte sagte, aber liebe Marie! wie mag die Frau doch immer mit so Zinswaare ihre Tage vertragen? mache sie es, wie ich; Geld aufbringen, Pfänder versetzen, das trägt ein. Komm sie zu mir, ich will sie bald in diesem nützlichen Gewerbe unterrichten. Marie hörte Alles, und befolgte nichts. Die Pfennige, die ich gewinne, sagte sie, sind redlich verdient, und Gott wird sie mir segnen. Ihr Sohn, der Franz hieß, wuchs heran, und war bereits ein Jüngling von 15 Jahren. Er sprach latein, englisch, französisch und italienisch, er rechnete fertig und schrieb schön; er war sanft und redlich. Mariens Auge weidete sich an ihm, wenn sie ihn ansah. Du bist meine einzige Hoffnung, sagte sie oft zu ihm, lieber Franz! — Ja, hoffet, liebe Mutter! erwiederte dann der gute Junge; ich will Euch gewiß Alles wieder ersetzen, was Ihr für mich angewendet habt; es soll Euch nicht reuen, liebe Mutter! — —

Gevatter Philipp sah mit grämlicher Mißgunst den edlen Jüngling, und beneidete das redliche Weib um den guten Sohn. Er wandte sogar Alles an, den Jüngling zur Ausschweifung zu bringen; er bezahlte für eigenes Geld liederliche, unverschämte Bursche, miethete ehrlose Dirnen, die ihn hätten verführen sollen; allein Franz blieb tugendhaft, und die Liebe, die er für seine Mutter hegte, bewahrte ihn gegen alle Fallstricke, die man ihm legte. Sein Herz sagte ihm bey jeder Gelegenheit: was würde deine gute Mutter sagen? — Wie sehr würde sich deine arme Mutter kränken! — Da nun der böse Mensch sah, daß seine Versuch vergebens waren, wollte er den Jüngling von der empfindsamen Seite angreifen. Was machst du denn, fuhr er ihn einst an, du Tagdieb! — Da sitzest du deiner Mutter immer über den Hals; geh einmahl hinaus in die Welt, und verdiene dir was; friß nicht immer den Brocken der armen Mutter ab, die jeden Bissen so hart verdienen muß.

Franz.

Vom Herzen gern, lieber Herr Pathe! Gebt mir nur Rath; ich will Alles gern thun.

Philipp.

Ja Rath! — da ist guter Rath theuer; wenn du Muth hättest, und nicht so ein Stubensitzer wärest, so wüßte ich dir wohl einen Vorschlag, wie du auf einmahl deine Mutter glücklich machen könntest. — —

Franz.

O ich bitte Euch; sagt mirs nur, wie ich meine Mutter glücklich machen könnte, ihr vergelten, was sie an mir gethan hat — sagt mirs! mein Leben gäbe ich hin. — —

Philipp.

Dein Leben fordert man eben nicht, aber deine Freyheit. Ich will dir eine Adresse nach Holland an einen Kaufmann geben, dort kannst du dich auf 8, 10 und noch mehr Jahre auf ein Schiff verkaufen. Du forderst z. B. eine Summe von 500 Gulden; diese werden mir übermacht, und dann kann deine Mutter mit diesen 500 Gulden eine kleine Handlung anfangen und glücklich seyn.

Franz.

O göttlicher Mann! vom Herzen gern. Wo ist der Brief? Wo die Adresse? — O befördert es, ich bitte euch — meine Mutter! — meine Mutter! Dank dir Gott! — Nichts als meine Freyheit, und meine Mutter ist glücklich — mein Leben gäbe ich gerne hin.

Da lächelte der schwarze Bösewicht in die Faust, setzte sich hin und schrieb den Brief an einen Seelenhändler nach Amsterdam. Das Weib verliert den Jungen, sagte er, und ich bekomme das Geld für seine Freyheit. Ja, so muß der Listige oft den Töffel fangen. Glaubst du wohl, ich würde so thöricht seyn, und das Geld deiner Mutter bringen? ja, da betrügst du dich. Geh, einfältiger Junge, und lerne die Menschen besser

kennen. So dachte der schändliche Unmensch und versiegelte den Brief. Franz war voll Freude; er konnte kaum den Morgen seiner Abreise mehr erwarten. Es war Nacht; da schlich er sich ins Zimmer seiner Mutter. Sie schlief, und der Mond beleuchtete ihr schlafendes Antlitz. Noch einmahl will ich dich sehen, sagte er, vielleicht ist es das letztemahl in meinem Leben; noch einmahl will ich dir danken für alle deine Sorge und deine Liebe. — Hart verlasse ich dich; Gott weiß es, wie meinem Herzen ist, aber die Gewißheit, dich glücklich zu machen, überwiegt jeden kränkenden Gedanken. Dann trat er näher, küßte sanft ihre Hände, voll Thränen war sein Auge, mit dem er sie anblickte: Jetzt ging er hin, und schrieb noch diese Zeilen an sie:

Ich bin arm, liebe Mutter und kann euch nicht alle jene Liebe vergelten, die Ihr mir erwiesen habt. Euch in Armuth zu sehen, ist kränkender für mich als der Tod. Nehmt mirs nicht übel, daß ich Euch verlasse; nur dieser Weg bleibt mir offen, Euch glücklich zu machen. Gevatter Philipp wird euch bald eine Summe Geldes überbringen, womit ihr einen kleinen Handel anfangen könnt. Denket nicht an mich; böse kann es mir nicht gehen, wenn ich weiß, daß es Euch gut gehet. Gebt mir täglich euren Segen; dann, wenn das Abendroth an den Himmel tritt, — dann denket, daß ich, wo ich auch immer seyn mag, für Euch bethe. Lebt wohl! ewig geliebte Mutter! — Danket mir für nichts: ihr seyd mir keinen Dank schuldig; Alles, was ich Euch

geben kann, ist nicht hinlänglich, den Vertrag einer so großen Schuld zu zahlen, als ich Euch schuldig bin. Lebt nochmahl wohl, liebe Mutter! —

Als Marie am Morgen erwachte, fand sie den Brief auf dem Tische. Wie erschrack das arme Weib, als es ihn öffnete. Die Gute fiel sogleich auf die Vermuthung, daß an Franzens Entfernung der boshafte Philipp Ursache seyn möchte. Sie zitterte für das Schicksal ihres Sohnes, und machte sich alsobald auf, ihn einzuholen. Franz war auch kaum drey Stunden von der Stadt entfernt, und das Glück führte die Mutter wieder zu ihrem Sohne; sie fand ihn wieder Wer schildert die Freude, wer das Entzücken, das sie bey der ersten Umarmung fühlte! Sie glaubte ihren Sohn aus dem Rachen des Todes gerissen zu haben. Nun bist du wieder mein, sagte sie, ja du bist mein, und nichts soll dich meinem Herzen entreißen. Was wolltest du thun, gutherziges Kind! du hättest mich und dich unglücklich gemacht. Da erzählte ihr Franz seine Absicht, und den Rath, den ihm Philipp gab. Unglücklicher! fuhr Marie fort, du wärest verloren gewesen — verloren, ohne mir auch nur im geringsten zu nützen. Hier erklärte Marie ihrem Sohne Philipps böse Absicht. Während diesem Gespräche kamen sie der Stadt zu, bis an den großen Garten der Burg. Wir wollen hier ausruhen, sagte die Mutter, und Franz und Marie setzten sich in eine Laube. Es war einer der angenehmsten Sommerabende; der letzte Pinselstrich der Abend=

röthe stand zur Verschönerung der Natur am Firmamente. Franz sprach da aus vollem Herzen mit seiner Mutter, und Beyde vermutheten nicht, daß man sie behorchte.

Seht Mutter, sagte Franz, gern hätte ich mein Leben für Euch hingegeben, wenn Ihr nur glücklicher gewesen wäret, als Ihr jetzt seyd. Ich weiß, was ich Euch schuldig bin. Wenn ich zu Gott bethe, wenn ich wünsche, glücklich zu seyn, so wünsche ich es nur euertwegen; denn als Sklave wollte ich mich verkaufen, gern die schweresten Ketten tragen, wenn mein Herz mir sagen könnte: du warst dankbar gegen deine Mutter. Franz wollte noch weiter reden, als ein betagter ehrwürdiger Greis vor ihnen stand. Du gefällst mir, Junge! fing er an; ich habe dir zugehört; du sollst nicht unglücklich seyn. Ich will dein Glück machen. Ich habe einen Freund in Venedig, der soll dich annehmen, sey getrost. Hier gab der Alte den Unglücklichen einsweilen etwas Geld zur Unterstützung. Nach einigen Tagen besuchte er sie, und sagte der Mutter, daß ihr Sohn nun in Venedig bey einem Kaufmanne als Handlungsdiener mit 600 Gulden Gehalt angestellt sey. Er gab ihm auch Briefe und Reisegeld. Franz und Marie wußten nicht, ob es Wahrheit oder Traum wäre; sie umarmten ihren Gutthäter, und netzten seine Hand mit Thränen der Dankbarkeit. Nun bin ich glücklich, rief Franz aus, liebe Mutter! Die Hälfte meines Gehalts ist euer, macht euch Rechnung darauf.

O liebe Mutter! ihr werdet nun nicht mehr darben müssen. So sprach er, und Freude war in seinem Blicke. Er ging hin in die Kirche, und dankte dem Allvater der Menschen für sein Glück. Das Gerücht von Mariens Glück breitete sich bald in der Stadt aus, denn ihr Herz glaubte, sie müsse Jeden ihren Freund, ihren Gutthäter nennen, und so kam die Sache zu Philipps Ohren. Schelsucht und Neid marterten seine Seele; schwarze Gedanken stiegen in seinem Herzen auf. Er dachte, wie ein Teufel denken würde in Menschenhülle. Unter dem Scheine der Freundschaft ging er in Franzens Haus, eben zu einer Stunde, da seine Mutter nicht zu Hause war. Ich wünsche dir Glück, sagte er, und bitte dich um Vergebung, wenn ich dir je was zu Leide that. Du bist ein guter Junge, verzeihe mir. Du gehst fort, und vielleicht sehen wir uns nicht mehr; wir wollen uns aussöhnen. Franz, der das beste Herz hatte, umarmte seinen Pathen, drückte sein pochendes Herz an das Schlangenherz des Bösewichts, und ein Kuß, den er auf seine Lippen drückte, verkundigte laut, daß seine reine Seele des Hasses nie fähig wäre. Philipp beredete den guten Franz, einen Spaziergang mit ihm zu machen, weil der Abend so schön war. Franz ging ohne böse Vermuthung, und schon warteten bestellte Meuchelmörder seiner. Der böse Philipp überfiel ihn wie ein Räuber, und ließ ihn durch seine bestellten Gehülfen in den Strom stürzen. Franzens letzte Worte wa-

ren noch: Gott helfe meiner Mutter und verzeihe dir! — Franz wurde ersäufet; Marie war trostlos und verzweifelnd. Der Verdacht eines Meuchelmordes fiel auf Philipp: aber klar konnte man ihm die That nicht beweisen, obwohl alle Wahrscheinlichkeit wider ihn war. Das Volk murte, einige behaupteten, die Sache gesehen zu haben: allein die Gerechtigkeit der Menschen sah's nicht — oder wollte es nicht sehen; denn man sagte, Philipp habe sich's viel kosten lassen, die wankende Wage der Gerechtigkeit wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Wenn du noch lebst, abscheulicher Bösewicht? und wenn dir diese Geschichte in die Hand kömmt, wenn du deine Züge kennst, so sieh dir ins Herz und verabscheue dich selbst — Abschaum der Menschheit! — Gott im Himmel! zeige mir eine Höhle, wo ich mich vor dem fürchterlichsten und grausamsten aller Thiere — vor dem Menschen — verbergen kann.

Karl Mannthals Geschichte.

Eine wahre Erzählung.

Es ging schon gegen die Nacht, und schwarze Wetterwolken standen am Himmel. Blitze durchkreuzten gegen Westen die Lüfte; das Vieh brüllte fürch-

terlich auf der Weide, und flüchtete sich vor dem heulenden Sturmwinde unter die rauschende Eiche. Der Hirt lagerte sich in seine Strohhütte; der Ackermann eilte dem Dorfe zu, und die Mähnen der Rosse flatterten durch den Wind um seine mit Schweiß bedeckten Wangen. Wie Rauchwolken eines Vulkans wühlte sich der Staub auf der Straße empor, und sträubte das Haar des Wanderers in die Höhe, der mit gebeugtem Leibe ihm entgegenkämpfte. Fürchterlich wankten die kolossalen Güterwägen, drohten den Umsturz, und das Geschelle der Pferde und das Fluchen der Knechte war vermengt mit dem Gerassel des eilenden Postwagens, der in einer Wolke von Staub dahinrollte. Die Glocken des benachbarten Dorfes jammerten mit demüthigen Tönen dem Gewitter entgegen, und das Geklingel zerschmetterter Fenster, das Auf- und Zuschlagen der Thüren vollendete den fürchterlichen Auftritt der Gewitterstunde. Glücklich kamen wir noch ans Posthaus, und flüchteten uns eilends in die niedere, düstere Stube. Geweihte Kerzen brannten da auf dem Tische; die Mägde knieeten rings um ihn her, und betheten das Ave, und die Hausfrau klingelte am Fenster vertrauensvoll das heilige Glöcklein. Nach einer halben Stunde war Alles vorüber; der Himmel heiterte sich wieder auf; die Vögel sangen, der Wohlgeruch der Kräuter von den benachbarten Wiesen erquickte den ermüdeten Körper, und strömte auf den Flügeln des kühlenden Abendwindes durchs Dorf. Die

alten Bauern besahen mit rückwärts geschlagenen Händen den Himmel, die Kinder spielten nackt am Bache, und scherzten, und schwammen weit den Fluß hinunter. Gänse saßen am Gestade, und rüttelten ihr durchnäßtes Gefieder, und Entchen putzten sich ihre durchgewaschenen Federn, und einige streckten ihre vielfärbigen Hälse unter den Flügel; die Haushunde schüttelten sich noch ab vor dem Platzregen und wälzten sich unter der trocknen Scheune in der Spreu.

Allgemach kam die Nacht herbey, und ein Wagen hielt vor dem Posthause. Das Geklirre von eisernen Ketten, und das Fluchen einiger Soldaten machte mich aufmerksam. Ich sah nach dem Fenster und fragte, was es hier gäbe? Da hörte ich, daß man einen Gefangenen nach dem Festungsbau zu N** liefere. Es überfiel sie die Nacht, und sie waren daher genöthigt, im Posthause zu übernachten.

Der Teufel muß das Gewitter gemacht haben, fing der Korporal an, oder eine alte Hexe; es warf ja Schlossen wie welsche Nüsse. Es war den Tag über so warm, und nun wards gegen Abend so kalt, daß uns die Zähne klapperten. Geht, Mutter! sagte er zu der Wirthin, macht uns Feuer in der Stube, daß unsre Kleider trocknen können, denn morgen müssen wir früh fort, und gebt uns Stroh herein! Da führte man nun den Gefangenen in die Stube, und schloß ihn an den eisernen Ofen an. Ich saß vorn am Tische, bemerkte genau diesen Auftritt, und zeichnete ihn

in meine Schreibtafel. Der Korporal schien mir ein wackerer Kerl zu seyn. Er setzte sich auf einen hölzernen Stuhl, trillerte eine Weile, stopfte seine Tabakspfeife, und sprach dann: Nun, nun! in Gottesnahmen! so gehts halt in der Welt. Wer kann's ändern. Dann sah er auf seinen Gefangenen hin, kehrte sich um und wischte eine Thräne aus dem Auge, dann trillerte er wieder. An der Stirne dieses Mannes war viel Edles. Als die übrigen Bursche hereinkamen, fluchte er jämmerlich. Der Teufel muß euch reiten, ihr Hunde! fing er an, daß ihr da den Gefangenen am Ofen anschließet, wo man einfeuert? Ist er nicht elend genug? Ihr wollt ihn gewiß noch lebendig braten. — Schämt ihr euch nicht? — Ihr habt doch gar kein Gefühl. Setzt euch in die Lage eines Andern. Macht ihn los, und gebt ihm reines Stroh! Dann langte er in seinen Säckel, und ließ Jedem eine Maß Bier auf seine Kosten einschenken. Ich war dem Manne von Herzen gut, und bath ihn zu mir zur Nachtsuppe; da erzählte er mir das traurige Schicksal seines Gefangenen.

Sehen Sie, Herr! fing er an, und wischte seinen Schnurrbart, ich diene schon zwanzig Jahre dem Könige, stand im Felde, und habe mehr als dreyßig Blessuren am Leibe, bin viel Strapatzen gewohnt, aber bey alle dem, mein Herr! hat sich mein Herz doch nicht gegen die Eindrücke des Elendes abgehärtet. Mein Auftrag fordert es, daß ich da den armen Teufel, den die Regierung auf zehn Jahr zum Festungsbau verur-

theilte, an Ort und Stelle liefere. Ich that meine Pflicht; aber ich gestehe es Ihnen, Herr! das Schicksal dieses Unglücklichen geht mir nahe. Ich weiß es, Sie weinten mit mir wie ein Kind, wenn Sie seine ganze Geschichte wüßten. Erzählen kann ich Sie Ihnen nicht, denn Thränen würden meine Stimme ersticken. Beym Himmel, Herr! ich habe Hunger und Durst gelitten, habe Kälte und Hitze ertragen, und Schmerzen gelitten wie ein Hund, und keine Thräne trat in mein Auge; wenn ich aber Menschen sehe — so elend wie dieser, so verzeih' mir's Gott und mein König, wenn eine Zähre auf diese alte Wange fällt. So sprach er, und ich umarmte den wackern Mann, und küßte sein narbenvolles Haupt. Wir tranken eine Weile, und binnen der Zeit war Alles in der untern Stube ruhig. Wir gingen die Treppe hinunter, und besuchten den Gefangenen. Er lag ausgestreckt auf dem Stroh, und schien sanft zu schlummern. Wir wollen ihn nicht aufwekken, sagte der Korporal; es ist eine glückliche Stunde, die Stunde des Schlafes. Er träumt vielleicht von der Freiheit oder vom Tode — allzeit glücklich. Besser todt, als lebend und elend zu seyn. Bey diesen Worten erhob sich der Gefangene; sein Antlitz war gut, er schien redlich und fromm zu seyn. Bedauert mich nicht, gute Leute! fing er an, ich scheine zwar elend zu seyn, allein ich fühle, ich weiß nicht was, in meinem Herzen, das mir sagt, ich hätte nicht Ursache ganz zu trauern. Das Bewußtseyn meines Herzens, daß ich redlich gegen die Menschen gehandelt

habe, beruhigt mich in den Stunden meines Unglücks. — Ich ersuchte den Unglücklichen, daß er mir sein trauriges Schicksal erzählen möchte, und er hob sich auf, legte kreuzweis seine Hände in seinen Schooß, und wandte sein Auge zum Himmel. Der Korporal und ich lagerten uns zu ihm auf's Stroh. Der alte Soldat stützte sein Haupt auf meine Schultern, und der Unglückliche fing so zu erzählen an:

Ich nenne mich Karl Mannthal. Mein Vater war ein ansehnlicher Handelsmann in F.** Er besaß ein schönes Vermögen. Ich war sein einziger Sohn, den er unaussprechlich liebte. Meine Mutter starb, da ich noch ein Kind war, und mein Vater verheirathete sich nicht mehr, sondern seine ganze Sorge war, mich glücklich zu machen. Er wandte Alles auf meine Erziehung an, und bildete mich zu einem redlichen Manne. Du hast so viel, sagte er, daß du die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens befriedigen kannst; du bist also unabhängig von Menschen, und folglich weit glücklicher als die, die Armuth und Elend zu Sklaven der Reichen macht. Sey mit deinem Stande zufrieden, sagte er, und suche weder Rang noch Ehrentitel. Ein reicher Privatmann, der sein Geld zu nützen weiß, ist glücklicher als ein Fürst. — Er gab mir einen rechtschaffnen Mann zum Hofmeister, dem ich meine ganze Seelenruhe, die ich nun in meinem Unglücke fühle, zu verdanken habe. Dieser Mann war meines Vaters erster Freund. Dem, sagte er mir oft, hast du mehr

als mir selbst zu verdanken. Ich — ich gab dir nur das Leben, aber dieser gibt dir Erziehung, und lehrt dich dein Leben weislich zu gebrauchen; du bist ihm also mehr schuldig als mir. Wenn du einmahl Kinder hast, so mache es eben so, wie ich, und zeige, wie sehr du den Mann schätzest, der sie erzieht. Bilde deine Denkart nicht nach jenen, die den Hofmeister nur für den ersten ihrer Domestiquen ansehen, sondern betrachte ihn wie den Künstler, der den Klotz erst ausbildet, den du der Welt gabst. Aus diesem Ausdrucke können Sie auf den Charakter meines Vaters schließen, der in seiner Art ein ganz sonderbarer Mann war. Um Ihnen nähere Begriffe von seiner offenen Gemüthsart beyzubringen, muß ich hier eine Anekdote berühren, die das Herz dieses Mannes ganz auszeichnet, und die mir immer unvergeßlich ist. Wir besuchten einst einen seiner besten Freunde; dieser zankte sich eben, als wir zur Thüre hineintraten, abscheulich mit einem Manne herum, dessen Anstand und Miene sehr viel versprach. Du zankst dich ja, wie ein Gaubettler, fing mein Vater an; und warum? — Warum? erwiederte meines Vaters Freund; welche Frage? Da habe ich diesen Tagedieb bereits drey Jahre schon als Hofmeister im Hause, und ich sehe nicht, daß mein Sohn um ein Haar besser wurde. Du bist mir ein seltner Mann, fuhr mein Vater fort; du behandelst den Hofmeister deines Sohnes, wie einen Küchenjungen, der eine Pastete versalzen hat. Sey gerecht, und sage mir, ist es wohl deiner

Köchin Schuld, wenn Hammelfleisch härter ist als Lammbraten? Das Ragout mag wohl gut seyn, aber das Fleisch taugt nichts. Nach deiner Denkart hast du eben so viel Schätzung für deines Sohnes Schuhflicker als für seinen Erzieher. Du hast auch recht; dieser flickt die Schuhe, und der das Herz. Schuhe und Herz mag bey dir wohl Eines seyn. Wenn du aber forderst, daß der arme Flicker, der das Herz deines Sohnes auspfuscht, dir bessere Arbeit liefern soll, so hättest du ihm bessers Leder geben sollen; dieses ist ja verteufelt schlecht, und läßt sich nicht über den Leisten schlagen. Solche und dergleichen Einfälle hatte mein Vater mehr, die ich der Menge nach erzählen könnte, aber ich würde Ihnen lange Weile machen und mich zu weit von meiner Lebensgeschichte entfernen. Ich war mit guten Grundsätzen erzogen, und liebte die Lektüre, und die Einsamkeit. Ich weiß nicht, woher es kam, die rauschenden Freuden der Welt machten wenig Eindruck auf mein Herz; ich war nie zufriedener, als wenn ich allein war, in der Gesellschaft meines Vaters und meines wackern Freundes, des rechtschaffenen Bronenfels (dieß war der Nahme meines Erziehers.) Ich war zwanzig Jahre alt, da wünschte mein Vater, daß ich mich verheirathen sollte. Obwohl ich noch sehr jung war, fühlte ich doch die Wichtigkeit dieses Schrittes in seinem ganzen Umfange. Ich wünschte mir eine Freundin an meinem Weibe zu finden — ein Weib, das ich nicht allein ihrer schönen Larve halber lieben, sondern wegen ihres edlen Herzens schätzen könnte. Ich suchte mit mei-

nem Freunde Bronenfels, und wir fanden nichts. Wo wir hinsahen, trafen wir schöne, junge, artige, arme und reiche Mädchen an — Mädchen für die Welt, aber nicht für die häusliche Einsamkeit. Ein einziges machte uns aufmerksam, so unbemerkt und abgesondert sie vor der ganzen Welt lebte. Es war Philippine, ein edles Kind. Sie lebte mit ihrer Mutter, die eine Offiziers-Witwe war, und nährte sich mit ihrer Arbeit. Ich warb um das Mädchen; wollte aber vorher versichert seyn, ob sie mich auch liebte. Ich verkleidete mich in einen Bettler, und kam in hartem Winter vor ihre Thüre. Ich stellte mich kränklich. Die Sorgfalt, die dieses arme Mädchen für mich hatte, ihre Besorgniß für mein Wohlseyn, Alles was sie that — so ganz aus guter Seele that, machte sie meinem Herzen unendlich werth. Ich sagte ihr, daß ich wohl im Stande wäre, mein Brod zu gewinnen, daß ich auch noch einige Freunde hätte, und, wenn ich einst in der Welt glücklich seyn würde, wieder zurückkommen wollte, ihr ihre Guttha-ten zu vergelten, und mein Herz, wenn sie es annähme, mit ihr zu theilen. O ja! sagte Philippine, kommt wieder, guter Jüngling, und ich will euch getreu bleiben. Da entdeckte ich Philippinens Mutter meinen Stand, und Alles war in Kurzem zur Hochzeit bereit. Kein Tag war glücklicher für mich, als der Tag unsers Versprechens. Mein Vater, Philippinens Mutter, mein Freund Bronenfels, und Alle freueten sich meiner Freude. Einige Stunden fern von der Stadt war eine einsame

ländliche Gegend, die ich oft besuchte. Ein großer See breitete seine Spiegelfläche zwischen einer Reihe von Bergen aus, die dicht mit Stauden von verschiedenem Grün bewachsen waren. In dieser Gegend wohnte ein alter Fischer, diesen besuchten wir, feyerten unter seiner Linde das Fest unserer Liebe, und ergetzten uns nach einer mäßigten Mahlzeit auf einem Nachen, mit dem wir die See durchschifften: aber bald war unsere Freude gestört — ewig gestört. Ein Sturmwind erhob sich, und der See stürmte; wir konnten das Ufer nicht mehr erreichen. Der Nachen wankte und stürzte um. Bronenfels rettete mir das Leben, brachte mich ans Ufer zu meinem Vater, der bey dem alten Schiffer saß, und schwamm wieder in den See, um Philippinen und ihre Mutter zu retten; allein sein Bemühen war vergebens, auch er, der Redliche wurde von den Wellen verschlungen, und so verlor ich die Mutter meiner Braut, Philippinen, und meinen Freund in einer Stunde. Gott! wie schrecklich war dieser Auftritt für mich! wie lebhaft ist das Gemählde noch in meiner Seele! Noch sehe ich das unglückliche Mädchen, wie es mit den stürmischen Wellen kämpft, noch sehe ich meinen armen Freund Bronenfels, wie er hineilt, sie zu retten, wie er seine Arme ausstreckt, wie er sinkt — Gott verzeih' dem Gefühle meines Herzens; die Wunde ist noch nicht geheilet, die das Unglück mir schlug: aber genug. — Ich trauerte vier volle Jahre um Philippinen und meinen Freund, mein Vater trauerte mit, und seine Gesundheit wurde

von Tag zu Tag schwächer. Seine Gesundheitsumstände und seine Bitte nöthigen mich zum zweytenmahle, mich zu verheirathen. Mein Herz war stumpf gegen die Eindrücke der Liebe, und meine Seele hing noch ganz an Philippinnen. Man schlug mir ein Mädchen vor, das meinen alten Vater durch Schmeicheleyen lieb gewann. Ich bemerkte, daß er es gerne sähe, wenn ich Margarethen (so hieß meine zweyte Braut) heirathete. Du kannst das Glück dieses armen Mädchens machen, sagte er einst zu mir; heirathe es, s'ist ein gutes Kind. Ich willigte ein, und Margareth ward meine Frau: aber kaum war sie es, so entlarvte sich dieses weibliche Ungeheuer, und durch den unaufhörlichen Verdruß, den es mir und meinem Vater machte, brachte es den redlichen Greis bald unter die Erde. Ich lernte den schlechten Charakter dieser Person bald kennen, und glaubte, daß jugendlicher Leichtsinn viel Ursache an ihren Ausschweifungen seyn könnte. Ich behandelte sie gut, und es schien, als hätte wirklich meine Güte viel Eindruck auf ihr Herz gemacht; allein das falscheste aller Geschöpfe war meiner müde. Sie buhlte mit einem schlechten niedrigen Kerl, der ein gemeiner Soldat war, und wünschte sich von meiner Person zu befreyen. Sie brütete über verschiedene Entwürfe. Es fügte sich, daß der König den Befehl publiziren ließ, daß jeder Ausreißer eines Regiments, und jeder, der einem Ausreißer aushilft, mit dem Leben sollte durch den Strang bestraft werden. Da fiel nun das gottlose Weib auf den Gedanken, mich in's Netz zu bringen.

Margareth war ganz verändert; kein Weib war je zärtlicher gegen ihren Mann, keines gefälliger als Margareth. Ich wußte nicht, was ich aus ihr machen sollte; ich dankte dem Himmel für ihre Veränderung und vermuthete nicht im geringsten boshafte Tücke. Als ich eines Tages etwas später als gewöhnlich von meinen einsamen Spaziergängen zurückkam, umarmte mich Margareth, und überhäufte mich mit Küssen. Guter Mann! sagte sie, der Himmel gab uns nun eine Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun. Ein armer unglücklicher Soldat, der sich gegen die Subordination verfehlte, hat sich zu uns geflüchtet; er ist verloren, wenn du ihn nicht rettest. Er ist der einzige Sohn eines alten kränklichen Vaters — seine einzige Stütze: denke, auch du hattest einen Vater, bey diesem beschwöre ich dich, hilf diesem unglücklichen Menschen! Mitleid und Redlichkeit riß meine Seele hin. Ich gab dem armen Menschen, der sich zu mir geflüchtet hatte, meine eigenen Kleider, und ohne zu überlegen, wie sehr ich wider die Befehle des Königs handelte, hörte ich keine andere Stimme, als die Stimme meines Herzens. Ich selbst führte diesen vorgeblichen Unglücklichen bis an die Grenze: — wie groß war aber mein Erstaunen, als man mich den andern Tag in Verhaft nahm; als ich erfuhr, daß eben dieser vorgebliche Unglückliche der Buhler meines Weibes war, und daß mich Margareth selbst bey Gericht angegeben hatte. Ich wüthete vor Schmerz, und hätte die Unglückliche im ersten Zorne

erwürgt, aber sie entfloh, nachdem sie meine Kassa ausgeleert hatte. Ich wurde verhört, und als ein Mann, der des Königs Befehle übertrat, auf zehn Jahre zum Festungsbau verurtheilt, und mein Vermögen konfiszirt. Er wollte noch weiter fort reden, aber der Morgen grauete schon am Himmel, und die Wache trat herein, und beberichtete, daß Alles schon zum Abmarsche bereit sey. Der Unglückliche wurde wieder auf den Wagen geschlossen, und der redliche Korporal hatte kaum mehr Zeit, mir sein Lebewohl zu sagen.

Mit bedrängtem Herzen dachte ich oft über diese Geschichte nach, und manchmahl saß ich auf meinem Zimmer, und glaubte den wackern Korporal zu sehen. Nach einem Jahre erhielt ich folgenden Brief.

Der Korporal, der auf dem Posthause zu N. die Nachtsuppe mit Ihnen aß, als uns das verwünschte Wetter überfiel, hat die Ehre, ihnen zu berichten, daß der arme gefangene Mannthal nach drey Monaten von dem Könige pardonirt, und wieder in sein Vermögen eingesetzt worden ist. Sein böses Weib Margareth hat der Teufel geholt; das heißt: ihr Buhler stahl ihr das Geld, und stürzte die Metze ins Wasser. — — Hätte zwar nichts bessers thun können, allein er wurde ertappt, und auf des Königs Befehl aufgeknüpft. Ich bin losgekauft, und befinde mich nun bey meinem Kaufmanne Mannthal reichlich versorgt. Er läßt Sie grüßen, und erlaubt mir, daß ich Sie auch zu einer Mittagssuppe bitten darf. Kommen sie gewiß! Eben da

ich dieß schreibe, trinke ich auf des Königs und Ihre Gesundheit. Der Geyer! — — Ich würde Ihnen nicht gut seyn, wenn Sie nicht kommen. Hiemit Gott befohlen!

Ihr Korporal. —

Die Hüthershütte an dem Hirschanger.

Nahe an dem Isarstrand
Ging ich neulich Hand in Hand
In Gesellschaft guter Leute
Einem Edlen an der Seite,
Und wir fanden gähling dort
Wirklich einen seltnen Ort. —

Mit der Einsamkeit vertraut,
War ein Häuschen aufgebaut;
War vielmehr nur eine Hütte;
Offen stand sie in der Mitte
Und die Wände rings umher
Waren von Geräthschaft leer.

Wenn ich mich nicht trüge, so
War das Lager nur aus Stroh,
Und bestreut mit grünen Blättern
Fand man auf den leeren Brettern,
Zu des Armen höchster Noth,
Etwas Milch und schwarzes Brod.

Von der Last der Jahre weiß
Lebte da ein alter Greis,
Der, nach seiner ganzen Miene,
Glücklich und zufrieden schiene,
Wenn er gleich hier spät und früh
Hüthete der Bauern Vieh.

Dieses Mannes Zeitvertreib
Ist die Arbeit, und sein Weib
Und ein Knabe, von dem Frommen
Nur aus Liebe angenommen:
Drey Personen in dem Haus
Machen die Gesellschaft aus.

Freundlich lachte uns der Mann,
Sah uns gut und redlich an;
Sein Gesicht war ohne Tücke
Und Zufriedenheit im Blicke
Die des Frommen Herz beglückt,
War im Auge ausgedrückt.

Reitzend war für mich das Bild;
Meine ganze Seele fühlt.
Ruh, Genügsamkeit und Frieden
Sind das wahre Glück hienieden:
Alles Andere ist Wahn:
Dieses lehrte mich der Mann. —

In den Städten suche nie
Weisheit und Philosophie;

Selten wird sie angetroffen,
Denn die wahren Philosophen
Wohnen meist incognito —
In der Hütte auf dem Stroh.

Die Familie Gerner.

Der junge Baron von Gerner liebte das Fräulein von A** wider den Willen seines Vaters. Er gab weder seinen Zusprüchen, noch seinen Vorstellungen Gehör, und außer der Heftigkeit seiner Leidenschaft machte auf Gottes weiter Welt nichts mehr Eindruck auf sein Herz. Celie hieß das Fräulein von A**; sie war schön und tugendhaft. Die ersten Eindrücke, die dieses Mädchen auf des jungen Gerner Seele verursachte, konnte weder Zeit noch Abwesenheit verlöschen: der Haß der Familie, der Zorn der Eltern, die Bedrohung enterbt zu werden, waren nicht im Stande, den geringsten Grad der Liebe zu schwächen — einer Liebe, deren Flamme niemahl heftiger loderte, als eben da, als man sie zu löschen sich bemühte. Celie war bereits im Stillen mit Gerner verheirathet; das heimliche Band, das diese Herzen vereinigte, und eben die schüchterne Stille und Verborgenheit dieses heiligen Geheimnisses gab ihrer Liebe doppelten Reitz, und vermehrte die Stärke ihrer Anhänglichkeit. Aber wo ist der Sterbliche, dem

es vergönnt ist, das Vergnügen in seiner ganzen Lauterkeit so zu genießen, daß nicht das eifersüchtige Schicksal die Quelle seiner Reinheit trübe? — So ging es auch Celien und dem liebenden Gerner. Gerners Vater bekam Nachricht von der heimlichen Heirath seines Sohnes; Wuth und Zorn bemächtigten sich seines Wesens. Er bedrohte seinen Sohn mit Gefängniß, Celien mit Schande, und schwur beym Himmel, diesen Undank zu rächen. Ein alter Diener aus Gerners Hause zitterte für Karls Schicksal; er eilte zu ihm, und hinterbrachte ihm seines Vaters Absichten. Karl umarmte seine Liebe; Thränen hemmten das, was sein gedrücktes Herz seiner Celie sagen wollte; die Furcht, daß man sie trennen würde, knüpfte das Band der Liebe noch enger; noch nie liebten sie sich so heftig, so unaussprechlich als jetzt. Zufälle und Unglück prüfen Freundschaft und Liebe: nicht in stillen, heitern Tagen, wenn kein Wölkchen am Himmel steht, sondern in der Zeit des Sturmes ist die Probestunde der Seelen. Celie drückte Karls Hand an ihren Busen. Höre, sagte sie, höre! wir wollen fliehen; ist meine Liebe dir werther, als der Reichthum deines Vaters, so laß uns weit von hier in einer stillen Gegend unser Glück suchen. Ja Celie! erwiederte Karl, an deiner Seite allein bin ich glücklich. In der Lage, in die ich dich setze, konnte ich dir, meine Liebe! diesen Antrag nicht machen; aber du selbst willst, und mein Wille ist ganz der deine. Ich will sehen, ob ich nicht die Großmuth einiger Freunde

rege machen kann, daß sie uns zum wenigsten eine kleine Unterstützung geben, und dann, Celie! — in wenig Stunden wollen wir der Grausamkeit unserer Familie spotten, die die süße Wollust liebender Herzen nicht kennt. Karl ging hin, suchte und fand einige Freunde, die seine Umstände unterstützten. Er suchte seine Celie wieder, und die Nacht war zu ihrer Abreise bestimmt. Allgemach kam der Abend herbey; der Thau benetzte die Wiesen und Matten, die Rose erhob wieder ihr zur Erde gesenktes Haupt, und verbreitete Wonne durch ihren Wohlgeruch über die Gegend, wo sie blühte; die Sterne traten an den Himmel, und verkündigten das Daseyn Gottes in der Majestät der Nacht. Mit ängstlich pochendem Herzen ging Celie an Karls Seite, bey der geringsten Bewegung eines Laubes zitterte sie, und fürchtete eingeholt und getrennt zu werden: aber der Schutzgeist der Liebenben war an ihrer Seite; glücklich flüchteten sie sich, und kamen an die Grenzen der Schweiz.

Karls Vater erhielt bald Nachricht von seines Sohnes Flucht; allein er kränkte sich wenig darum, und frohlockte vielmehr, weil er glaubte, Elend und Noth würden ihn an den armen Flüchtigen rächen. Nothwendigkeit und Liebe sind die Erzeugerinnen des Fleißes und der Industrie. Karl und Celie waren glücklich; sie bemühten sich, Mittel zu finden, sich zu nähren. Eine alte Frau, die sich Frau Hubert nannte, und einen kleinen Handel mit Edelsteinen trieb, nahm sich dieser Unglücklichen an. Freundschaft und

Liebe, gleiche Denkart und gleiches Gefühl vereinigte sie bald, und Hubert, Karl und Celie waren nun eine Familie. Der Mensch bedarf wenig zu seinem Glücke; Genügsamkeit und Zufriedenheit gewähren es ihm. Glück — wahrrs Glück liegt in uns selbst — in unsrer Seele. Der, der es außer sich sucht, wird es nie finden. Das Glück wohnt meistentheils in der Hütte. Reichthum und Ehre — ihr Tyrannen der Menschheit! die Vorsicht hat euch von dem Glücklichen entfernt, der ein Kind der Natur ist, und schickt euch in Städte zur Selbstpeinigung der Thoren, die meistentheils in Pallästen wohnen.

Zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, waren das Geschenk von Karls und Celiens Liebe. Man sagte ihnen nie vor, wer sie waren, sondern das, was sie seyn sollten. Karl unterwies sie in den Stunden seiner Erholung, und lehrte sie gute Menschen seyn: Celie besorgte die Hauswirthschaft und die Gesundheit ihrer Kinder. Wenn Karl abwesend war, liebkosete sie die Kleinen, und erinnerte sie an ihren Vater, und wenn Karl wieder zurückkam, umarmte sie ihn, ohne die Kinder zu vergessen. Unser Herz erhält seine Größe nur durch sanfte Gefühle; denn wenn Empfindung unsere Seele stimmt, verschwindet das Leere in uns durch ihre göttliche Begeisterung.

Einige Jahre lebten Karl und Celie mit stiller Zufriedenheit in Frau Huberts Hause, als eines Tages ein Schlagfluß die arme Hubert überfiel, und sie den

Armen ihrer Freunde entriß. Alle Mittel, die Celiens Liebe anwandte, waren vergebens; die Stunde des Todes schlug für Hubert, und bereits war sein Schleyer über ihr Antlitz gezogen; — die Gute war nicht mehr.

Ich schildere hier nicht die Eindrücke des Schmerzes, die Huberts Tod auf Celien und Karl verursachte. Ihr guten theilnehmenden Seelen! ihr allein, die das Unglück und die Selbsterfahrung zur Empfindung gestimmt hat — ihr allein denkt euch in das Gefühl des Unglücklichen; euer Herz ruft euch den Verlust eines Freundes oder eines Geliebten zurück, und wer schildert alsdann das Gefühl der Seele, wie eure Empfindung ist? — —

Nach Huberts Tode waren zwar Karl und Celie die Erben ihres kleinen Vermögens. Karl gab sich alle Mühe, das Gewerbe in die Höhe zu bringen, aber er war unglücklich, und sein Handel nahm täglich ab. Frau Hubert hinterließ auch eine arme Magd; sie nannte sich Marianne. Ihre Gemüthsart war ungekünstelt; sie war einfältig und redlich, wohlwollend und gut. Ich werde euch nicht verlassen, sagte sie zu Karl und Celien, ich will eure Magd seyn, wie ich Huberts Magd war; wenn ihr arm seyd, will ich eure Armuth mit euch theilen, mich freuen, daß ich euch nützlich seyn kann, daß ich euch liebe. So sagte Marianne, und Karl und Celie umarmten sie als ihre Freundin. Allein alles Bestreben dieser redlichen Familie, sich über die Dürftigkeit hinauszusetzen, war

vergebens; jeden Tag näherte sich die Armuth ihrer Hütte mehr, und die Folgen des Elendes, die sie begleiteten. Wenig Menschen wissen, was es heißt, arm seyn, besonders die Reichen und Adelichen nicht; wie ist es aber auch möglich? sie, denen es nie am Ueberfluße gefehlt hat, sie, die nie den Druck der Armuth empfunden haben, sie, die nicht wissen, was es heißt: ich bin elend und dürftig! wie können solche Menschen barmherzig seyn? und doch, wo sollen die Elenden Erbarmen suchen, wenn sie es dort nicht finden, wo Ueberfluß ist? — und doch ist der wenigste Theil von diesen zu Gutthaten aufgelegt. Sie verleben ihre Tage im Taumel der Sinnlichkeit; jeden Tag vermehren sie ihre Bedürfnisse, ihr großes Ich schwillt jeden Tag mehr zur kolossalen Masse auf, und raubet den Niedrigen den Raum, den ihnen die Gottheit in der Schöpfung anwies. Alles ist für den Reichen Ich. Er gibt z. B. einem Armen, wenn es ihm nur eben so beliebt, manchmahl ganz maschinenmäßig, ohne zu wissen warum; manchmahl aus Schwäche, um sich den traurigen Anblick eines Elenden vom Leibe zu schaffen; manchmahl um etwas scheinen zu wollen, und so fort: immer wegen sich selbst, nie des Andern wegen. Man liest empfindsame Geschichten, so, wie man nach der Tafel Liqueur trinkt; weint über gewisse Stellen, weil es Mode ist zu weinen, oder weil eine Thräne im Auge manchmahl eine Eroberung gemacht hat. Was ich hier rede, rede ich nicht aus Schwärmerey, leider aus genauer Beobachtung

und Erfahrung und Prüfung der Menschen. Wie unglücklich ist denn das Schicksal des Armen, wie unglücklich selbst dieses des Gutthätigen! Gutthätig sind meistentheils die, denen die Natur ein edles Herz, aber das Schicksal zu wenig Vermögen gab: ist nun der Edle gut und wohlthätig, so drängt sich Alles an ihn, Alles sucht bey ihm Hülfe, ohne zu bedenken, ob die Kräfte des Wohlwollenden auch hinlänglich sind, Jeden zu unterstützen: dann ist auch der Elende ungerecht, denkt nur auf seine Rettung und nicht mehr auf seinen Erretter. Er gleicht einem wohlthätigen Schwimmer, der sich in die See stürzt, um so viel Menschen zu retten, als in seiner Macht steht. Binnen der Zeit, als der Gutthätige mit Gefahr seines Lebens herumschwimmt, sieht der größte Haufe müßig am Ufer zu; Alles schreyt: Hülfe! aber derjenigen, die helfen, sind zu wenig, um alle die Unglücklichen zu retten. Der Trieb der Selbsterhaltung treibt nun die Unglücklichen an; sie hängen sich alle an; sie hängen sich alle an den gutthätigen Retter. Er ruft: Kinder! ich will retten, so viel ich kann, aber alle kann ich nicht retten, meine Kräfte reichen ja nicht hin; aber man hört seine Stimme nicht; der Schwarm von Unglücklichen umgibt ihn, und zieht den Wohlwollenden selbst mit in den Grund. So ist das Verhältniß von Reichen und Armen, Wohlwollenden und Dürftigen im Staate.

Elend und Verderben näherten sich über das Haupt der Leidenden. Schon waren sie der äußersten Dürf-

tigkeit ausgesetzt, und über dieß war Celie noch krank. Man denke sich den jammervollen Zustand des armen Karl! Ohne Rettung, ohne Hülfe lag Cecilie dem Tode nahe. Da stand Karl vor ihr, sah sie leiden, und konnte nicht helfen. Sie wohnten unter einem schlechten Speicher; der Regen netzte das Stroh, worauf Celie schlief; seitwärts saßen ihre Kinder, und nagten am harten Brod, und Marianne, die freywillige Gesellschafterinn des Elendes, stand in der Ferne mit thränenvollem Auge. Es ist ein schrecklicher Zustand arm zu seyn, und selten wird er von dem Reichen erwogen. Wer das Bild der äußersten Armuth nie sah — nie sah, wie weit der Mensch, unser Nebengeschöpf, herabgewürdigt werden kann, der stellt sich die Gräßlichkeit solcher Auftritte im Menschenleben nie vor. Was ist der Mensch im Staate, wenn er arm ist? unsere meisten Bequemlichkeiten hängen von dem Interesse des Andern ab, der sie uns verschafft, und wenn dieses Interesse nicht mehr rege gemacht werden kann, wenn auch der Andere von seinen Diensten leben soll, und der, der selbst hungert, des Andern Hunger nicht stillen kann, wo ist dann Hülfe für den Elenden? — Geh nur zu den Thüren der Reichen, du wirst wenige finden, die dir helfen. Der größte Theil scheut das Gewinsel des Elendes, und treibt den bittenden Armen von den Thüren, damit sein Anblick ihn nicht belästige. Karl erfuhr die Härte der Menschen; er flehte um Hülfe und fand keine. Verzweiflungsvoll rang er seine Hände zum

Himmel, und den letzten Gedanken flüsterte ihm Celiens Liebe zu, sie zu retten. Er rief die treue Magd, die gute Marianne. Hier, sprach er, hast du 20 Thaler, besorge das Nöthige. Wenn Celie um mich fragt, so sage ihr, ich sey fort, um einige ausständige Schulden zu berichtigen. Wie, fragte Marianne, wie, Sie wollen Celien verlassen? — Nein! erwiederte Karl, bey Gott! aber mir bleibt kein anders Mittel übrig — — ich bin Soldat. Ich bitte dich, Marianne! verbirg Celien meine That bis zu ihrer Genesung! Das Elend war dringend! mir bleibt sonst nichts übrig. Leb wohl Marianne! lebt wohl, liebe Kinder! — Marianne gehorchte dem Auftrage ihres Herrn. Karl schlich sich jeden Tag ins Haus, um zu wissen, wie es um Celiens Gesundheit stünde. Celie war wieder hergestellt, und endlich wagte es Marianne, ihr Gerners Unternehmen zu entdecken. Gott! schrie Celie aus, der Grausame! warum ließ er mich nicht sterben! Konnte er wohl glauben, daß das Leben ohne ihn für mich einen Werth hat? Was wird aus mir werden? — In diesem Augenblicke führte Marianne Celiens Kinder herbey, und Celie fühlte, wie viel ihr Marianne durch dieses so beredte Stillschweigen sagen wolle. Celie umarmte ihre Kinder. Marianne! fing sie an, ihre und meine Pflicht will es, Alles für Karls Erhaltung zu wagen. Geh! gute Marianne! verkaufe Alles, was ich habe, ich will meinen Karl wieder haben, will ihn wieder loskaufen. Marianne that, was Celie begehrte,

und verkaufte auch ihre Kleider mit, und brachte Celien das Geld. Celie eilte damit zum Obersten des Regiments, warf sich ihm zu Füßen, und schilderte in den rührendsten Ausdrücken ihre Umstände. Der ehrliche und wackere Offizier empfing sie mit voller Güte. Womit kann ich euch dienen, gute Frau?

Celie.

Gott im Himmel! mein Mann, um mir das Nöthige in einer tödtlichen Krankheit zu schaffen, ging hin, und verkaufte sich zum Soldaten. Was kann ich mit meinen Kindern ohne ihn? Hier ist Geld; ich will ihn loskaufen.

Der Oberste.

War bleibt Ihnen denn übrig?

Celie.

Nichts; aber ich habe meinen Karl wieder, den Vater meiner Kinder, und in seinen Armen will ich Elend und Armuth vergessen.

Der Oberste.

Trösten Sie sich! er soll wieder ganz Ihnen seyn, auch ohne dieses Geld. Ich will seinen Abschied schreiben. Des Königs erster Befehl ist der, keinen unglücklich zu machen.

Celie umarmte die Knie dieses Rechtschaffenen und netzte mit Thränen seine Hände. Nun war Karl wieder in den Armen seiner Celie; aber die kleine Summe Geldes war bald verzehrt. Karl mußte fünf Personen nähren, und so sparsam sie auch lebten, so war dieß

Geld noch nicht hinlänglich, sie vor dem Elende auf längere Zeit zu schützen. Der Winter kam herbey, und von Tag zu Tag wurden sie ärmer. Sie waren gezwungen, die Stadt zu verlassen, und in einer schlechten Hütte suchten sie nun Zuflucht und Schutz. In einer halb zusammengefallenen Scheune wohnten sie nun, und ihr Ruhebett war schlechtes Stroh. Celie bereitete aus selbem eine Lagerstätte für ihre Kinder. O Gott! rief sie aus, wie theuer bezahl' ich nicht das Vergnügen der Liebe! — Arme Kinder! ihr kennet das Unglück in seinem ganzen Umfange noch nicht; daß Gott euch Stärke und Muth geben möchte, es zu ertragen! — Karl und Celie schienen äußerlich in ihrem Unglücke ruhig zu seyn, aber der innere Gram zermalmte ihre Seele. Die arme Marianne, die Brod für ihre Herrschaft suchte, wurde in der Stadt von einer Kutsche überfahren, und erbärmlich zugerichtet in die Hütte zurückgebracht. Niemand schickte ihr nach, Niemand kümmerte sich um sie; sie starb in Karls und Celiens Armen. Es verfloß eine Stunde nach der andern, und das Elend wurde immer größer. Auf Celiens Wangen waren die Züge des Hungers, und die Furchen des Grams auf Karls Stirne. Es kam so weit, daß sie oft einige Tage lang ohne Brod waren. Karl suchte Arbeit, und fand keine; er bath um Hülfe, und wo er hinkam, wurde er abgewiesen. Hoffnungslos saß er einst Abends auf dem Stein einer Brücke, und sprach die Vorübergehenden an. Da fügte es sich, daß ein reisender Krämer mit

einem Packesel vorüber zog. Das arme Thier war mit Waaren überladen, und unterlag der Bürde. Karl sah's, und näherte sich dem Kaufmanne. Herr! sagte er, ich will die Stelle eures Esels vertreten, all eure Waaren tragen, wenn Ihr nur so gütig wäret, mein Weib und meine Kinder vor dem äußersten Elende, worin sie sind, zu schützen. Der Kaufmann war aufmerksam bey dieser sonderlichen Bitte, er drang in Karln, daß er ihm die Ursache seines Elendes erzählen möchte, und erkannte bald den jungen Gerner, mit dessen Familie er genau bekannt war. Der Kaumann hinterließ der armen Celie und ihren Kindern etwas Geld, und ohne zu sagen, was seine Absicht war, rief er Karln bey Seite. Ich will, fing er an, euch ganz aus eurem Elende reißen, wenn ihr Muth genug habt, meinen Vorschlag zu befolgen.

Karl.

Gott im Himmel! will ich nicht Alles thun, um Celien, um meine Kinder zu retten?

Der Kaufmann.

Nun so überlaßt euch nun mir.

Karl nahm Abschieb von Celien, und der Kaufmann tröstete sie, daß sie gewiß und bald sollten reichlich versorgt werden.

Binnen der Zeit, als der alte Gerner seinen Sohn verlor, hatte er doch manche trübe Tage. Er dachte zuweilen an ihn; allein die rauschende Freude der Großen verdrängte bald die Empfindungen des Herzens. Gerners meiste Beschäftigung war nun die Alchymie; er ver-

legte sich auf's Goldmachen, und hielt sich in ganz unbekannten Städten auf. Jeder armselige Quacksalber und Laborant hatte Zutritt bey ihm. Materialisten und Apotheker wurden durch seine Wissenschaft reich, und Gerner, wäre sein Reichthum je erschöpflich gewesen, wäre längst arm geworden. Der Kaufmann, von dem nun die Rede ist, war einer seiner ersten Lieferanten, der seine alchymische Küche versehen mußte. Wenn Unwissende sich auf alchymische Versuche legen, so steigt ihre Raserey auf's Höchste. So ging es auch dem alten Gerner. Er hatte das Glück, mit Bongrazius, einem berühmten Laboranten, bekannt zu werden, und sie waren nun schon so nahe an dem Steine der Weisen, daß ihnen nichts mehr, als eine Kleinigkeit fehlte. Eure Exzellenz! sagte Bongrazius, die Sache ist schon so viel als gewiß; nun mangelt uns noch etwas Weniges.

Baron Gerner.

Und was?

Bongrazius.

Wir hätten einen Menschen nöthig, der sich entschließen könnte, sich lebendig pulverisiren zu lassen. Aus diesem pulvere, als dem wahren Elementarsalz, mußte nur eine essentia auri gezogen werden.

Gerner.

Und der Mensch wäre nun hin?

Bongrazius.

Freylich; allein denken sie — die große Belohnung des Geheimnisses!

Gerner.

Nun wohl! aber wo werden wir so einen Menschen finden? Es müßte mit Gewalt geschehen.

Bongrazius.

Bey Leibe nicht! das würde Alles verderben. Der Mensch muß sich freywillig hiezu entschließen können.

Gerner.

Der Geyer hole dieses Geheimniß! Wer wird so ein Narr seyn?

Indessen sie so sprachen, trat der Kaufmann ins Zimmer, der von der Sache schon wußte. Meine Herren! fing er an, ich fand nun ein Subjekt, das ohne Zwang erbiethig ist, sich lebendig zu Pulver machen zu lassen, aber mit der Bedingniß, daß sie sein Weib und seine Kinder versorgen werden.

Gerner.

Ist es möglich? — Ich will alle seine Bedingnisse eingehen; sie sollen alle heilig erfüllt werden.

Hier rief man den armen Karl bey Seite, und eröffnete ihm den Antrag. Er erschrack anfangs, als er aber hörte, daß seine Celie und seine Kinder glücklich seyn würden, gab er sein Jawort. Baron Gerner, der überhaupt ein schwaches Herz hatte, wollte den Unglücklichen nicht sehen. Der Tag war zu dem großen Unternehmen bestimmt; Karl schrieb noch diesen Brief an Celien.

Liebe Celie!

Hienieden sehe ich dich nicht wieder; ich habe alle

meine Pflichten gegen dich und meine Kinder erfüllt, und ihr seyd nun glücklich. Gott wollte es so, daß ich die heitern Tage eures Lebens nicht mehr genießen sollte. Wenn du und deine Kinder je wissen würden, auf welche Art ich euer Glück erkauft habe, so würdet ihr an meiner Liebe nicht mehr zweifeln. Lebt wohl! — Solltet ihr meinen Vater einst noch sehen, so sagt ihm, daß ich ihn noch im Tode segnete.

Dein ewig getreuer Karl
von Gerner.

Am Tage des Unternehmens wurden um 50000 Gulden Wechselbriefe für Celien ausgefertigt; diese überlieferte man Karln, und er schloß sie dem Briefe bey, den er an Celien geschrieben. Der alte Baron ward endlich doch neugierig, diese Seltenheit von einem Menschen kennen zu lernen, und ließ Karln ersuchen, ob es ihm nicht erlaubt wäre, den Brief zu lesen, den er an seine Familie schrieb. Karl, der nicht wußte, daß der Baron sein Vater war, willigte ein; wie erschrack aber der alte Gerner, als er den Nahmen seines Sohnes las; alle Empfindungen der Natur wurden auf einmahl rege, er suchte ihn auf, überhäufte ihn mit Küssen, bat ihm seine Grausamkeit ab, und versprach ihm, daß er nun ganz für ihn Vater seyn wolle. Der Kaufmann holte Celien und ihre Kinder, und nach einem so harten Schicksale genoßen sie nun die Freude der Natur und der Liebe. Der alte Gerner zerschlug alle Schmelztiegel und

Retorten, und sein einziges Vergnügen war nun, in seinen Kindern wieder aufzuleben. Celie war ewig ihrem Karl dankbar; nie vergaß sie, was er für sie hatte thun wollen: Der guten Marianne bauten sie ein Grabmal in ihrem Garten; die Kinder zierten es an jedem Frühlings-Morgen mit Blumen, und Karl bewies, daß die Liebe stärker sey, als der Tod.

Inhalt.

	Seite
Szenen aus der Natur.	7
Ein Volkslied am Morgen.	8
Die Versorgung in der Stadt.	9
Er war arm und doch reich; denn sein Reichthum war sein Kind.	15
Ein Lied, das Thema im Kerker sang.	17
Betty; ach! sie war verführt.	20
Wiegenlied an ein Mädchen.	32
Betty; ach! sie hatte keinen Vater mehr.	33
Mein Gesang.	46
Betty lernte die Welt kennen.	49
Und solche Charaktere fand Betty in der Stadt	57
Betty ward das Opfer der Feigheit und der Menschenfurcht.	64
Betty lernte die Schwazhaftigkeit der Stadtmenschen kennen.	75
Betty erfährt, was Schwazhaftigkeit und Ehrabschneiderey in Städten ist.	79
Der Modehut.	85
Falsche Politik der Sachwalter.	90
Ueber Betty und Lord Humfred wird das Urtheil gesprochen.	95
Mein Traum in einer Frühlingsnacht.	102
Narva, eine Erzählung.	110

	Seite.
Eine Betrachtung in der Nacht.	112
Was heißt, sein Daseyn fühlen?	114
Narva lernt, daß man keine Erkenntlichkeit von den Menschen hoffen müsse.	118
Ein Lied an mein Herz.	122
Mühlthals Geschichte.	124
Marie Roser. Eine wahre Geschichte.	138
Karl Mannthals Geschichte. Eine wahre Erzählung.	152
Die Hüthershütte am Hirschanger.	165
Die Familie Gerner.	167

Staatl. Bibliothek Passau

Eine Erscheinung in der Wüste.
Was heißt, ein Kammer füllen?
Wie's lernt, daß man seine Gefälligkeit [illegible]
Menschen borgen muß.
Ein Blick an mein Herz
Räthselhafte Gesänge
Marie Baum, eine wahre Geschichte.
[illegible] Mündliche [illegible]
Die Wallfahrt [illegible]
Die [illegible] Bilder.

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 16

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341846-7